

# Studien und Skizzen

aus der

inneren **M**ission und ihren **G**renzgebieten.

Herausgegeben

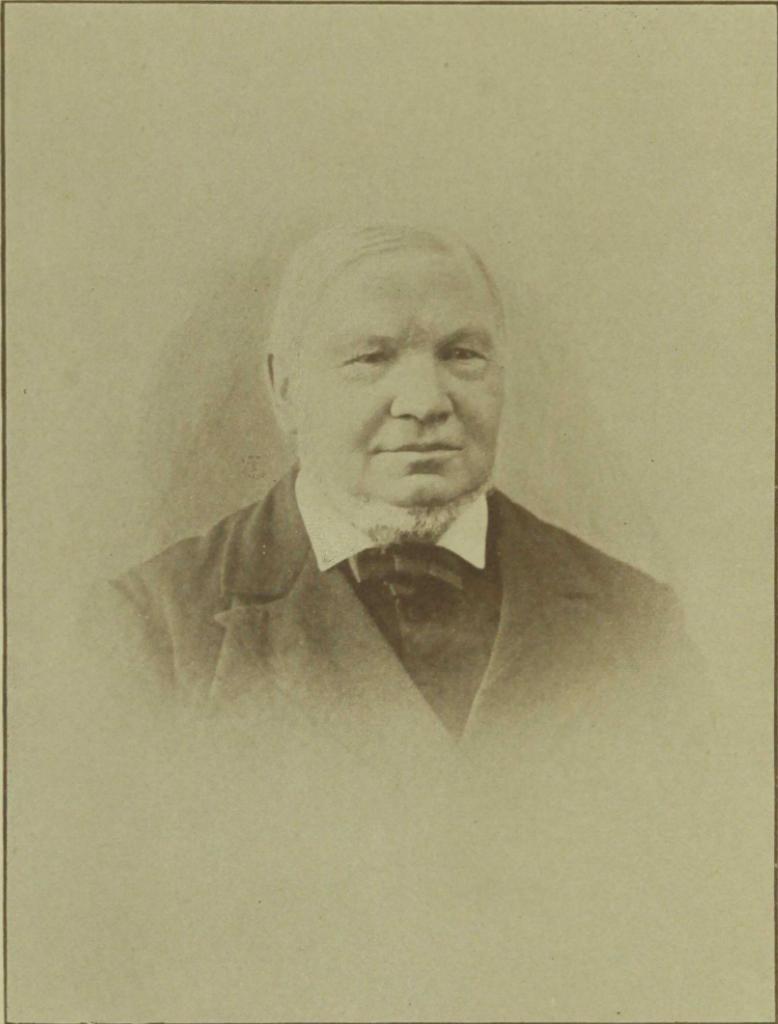
von Gliedern der evangelisch-lutherischen Kirche

in Rußland.

I.

Riga, 1899.

Verlag von E. Hoerschelmann.



AUTOTYPIC, F. DEUTSCH, RIGA.

*F. Bodeyctningh.*  
*Pastor z. Bethel*  
*2. Cor. 4. v. l.*

# Studien und Skizzen

aus der

inneren Mission und ihren Grenzgebieten.

---

Herausgegeben

von Gliedern der evangelisch-lutherischen Kirche  
in Rußland.

Riga, 1899.

Verlag von L. Hoerschelmann.

№ 6592.

Къ на печатанію этой рукописи со стороны Лифляндской  
Евангелическо-Лютеранской Консисторіи препятствій неимѣется.

Рига-Замокъ, 8-го Декабря 1898 г.

Ш. фонъ Колонъ,  
Президентъ

Секретарь Вильбоа.

Дозволено цензурою. — Рига, 8-го Мая 1899 г.

## Vorwort.

Das Jubiläumsjahr 1898 hat in unserer Heimat aufs neue das Interesse für die innere Mission, diese uralte Arbeit christlicher Liebe im zeitgemäßen Gewande, wachgerufen. Als, wie es in der Natur der Sache liegt, durch das Jubiläum veranlaßt, von der Arbeit der inneren Mission mehr als bisher auf den Kanzeln gepredigt und in den Tagesblättern geredet wurde, da zeigte es sich, daß weiten Kreisen noch das Verständnis für die innere Mission als eine allgemeine Angelegenheit der evangelischen Kirche fehlte. Man hat mit Recht den Pastoren den Vorwurf gemacht, daß sie nicht genug gethan, um die Kenntnis von dem Wesen und Wirken der inneren Mission der Gemeinde zugänglich zu machen. Dieser Band will einen Teil solcher Schuld abzutragen versuchen.

Seine Entstehung verdankt er der Anregung, die P. V. Wittrock — Oberpahlen bei einem Zusammensein mehrerer Pastore in Kokenhusen gab. Diese Konferenz von Freunden der inneren Mission hatte sich zur Aufgabe gestellt, ein Generalreferat über die Arbeit der inneren Mission in Livland für die Provinzialsynode vorzubereiten; daraus erklärt es sich, daß die dargebotenen Berichte nur auf Livland bezugnehmen. Es liegt aber im Plan und Wunsch der Herausgeber, bei weiteren Folgen solcher Bände auch Arbeiten von diesem Gebiet in den baltischen Schwesterprovinzen und in der ganzen ev.-luth. Kirche in Rußland zur Darstellung zu bringen. Der Aufsatz über Bodenschwingh hat darum Aufnahme gefunden, weil man für die Sache der inneren Mission wohl am ehesten zu erwärmen hoffen darf durch Darstellung ihrer großen Männer und großen Thaten, wie sie unsere Heimat nicht aufzuweisen hat, denn: „wir sind reich an tüchtiger Begabung, aber arm an großen Männern“, die uns Gott schenken möge zur Erfüllung der großen Aufgabe, welche der evangelischen Kirche in unserem Lande gestellt ist. Wir freuen uns auch die Arbeit eines Juristen bringen zu können, die ein nicht leicht zu erlangendes Statut durch zuverlässige Übersetzung allen zugänglich macht.

Des Unterzeichneten Skizze, die aus bestimmten Gründen schon als besondere Broschüre herausgegeben war, erscheint hier in etwas veränderter Gestalt.

Wir hoffen, mit unserer Arbeit auch den Fachleuten des evangelischen Auslandes, welchen es um eine erschöpfende Kenntnis des gesammten Arbeitsgebietes der inneren Mission zu thun ist, einen Dienst zu leisten, in erster Reihe ist sie aber für unsere Heimat bestimmt.

Wir wünschen, daß unser Werk vor allem dazu beitrage, Kenntnis und Verständnis für Wesen und Wirken der inneren Mission zu verbreiten; wir wollen solches zu erreichen suchen durch Erörterungen prinzipieller Fragen, durch Darstellung der Arbeit großer Männer auf diesem Gebiet und endlich durch Berichte über das in unseren Landen Geleistete. Wir hoffen, daß durch solche Darbietung Liebe zur Sache geweckt und die Lösung mancher Aufgaben, die ihrer Erledigung noch harren, von glaubensfrohen und liebewarmen Christenherzen in Angriff genommen werde zum Segen für viele, zum Heil unserer lieben Kirche, zur Ehre Gottes.

Im Auftrage der Herausgeber

P. Oskar Schabert.

R i g a , Epiphania 1899.

Ihrem

hochverehrten Lehrer und Amtsbruder

Pastor **D. Theodor Schäfer,**

Vorsteher der Diakonissenanstalt in Altona-Elbe,

in dankbarer Erinnerung

die Herausgeber.

## Inhalts-Verzeichnis.

---

	Seite.
Biblische Grundlinien zum Bilde der inneren Mission von P. G. Hillner	1
Das Wesen der inneren Mission von P. V. Wittrock . . . . .	8
Das Rettungswerk Pastor J. von Bodelschwingh's bei Bielefeld von P. G. Hillner . . . . .	29
Die innere Mission und die ihr verwandten Bestrebungen in Riga von P. O. Schabert . . . . .	71
Die innere Mission und die ihr verwandten Bestrebungen in den kleinen Städten Livlands von P. E. Mickwitz . . . . .	91
Livlands Siechenhäuser auf dem Lande von P. E. Scheuermann . .	107
Normalstatut für Vereine für Armenpflege, nach dem Original übersetzt von A. v. Sticinsky, cand. jur. . . . .	117



# Biblische Grundlinien zum Bilde der Inneren Mission.

Eine Skizze von G. Hillner, Pastor zu Kokenhusen.

Was ist Innere Mission? Auf diese Frage hat nicht Jeder eine genaue und genügende Antwort bereit. Mancher ahnt nur dunkel, das sei so etwas Frommes, etwas Extrafrommes, wovon die Pastoren jetzt viel reden. Nun heutzutage reden davon auch Andere; auch die Zeitungen, auch viele Gebildete reden gelegentlich von dieser Sache, oft freilich, ohne daß sie ein zutreffendes, befriedigendes Bild von ihr zu geben wissen. Es ist auch durchaus nicht leicht, so kurzer Hand ein vollausgeführtes Bild dieses Werkes fertig zu stellen, auch nicht einmal das ist leicht, mit allen Einzelheiten es genau sich einzuprägen. Vielmehr wird es zweckdienlich sein, zuvor einmal nur die Grundlinien für daselbe zu skizziren und die sich zu merken. Skizzen dienen den Beschauern von Gemälden oft dazu, sie besser zu verstehen.

Ohne Zweifel gründet sich die I. M. auf das Wort Gottes. Daher werden die gesuchten Grundlinien auch der heiligen Schrift zu entnehmen sein. In einem kurzen Schriftabschnitt (Matth. 9, 35—38) finden wir alles beisammen, was wir brauchen. Da heißt es:

Und Jesu ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk.

Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe die keinen Hirten haben.

Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.

Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Aus jedem von diesen vier Versen läßt sich ein Strich, eine Nichtlinie entnehmen für die Skizze der I. M., die zu zeichnen uns obliegt. Beginnen wir mit dem letzten, der zeigen kann, wo sie ihr Arbeitsfeld hat.

Da lehrt der Heiland um Sendung von Arbeitern bitten, und zwar um Sendung derselben in die Ernte. Dieses Mal richtet er also seinen Blick nicht hinaus in die Weite, auf den Teil des Acker, der noch brach und wüste liegt, sondern er blickt zunächst dahin, wo schon die Saat ausgestreut und aufgewachsen ist. Das große Ackerareal der Welt zeigt zweierlei Feld — Brachfeld und Erntefeld. Dementsprechend kann auch die Arbeit dort nicht nur von einerlei Art sein. Daher mußte auch die Sendung zur Arbeit, d. h. eben Mission, zweierlei Art annehmen, so daß man zwischen äußerer und innerer Mission unterscheidet. Zum Ausdruck bringen läßt der Unterschied sich nun ganz einfach so: die äußere Mission arbeitet auf dem Brachfelde, das ist in der Heidenwelt, die innere auf dem Erntefeld, das heißt innerhalb der Christenheit.

Wenn weite Strecken nutzbaren Ackerlandes wüste liegen, weil es an Kräften zur Bearbeitung gebricht, so ist das schmerzlich. Noch schmerzlicher ist es, wenn die fertige Ernte auf dem Felde vor Wind und Wetter liegen bleiben muß und verderben, nur darum, weil es an Händen, sie einzubringen, mangelt. Wie schmerzlich erst, wenn lebendige Menschenseelen, an welche Eltern und Erzieher, der Heiland und seine Knechte, so redlich die Mühe treuer Säemannsarbeit gewandt, wenn die, allen Winden des Glends und allen Wettern der Sünde preisgegeben, auf der Straße verderben und verkommen, — nur darum, weil keine bergende Hand im rechten Zeitpunkt sich ihrer annimmt! In der Trübsalshize schwerer Krankheit oder langdauernder Kerkerhaft, da wird manche Seele gar schnell zur Ernte reif, da lernen Viele es, sich heiß zu sehnen nach dem erlösenden Wort, nach der rettenden Hand. Müßten wir da nicht dieses Wort ihnen nahe bringen, müßten wir nicht eilends Hand anlegen, um solche Garben noch rechtzeitig einzubringen in die Scheune des Reiches Gottes, müßten wir da nicht J. M. treiben!

Aber, nicht alle Arbeit auf dem Erntefelde ist schon J. M. Wir müssen ihr Gebiet durch einen zweiten Strich genauer begrenzen.

Zu solchen wollte der Heiland Arbeiter gesendet sehen, „die ver-schmachtet und zerstreuet waren, wie Schafe, die keinen Hirten haben“. Darnach grenzt sich genauer ab, an wem die J. M. zu arbeiten hat. An solchen, die keinen Hirten haben. Also, wenn in Riga der Ober-pastor von St. Johannis sonntäglich seiner Gemeinde in der Predigt Gottes Wort verkündigt, so ist das nicht J. M. Aber, — wenn unser Seemannsmissionar während zweier Monate im Matrosenwinterquartier zu Cardiff in England lettischen und estnischen Seeleuten in Wort und Schrift das Evangelium gebracht hat, so war das wohl J. M. Oder: wenn der Oberpastor von St. Jakob Kinder seiner Gemeinde zur Konfirmandenlehre versammelt, so ist das nicht J. M., wenn aber unser Gefängnißprediger mit unkonfirmirten Verbrechern aus Stadt und Land solche Lehren abzuhalten hatte, so war das wohl J. M.

Denn zu jenen Seeleuten und zu diesen Gefangenen können eben ihre eigenen Hirten nicht gelangen. Und wie viel Tausende giebt es nicht solcher und noch anderer Hirtenloser allein in einer Stadt wie Riga, die kein Pastor als zu seiner Gemeinde Gehörige anzusehen vermag! Wenn wir dieses Volk sehen, diese in Banden Verschwachteten, in der Fremde Zerstreuten, die von sich aus zu keinem Hirten sich zu halten wissen, soll da nicht uns auch derselben jammern, sollen wir da nicht J. M. treiben!

Eine dritte Linie in unserem Bilde deutet an, **von wem** in der J. M. gearbeitet wird. Die Schar der zum Jüngeramt Berufenen genügte noch nicht für die große Ernte. Der Herr schaute darum noch nach anderen Arbeitern aus. Die J. M. will auch zu den in erster Linie Berufenen, den Trägern des kirchlichen Amtes, hinzu noch weitere Arbeitskräfte gewinnen. Also: hält der Pastor allein den Kindergottesdienst ab, so zählt man das nicht zur J. M. Sind aber Helfer oder Helferinnen zur Mitarbeit herangezogen, so giebt man der Sache wohl diesen Namen. Solche Mitarbeit ist einerseits eine ganz freie, neben den gewöhnlichen Berufsgeschäften betriebene — wie z. B. bei jenen Helfern. Andererseits mehrt sich neuerdings die Zahl sogenannter Berufsarbeiter der J. M., denen diese Thätigkeit ihr Lebensberuf ist, für welche sie auch eine fachliche Ausbildung empfangen, wie z. B. die Diaconissen oder die Brüder des Rauhen Hauses. Häufig schließen sich die freien Hilfskräfte sowohl als die Berufsarbeiter in Vereinen zusammen, um durch gemeinsame Arbeit das Werk besser zu fördern. Allemal soll es Arbeit, ernste, saure Arbeit sein, nie bloßer Sport. Arbeiter allein kann der Herr in seiner Ernte brauchen, Sportsleute nicht.

Man darf aber nicht meinen, die Arbeitslast der J. M. ruhe allein auf den Schultern dieser, nicht zum geistlichen Stande gehörenden Personen, die Träger kirchlicher Ämter hätten an ihr keinen Theil. Keineswegs. Weil noch andere Arbeiter in die Ernte gerufen wurden, hörte doch für die erstberufenen Jünger die Erntearbeit mit nichten auf. Die Diener der Kirche haben vielfach gerade im baltischen Lande die Hauptarbeit geleistet bei Gründung und Leitung von Anstalten und Vereinen, die Zwecken der J. M. gewidmet sind. Mehrfach sind auch Gemeindeglieder Schöpfer und Hauptförderer dieser Werke gewesen. Wer wollte sich des nicht ganz besonders freuen, wenn nur der Zusammenhang mit der Kirche recht gewahrt bleibt. Die J. M. gleicht einem Rettungsboot. Ehe noch der ganze große Schiffskoloß des offiziellen Kirchenthums, mit der schwerfälligen Maschine einer vielgliedrigen Behörde, den einmal festgesetzten Kurs zu ändern vermag, kann das behende, leicht bewegliche Rettungsboot der J. M. überall da zur Stelle sein, wo Versinkende Hilfe begehren. Andererseits kann aber das Boot nur dann sein Rettungswerk ausüben, wenn es den Zusammenhang mit seinem Schiffe nicht aufgibt. Wollte es sich eigen-

willig, um den Kurs seines Schiffes unbekümmert, auf die hohe See neuer Gründungen hinauszuwagen, dann läuft das Unternehmen leicht Gefahr, zu scheitern zum Verderben derer, die doch gerettet werden sollten. Bei uns sind solche falsche Selbständigkeitsgelüste der J. M., Gott sei dank, nicht wahrzunehmen, die freiwilligen Kräfte aus der Gemeinde wirken mit den Amtsträgern friedlich Hand in Hand. Können wir da nicht freudig J. M. treiben!

**Wodurch** oder **wie** das Werk aber zu betreiben ist, das bestimmt sich nach der vierten Richtlinie, welche unsere Schriftstelle darbietet. Sie ist eine Doppellinie. Denn es heißt von Jesu: „er predigte das Evangelium vom Reich“ und „er heilte allerlei Krankheit im Volk“. Als eine doppelseitige stellt sich auch die Arbeit der J. M. dar. Man unterscheidet bei ihr eine evangelisatorische Seite und eine diakonale. Wenn in Petersburg oder jetzt auch in Riga an Sonntagslose Predigtblätter vertheilt werden, so ist das evangelisatorische Arbeit — man predigt das Evangelium vom Reich. Wenn in Diafoniehäusern oder von Gemeindepflegerinnen Leidenden gedient wird, so ist das diafonale Arbeit — man heilt allerlei Krankheit im Volk.

Es ließen sich für das **Wie** aller Arbeit der J. M. noch mehr Vergleichungspunkte mit dem im ersten Verse unserer Schriftstelle geschilderten Wirken des Herrn aufweisen. Die weiteren Beiträge zu diesem Sammelbände werden das zeigen. Sie werden zeigen, daß die J. M. wirklich allerlei Krankheit und allerlei Seuchen ihre Fürsorge zuwendet, ganz besonders denen, die „im Volk“ verheerend wirken, den Volksnöten und Volkschäden. Sie werden zeigen, daß gleich wie Jesus umherging — und nicht erst wartete, bis man zu ihm kam, — auch die J. M. sich aufgemacht hat zum Gang durch alle Städte und Märkte, daß sie bei uns gleichfalls von den Großstädten ihren Ausgang genommen, aber schon auch in die kleinen Städte und Marktflecken, ja auf dem flachen Lande Eingang gefunden hat. Selbst das wird sich da zeigen, daß wenigstens bei uns die J. M. zuerst und jedenfalls zumeist gelehrt hat in den Schulen, d. h. an den Stätten, welche entsprechend den jüdischen Synagogen, uns zu gottesdienstlichen Versammlungen dienen, nämlich in den Kirchen. Von dem allem reden wir darum hier nicht weiter. Nur ein Punkt darf nicht unberührt bleiben, weil er eigentlich der Hauptpunkt ist. Jesus war es, der damals umherging, um so zu wirken. Jesus muß es auch sein, der heute noch in allem Wirken der J. M. mitgeht und mitwirkt. Wo man den Herrn Christum, wo man das Christentum nicht haben will, da kann man auch die J. M. nicht haben. Das Christliche wird sich bei den verschiedenen Arbeitsfeldern der J. M. in mehr oder weniger ausgesprochener Weise geltend machen, bei der Frage der Arbeiterwohnungen z. B. weniger, bei dem Magdalenenajuhl viel mehr. Vorhanden sein muß das christliche Motiv aber allemal.

Deshalb darf man nun keineswegs Beides für ganz gleich erklären und sagen: alle christlichen Anstalten sind auch Anstalten der J. M. etwa weil diese Etiquette jetzt bei dem Publikum mehr Zugkraft hat. Gott bewahre uns davor, in verfehlter Übertreibung die J. M. als das Alleinseigmachende hinzustellen oder auch nur in vermessener Überhebung sie als etwas Extrafrommes, als ein Christentum erster Güte anzusehen. Sie will das jedenfalls nicht sein. Sie will auch nicht das ganze Christentum für sich in Erbpacht nehmen. Die J. M. will im Christentum nur eine Aufgabe neben anderen hohen und heiligen Aufgaben sein, z. B. der theologischen Wissenschaft, der kirchenordnungsmäßigen Gemeindebedienung mit Wort und Sakrament und dergleichen mehr. Wohl muß alles, was J. M. ist, christlich sein, aber nicht umgekehrt, alles was christlich ist, auch schon J. M.

Demgegenüber will aber auch beachtet sein, daß nicht alles und jedes, was zum Wohle Anderer geschieht, die Firma der J. M. und ihren Kredit in Anspruch nehmen darf. Wenn in Berlin die Wintermonate hindurch Wärmehallen für einige Stunden geöffnet stehen, so kann man das als etwas sehr Wohlthätiges rühmen, aber zur J. M. darf man das nicht rechnen, selbst wenn die Gründer und Leiter der Sache christlich gesinnte Leute sein sollten. Der entscheidende Punkt liegt darin, daß die J. M. sich an der leiblichen Hilfe nicht genügen läßt, bei ihr waltet immer die Sorge um die Seele vor. Sie darf es nicht vergessen, daß bei dem Herrn Jesu in erster Reihe stand das Predigen des Evangeliums vom Reich, und erst in zweiter das Heilen von allerlei Krankheit im Volk. Diese Sorge um die Seele kann nicht hoch genug gewertet werden. Wenn die Wärmehalle abends geschlossen wird und der Heimathlose wieder hinaus muß in die kalte Winternacht, was ist dadurch Bleibendes für ihn gewonnen? Da ist schon mehr, was eine Herberge zur Heimat ihm bietet. Da kann es ihm durch eine Abendandacht auch innerlich warm werden, da kann doch durch Zuspruch und Weisung des Hausvaters sein Sinn wieder sich wenden der himmlischen Heimat zu. Was hilft es wohl dem „armen Reisenden“ ein paar Schuhe zu schenken, wenn er in ihnen dieselben Bettelwege weiter wandert! Wie anders, wenn ein Bodenschwingh in seiner Arbeiterkolonie die Bagabunden wieder an Zucht und Arbeit zu gewöhnen unternimmt und ihre Füße zu richten weiß auf den Weg des Friedens. Welcher Kapitalgewinn allein liegt schon darin, daß ein Arbeitsfähiger der nur zehrte, Anderen zu Leid und Last, wieder selbst schafft und selbst verdient! Wenn die klugen Haushalter über die öffentlichen Mittel für die Bemühungen, solche lebendige Passiva in lebendige Aktiva umzusetzen das rechte Verständnis haben, so werden sie schon aus volkswirtschaftlichen Gründen bei den Willigungen zu seelforgerischen und ähnlichen idealen Zwecken nicht fargen. Man darf doch nicht alles für ein fruchtloses Beginnen erklären, was nicht auf

der Stelle, geschweige denn auf derselben Stelle Früchte zeitigt. Nach der Wurzel hin muß sich das Wirken und Trachten am ersten richten, dann werden von den Zweigen her die Früchte schon zu fallen.

Und zu dem Kapitalgewinn dann noch der weit höher zu werthende Seelengewinn! Bei manchen Vereinen bezeichnet man eine Person als die Seele des Vereins. Gelingt es für eine Sache diese, wie wir sagen „herumzukriegen“, so hat man den ganzen Verein gewonnen, weil eben jener Eine für die Anderen der Bestimmende zu sein pflegt. Ganz ebenso geht es mit dem einzelnen Menschen, dem Individuum. Gelingt es da, die Seele „herumzuholen“, so hat man den ganzen Menschen gewonnen, weil in ihm auch die Seele das alles Bestimmende ist.

Die J. M. macht sich nun durchaus nicht anheischig bei Allen, an denen sie arbeitet, dieses hohe Ziel zu erreichen. Wenn sie nach hundert trüben Erfahrungen eine freudige machen darf, so dankt sie ihrem Gott. Aber sie läßt nie davon ab, diesem Ziele nachzustreben. Sie stellt garnicht in Abrede, daß manche Menschenfreunde, Philanthropen, die nicht gerade J. M. treiben wollen, bei ihren Bestrebungen auch redlich bemüht sind für die Seelen Sorge zu tragen, z. B. in ihren Kinderasylen durch Zucht und christlichen Unterricht. Aber das Zeugnis werden diese hinwiederum der J. M. ausstellen, daß sie auf die seelsorgerische Arbeit mehr Gewicht zu legen und dieselbe wohl auch besser zu leisten pflegt. Bei manchen Unternehmungen gelingt es der Philanthropie allein ebenso gut oder noch besser, etwa bei der Volksküche oder der Brockenammlung. In anderen Fällen aber, z. B. in der Hausarmenpflege, den Armenhäusern vermag man trotz immer größeren Geldaufwandes das Übel nicht zu bessern, des Grundübels nicht Herr zu werden. Da schüttest du Tag um Tag die reichen Gaben in das bodenlose Faß der Arbeitsscheu und Verwahrlosung, da rollst du heute den Stein beständiger chronischer Unzufriedenheit einen Schritt weiter, damit er morgen wieder auf dich zurückrollt. Da giebt es verzweifelte Fälle, denen der Verwaltungsbeamte, der Arzt ratlos und hilflos gegenüber steht. Sollte man da nicht der J. M. zurufen: Komm herüber und hilf uns. Man thut's ja schon und schiebt ihr gerne die verzweifeltsten Fälle zu, die Verwahrlosten und die Idioten, die Gefallenen, die Trinker und die Verküppelten. Sie scheut auch vor nichts zurück, trotz ihrer meist leeren Kassen und geringen Kräfte. Denn ihr Meister hat sie außer dem Arbeiten noch eine andere Kunst gelehrt, das Beten. Sie weiß, daß die Ernte nicht ihr gehört, daß nicht sie die Arbeiter zu schaffen hat, sondern daß es einen Herrn giebt, den sie nicht vergeblich bitten wird, daß er Arbeiter sende in seine Ernte. Das macht sie allerwege getrost und unverzagt. Denn sie trauet es diesem Herrn zu, daß er vermag — wie Luther an Melanchthon schreibt — seine Sache, ob sie gleich fällt, zu erhalten, wenn sie gefallen ist, wieder aufzurichten und, wenn sie steht, zu fördern.

So viele nutzbare Gesichtspunkte bietet das von uns zur Richtschnur erwählte Schriftwort dar. Fast möchte man es ein prophetisches Programm der J. M. nennen. Jedenfalls können die ihm entnommenen vier Richtlinien aufs Beste als Grundlinien für eine Skizze der J. M. dienen. Wir brauchen dieselben nur mit einander zu verknüpfen, so können wir auf die Eingangs erwähnte Frage eine bündige Antwort geben, indem wir zusammenfassend sagen: die J. M. ist eine Arbeit, welche betrieben wird **in** der Christenheit **an** Hirtenlosen, **von** Pastoren, besonderen Berufsarbeitern und anderen Gemeindegliedern, **durch** Predigt des Evangeliums vom Reich und Heilung von allerlei Seuchen im Volk.

Freilich, Grundlinien geben noch kein volles Bild und ein Grundriß beschreibt noch nicht das ganze Gebäude. Das Gebäude der J. M., wie es in seinem heutigen Ausbau dasteht, ist eine Errungenschaft des neunzehnten Jahrhunderts, bei dem es dann auch an einzelnen modernen Bauformen nicht fehlt. Daher können sich aus Worten der Bibel eben nur Grundlinien ergeben, während ein vollausgeführtes Bild der J. M. nur aus der weiteren Geschichte der Kirche, vornehmlich der allerneuesten Kirchengeschichte zu gewinnen ist. Somit kann und will die diesen Sammelband eröffnende Skizze eben nur Pförtnerdienst leisten und zum Weitergehen einladen, zum Eintritt in einen Hörsaal der Wissenschaft, zum Einblick in die Werkstatt eines Meisters, zur Wanderung durch größere und kleinere Stätten unserer Arbeit und schließlich zur Kenntnisaufnahme der Regelung eines benachbarten Arbeitsbetriebes. Aber soviel auch das Bild gewinnen mag an festen Formen durch den scharfen Griffel der Wissenschaft, an frischen Farben durch den fatten Pinsel der Praxis, — die Grundlinien werden uns nicht verwischt werden. Der Grundriß darf keine Abänderung erfahren, mag das Gebäude auch noch so in die Höhe streben. Denn auch für das Gebäude der J. M. gilt das Wort: Einen anderen Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.



# Das Wesen der Inneren Mission.

Vortrag von Pastor B. Wittrock zu Oberpahlen.

Wir leben in einer Zeit der Jubiläen. So begeht in diesem Jahre die gesammte evangelische Kirche deutscher Zunge eine Gedenkfeier, die auch bei uns zu Lande, wenigstens in einer Versammlung von Pastoren,\*) nicht unbeachtet vorübergehen darf. Es ist das fünfzigjährige Jubiläum der Inneren Mission.

In den Septembertagen dieses Jahres, und zwar am 22. n. St., vollendet sich ein halbes Jahrhundert, seit auf dem ersten Wittenberger Kirchentage der „Vater der F. M.“, Candidat Johann Hinrich Wichern, in ergreifender Rede die Nothstände der Kirche aufdeckte und an die versammelten Männer der Wissenschaft und Praxis den zündenden Appell richtete, die dem christlichen Glauben entfremdeten Massen „durch das Wort Christi und die Handreichung brüderlicher Liebe“ der Kirche wiederzugewinnen. So wurde das Revolutionsjahr 1848, das mit seinen Schrecken den gähnenden Abgrund aufgewühlter Volksleidenschaften aufdeckte, vor den die menschliche Gesellschaft durch eigene Schuld sich gestellt sah, nicht nur das Geburtsjahr des modernen Staates, sondern auch das Geburtsjahr jener „kirchlichen Reformbewegung“, die unter dem Namen F. M. zusammengefaßt wird. Und zwar hat der „Heroldsruf“ des mit prophetischem Seherblicke begabten Wichern dazu gebient, die gläubigen Kräfte der evangelischen Kirche zu energischer Aktion zu wecken, sie zum Kampf wider das durch die Sünde bedingte Massenverderben und Elend zu einen, und zu heiligem Wettstreit in der aus dem Glauben geborenen werththätigen Liebe anzu-spornen. Der unmittelbare Erfolg seiner auf dem genannten Kirchentage gehaltenen Rede war die Gründung des „Central-Ausschusses für die F. M.“ am 23. September 1848, jener Instanz, die bis heute in segensvollem Wirken der einigende Mittelpunkt für so viele Bestrebungen der F. M. in Deutschland gewesen ist, und für die er als Programm ihrer Arbeit die für alle Zeiten klassische „Denkschrift an die deutsche Nation“ im Jahre 1849 verfaßte.

\*) Dieser Vortrag wurde auf der Livländischen Provinzial-Synode am 24. August a. St. 1898 gehalten und gelangt hier, einige Erweiterungen abgerechnet, unverändert zum Druck.

Die Bewegung, zu der Wichern den Anstoß gegeben, ist im Laufe der hinter uns liegenden 50 Jahre nicht zum Stillstand gekommen, und das Programm, das er in großen Zügen entworfen, ist schon in wesentlichen Punkten in Angriff genommen oder zur Ausführung gelangt. Es ist daher nicht ungerechtfertigt, wenn wir, an einem bedeutenden Abschnitt der Entwicklung angelangt, nun auf Grund der durch Jahre hindurch bewährten Praxis uns bemühen, in theoretischer Betrachtung festzustellen, was die *J. M.* ihrem Wesen nach ist und was sie will. Denn so verhält es sich heute nicht mehr wie Wichern im Jahre 1849 schrieb: „Bis jetzt ist es für die Meisten schwerer, über die Sache zu verhandeln, als sie selbst zu behandeln; Viele, die mitten in der Arbeit stehen, ringen noch um das Wort, während die Sache im Herzen drängt und im Leben anfängt, sich darzustellen,“ — vielmehr ist, wie er voraussah, „aus dem Leben in ihr das Licht über sie gewonnen.“ (Zl. Bl. VI. 179).

Die Bemühungen um eine Theorie der *J. M.* mehrten sich von Jahr zu Jahr, das beweist nicht nur die ungeheuer angewachsene Fachliteratur in Einzelwerken und Zeitschriften, das beweisen auch die neueren Werke aus dem Gebiete der praktischen Theologie und der Kirchengeschichte, die sämtlich kürzer oder ausführlicher die *J. M.* berücksichtigen. Es hat sich schon eine Theorie für sie herauszubilden begonnen, die ihrer Praxis unentbehrliche Norm geworden ist. An der Hand dieser Theorie sei im Folgenden versucht, das Wesen der *J. M.* zu bestimmen, wobei ich vorausschicken möchte, daß ich es nicht als meine Aufgabe ansehe, von einem nur theoretischen Idealbilde der *J. M.* ihre konstituierenden Wesensmomente abzuleiten, sondern daß ich bestrebt sein werde, die wesentlichen Züge ihrer gegenwärtigen Darstellungsform in der Wirklichkeit hervorzuheben und festzuhalten. Dadurch wird für den Kenner freilich wenig Neues geboten werden können, der Sache vielleicht aber doch durch erneute Anregung gedient sein. Und darauf allein kommt es mir an.\*)

---

\* Für Diejenigen, welche sich in dieser Frage orientiren wollen, gebe ich folgendes Verzeichniß der von mir benutzten Literatur:

- J. S. Wichern*, Die innere Mission der deutsch. evang. Kirche, eine Denkschrift an d. deutsche Nation. III. Aufl. Hamburg, Ag. d. N. S. 1889.  
*Serzog*, R.-Enc. I. Aufl. 1858 Bd. IX d. Art. von Wichern „*J. M.*“ p. 650 ff. und II. Aufl. 1882 Bd. X d. Art. von *J. Oldenberg* „*J. M.*“ p. 18 ff.  
*E. S. Lehmann*, Die Werke der Liebe. II. Aufl. Spzg. 1883. (*J. C. Hinrichs*) I. Vortr. p. 1 ff.  
*Derjelbe*, Vom Beruf der *J. M.* für die Gegenwart. Spzg. 1875. Commissionsverl. d. Buchh. d. Vereinshauses.  
*Th. Schäfer*, P., Praktisches Christentum. Neue Folge, Gütersloh. *C. Bertelsmann* 1892, II., III. u. IV. Vortrag und III. Folge ebenda 1896, II., III., V. u. VI. Vortrag.

Bei der Wesensbestimmung einer Sache pflegt man mit Vorliebe von ihrem Namen auszugehen. Das ist bei der Wesensbestimmung der *J. M.* daher nicht gut möglich, weil ihr Name nach Ansicht maßgebender Autoritäten ihr Wesen nicht voll zum Ausdruck bringen, sich mit demselben nicht allseitig decken soll. Schon über den Ursprung und Urheber des Namens gehen die Ansichten auseinander, jedoch läßt sich mit Sicherheit konstatiren, daß er ziemlich gleichzeitig und unabhängig von einander in der Wissenschaft und im praktischen Leben entstanden ist. Wichern selbst bezeugt diese seine doppelte Geburtsstätte.\*) Noch ehe der Name öffentlich genannt wurde, war er schon im Kreise, der sich um den Gründer des Rauhen Hauses (gegr. 1833) gesammelt, als Bezeichnung „einer Missionsarbeit innerhalb der Christenheit gegenüber der Mission außerhalb derselben“ gebräuchlich, und nachdem

Derselbe, Zeitfaden der *J. M.* II. Aufl. Hamburg. Ag. d. R. S. 1889. Einl. § 1, p. 1—3.

Derselbe, Ein halbes Jahrhundert *J. M.* Jubelstiftvortrag; in seiner Monatschrift f. *J. M.* 1898, Heft 8, p. 313 ff.

P. Wurster, Die Lehre von der *J. M.* Berlin. Reuther u. Reichard. 1895. Einl. § 1 und 2.

Derselbe, Fünfzig Jahre *J. M.* in Deutschland, Jubiläumsvortrag; in Schäfers Monatschrift f. *J. M.* 1898, Heft 5, p. 177 ff.

Th. Harnack, Prakt. Theol. Bd. II. Ergl. 1878. A. Deichert p. 350 ff.

v. Zejschwitz, System d. prakt. Theol. 2. Pgg. 1878. Hinrichs p. 587 ff.

Ch. Luthardt, Vorträge über die Moral des Christentums. 2. Pgg. Dörffling u. Franke 1872, X. Vortrag, „Die Humanität und das Christentum“, p. 179—197.

H. Merz, Die *J. M.* in ihrem Verhältnis zu den wissenschaftlichen u. kirchlichen Richtungen der Gegenwart. Theol. Stud. und Krit. 1854, Bd. I, p. 159 ff. u. p. 393 ff.

H. Martius, Die *J. M.*, ihre Bedeutung u. ihr Wesen, ihr Verhältnis zu Kirche und Staat. Gütersloh, C. Bertelsmann. 1882.

J. Ch. Reimpell, Begriff u. Wesen der *J. M.* im Sinne Wicherns. Schäfers Monatschrift f. *J. M.* 1882. Heft 10, p. 443 ff. u. Heft 11, p. 493 ff.

Th. Raftan, Die *J. M.* in ihrem Verhältnis zu Kirche und Staat; ebendasselbe 1882, Heft 3, p. 53 ff.

C. Zöckler, Die *J. M.* in den Darstellungen der neueren Kirchengeschichte; ebendasselbe 1882, Heft 6, p. 289 ff.

Matthes, Das Wesen der *J. M.* in den Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause 1898, Heft 1, p. 8—19.

Frauck, Pastor u. Politik; in der Zeitschrift für Protest. u. R. Bd. 67. Nürnberg 1874. Gottfr. Vöhe.

W. Kaspar, Die sociale Mitarbeit der evangelischen Prediger; in den Mittheilungen u. Nachrichten f. d. evang. Kirche in Rußl., Riga 1898, Februarheft, p. 49—69.

Ergänzungsblätter zur Allgem. Ev.-Luth. Kirchen-Zeitung. 1879 № 10 „Kritische Zeitbetrachtungen zur *J. M.*“ p. 165 ff.

In den Citaten verweise ich auf obige Literaturangabe.

\*) R.-Enc. a. a. D. p. 650; vgl. zur Frage nach dem Ursprung des Namens R.-Enc. Bd. X, p. 19; Merz a. a. D. p. 168 ff.; Schäfer, Lfd. p. 3; Wurster a. a. D. p. 1 ff.; Lehmann, W. d. L. Anmerk. 5, p. 257; Martius, a. a. D. p. 25 ff.; Reimpell p. 447, Anmerk. 1; Zöckler a. a. D. p. 290 ff.

Wichern noch 1840 im VI. Jahresbericht des Rauhen Hauses von einer „inländischen Mission“ geredet, setzt er schon nach drei Jahren den Namen „J. M.“ in seinem heutigen vollen Umfange in Kurs. \*) Öffentlich ist er allerdings zuerst von Prof. Dr. Lücke, zu dessen Füßen Wichern selbst in Göttingen gesessen hatte, in einer akademischen Rede über „die zwiefache, innere und äußere Mission der evangelischen Kirche, ihre gleiche Notwendigkeit und notwendige Verbindung“ im November 1842 gebraucht worden, jedoch in einem anderen Sinne, als heute allgemein angenommen. Lücke bezeichnet mit ihm die „Arbeit der Kirche an ihren Außengliedern, zunächst an den Grenzgebieten in geographischem und ethisch-dogmatischem Sinn, dann aber auch an den in der Zerstreuung, sei es in Deutschland, sei es in Nordamerika, lebenden evangelischen Glaubensbrüdern, mit besonderer, lobender Erwähnung des jungen Gustav-Adolf-Vereins.“ \*\*) Somit wird es das Verdienst Wicherns bleiben, auch der Schöpfer des Namens für seine Lebensarbeit in dem uns geläufigen Sinne zu sein. \*\*\*)

Freilich wird dieses Verdienst wesentlich geschmälert, wenn die von Vielen vertretene Behauptung im Recht ist, daß dieser Name ein unglücklich gewählter, weil das Wesen der Sache nicht treffender und umfassender sei. Unter solchen Umständen wäre es ein fruchtloses Beginnen, wollten wir aus ihm das Wesen der behandelten Sache zu entwickeln suchen, um am Schluß eventuell die Enttäuschung zu erleben, daß ihr reicher Inhalt in dieses Gefäß nicht paßt. Zudem läßt sich das Leben, und erst recht das vielgestaltige Leben der Liebe, nicht in mitgebrachte, begriffliche Kategorien zwingen. Es will in seiner nimmer rastenden Entwicklung und an seinen Arbeitsstätten belauscht sein, um in seinem Wesen verstanden zu werden. Und sollte es sich dann herausstellen, daß ein allumfassender Name nicht gefunden werden kann, so würde der Reichtum der Gestaltungen nur für die schöpferische Kraft dieses Lebens zeugen. Im Namen liegt ja nicht der Segen, sondern in der Sache; ist diese aus Gott, so wird sie bestehen auch ohne den zutreffenden Namen. Ob dieser aber in der That fehlt, wird sich erst erweisen, wenn wir einen Blick auf das Gebiet der Arbeit

\*) In der I. u. II. Nachricht über die Brüderanstalt 1843 u. 1844, letztere unter dem Titel „Notstände der protest. Kirche und die J. M.“

\*\*) Wurster a. a. O. p. 3.

\*\*\*) Es steht fest, daß der Name „J. M.“ deutschen und nicht englischen Ursprungs ist, wie vielfach behauptet worden. Unter der englischen sogen. „home mission“ oder Heimatsmission versteht man „einen kirchlichen Verein zur Verbreitung des Evangeliums 1) unter den Katholiken, 2) unter der Diaspora in der Heimat“, also eine Arbeit wie die des Gustav-Adolf-Vereins. Engländer und Amerikaner haben denn auch in richtiger Erkenntnis sich den Namen „inner mission“, nach dem deutschen gebildet. R.-Enc. Bd. IX, p. 650; Bd. X, p. 19; Wurster a. a. O. p. 3; Martius a. a. O. p. 25, gegen von Jezschwiz a. a. O. p. 589.

geworfen haben, welche allgemein unter der Bezeichnung J. M. zusammengefaßt wird. Vor der Hand müssen wir jedenfalls mit diesem Namen operiren.

Die J. M. will in erster Linie nichts anderes sein als eine demütige Magd im Liebesdienste des Herrn Jesu Christi. Man hat sie mit der Bethanischen Schwester Martha verglichen und nicht mit Unrecht, freilich nur dann, wenn wir den Nachdruck nicht nur auf die Seite des Wesens der Schwester legen, welche der Herr zu tadeln Veranlassung hatte. Nicht weil sie sich um ihn mühte und sorgte, schilt der Heiland sie, sondern weil sie über der Arbeit das Eine, was Not thut, vergaß, nämlich aus seinem Worte Kraft und Freudigkeit zu ihrem Schaffen zu schöpfen; daß sie über dem Sorgen die Sammlung veräuerte, war ihr Fehler. In dem Vergleich der J. M. mit der Martha liegt daher nicht nur ein zutreffendes tertium comparationis, sondern zugleich eine beachtenswerte Warnung und im gegebenen Fall eine ernste Kritik. Werke der Liebe soll sie freudig thun, dabei aber vor seelenloser, vielgeschäftiger Werkerei sich hüten. Letztere ist in der That eine Gefahr, vor der sie sich nicht genug warnen lassen kann, die aber vermieden werden muß und — das wird zuzugeben sein — redlich vermieden wird. Dem oberflächlichen Beobachter kann sich allerdings bei der Massenhaftigkeit ihrer Arbeitsfelder und Wirkungsstätten der Eindruck eines „ergüßlichen Zuges und menschlicher Werkerei“ in ihr ergeben und er wird sich dann gehalten glauben, in bestgemeiner Absicht das evangelische sola fide gegen meist vermeintliche Gefahren des Katholizirens in ihr zu betonen,\* — aber zum Wesen der J. M. gehört die katholische Werkerei nicht, sondern evangelisches Liebeswirken. Dieses Wirken ist nun freilich vielgestaltig und es kann sich für uns auch nicht entfernt darum handeln, demselben im Einzelnen nachzugehen; nur auf einige Warten wollen wir steigen, um über die unter ihren Pflug genommenen Acker einen flüchtigen Blick zu werfen.\*\*)

„Barmherzigkeit ist die Seele der J. M.“ — ist gesagt worden, und dieser kurze Ausspruch kennzeichnet in der That treffend ihr Haupt-

\*) Vgl. Ergänzungsblätter a. a. O. p. 167. Über die Kämpfe und Siege der J. M., und die Ansichten der Feinde und Freunde über sie in den 50-er und 60-er Jahren finden sich feinsinnige Betrachtungen bei Mez a. a. O. p. 187, II. ff. dsgl. auch Schäfer, Prakt. Ch. II, p. 42, im Vortrage: „Was hat die J. M. aus den neuesten Beurtheilungen zu lernen, welche sie von offenen Feinden und bedenklichen Freunden erfahren hat?“ und Zöckler a. a. O. p. 299 ff.

\*\*) Zur Einführung in die Arbeitsgebiete der J. M. kann vor Allem das nach Form und Inhalt gleich vollendet geschriebene Buch von Lehmann: „Die Werke der Liebe“ empfohlen werden. Anregend und in bestem Sinne populär behandelt die verschiedenen Probleme der J. M. Th. Schäfer in seinen Vorträgen, erschienen in 3 Folgen unter dem Titel „Praktisches Christenthum“ (a. a. O.). Mehr für Berufsbetter geschrieben sind der „Leitfaden der J. M.“ von demselben Verfasser und „Die Lehre von der J. M.“ von Wurster. Näheres s. in der Literaturangabe.

wesensmoment und umspannt ihr weitaus größtes Arbeitsgebiet. Die J. M. ist zunächst christliche Barmherzigkeitsübung. v. Zeschwig erklärt in seiner „Christenlehre“ das Wort „barmherzig“ mit dem Satze: „das Herz bei den Armen haben“. Solches vermögen aber in Wahrheit nur die, welche „gesinnt sind, wie Jesus Christus auch war“, (Phil. 2, 5.) oder mit anderen Worten: die Barmherzigkeit ist eine echt christliche Tugend. Weder das klassische Altertum noch auch das Volk Gottes in seiner nationalen Beschränkung kannte diesen Begriff in seiner die ganze Gottesmenschheit umfassenden Weite.\*) Erst der, welcher alle Mühseligen und Beladenen zu sich rief, um sie zu erquicken, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist und sein Leben dahinzugeben als Lösegeld für Viele, — erst der hat die Barmherzigkeit nicht nur gelehrt, sondern vorgelebt. Und in seine Nachfolge sollten und sind seine Jünger getreten. Die christgläubige Gemeinde hat die Werke der Barmherzigkeit je und je geübt, und unser viel gepriesenes Jahrhundert der Erfindungen muß schon auf die Ehre verzichten, mit der J. M. erst die Barmherzigkeitsübung entdeckt zu haben. Sie ist nur „die Bethätigung des alten Glaubens und der alten Liebe, wie sie in den Jüngerherzen aller Zeiten lebendig gewesen ist;“ \*\*) die Selbsterbauung der Gemeinde Jesu Christi in einer Welt der Sünde und des durch sie bedingten geistlichen und leiblichen Elends. Ist sie auch nicht älter als die christliche Kirche, so doch gewiß ebenso alt wie diese.\*\*\*)

Aber bei voller Betonung der Kontinuität christlicher Liebeswerke aller Jahrhunderte, werden wir doch nicht übersehen dürfen, daß mit der Arbeit der J. M. auf dem Felde der Barmherzigkeitsübung in unserem Jahrhundert, im Unterschied zu früheren Zeiten, ein wesentlich Neues in der Art und Weise des Betriebes und des Umfanges dieser Thätigkeit, sowie in der prinzipiellen Begründung derselben eingetreten ist. Es sind, soweit wir sehen, drei Momente, welche diesen Unterschied ausmachen und somit zum Wesen der J. M., wie sie sich in der Gegenwart darstellt, gehören. Diese drei Momente sind: die Betonung und Bethätigung des allgemeinen Priestertums, die Form der freien Vereine und der berufsmäßige Betrieb.†)

\*) Vgl. hierzu aus dem klassischen Werk von G. Uhlhorn „Die christliche Liebesthätigkeit“. 3 Bände, II. Aufl. Stuttgart, D. Gunders, 1882 Bd. I, Kap. 1 und 2.

\*\*) Lehmann a. a. D. p. 2.

\*\*\*) Es ist zum mindesten eine ungewöhnliche und gewagte Gesichtsauffassung, die Reformation unter dem Gesichtspunkt des ersten großen Aktes der Bethätigung der J. M. zu betrachten, wie Wichern, Merz u. c. es thun. Vgl. R.-Enc. Bd. IX., p. 651; Merz a. a. D. p. 162.

†) Die Hervorhebung dieser drei charakteristischen Wesensmerkmale der J. M. in der Gegenwart findet sich hin und her in der oben angeführten Literatur, so bei Schäfer, Lehmann, Harnack, Reimpell u. s. w. Wurster nennt sie in dem Paragraphen „Der geschichtliche Begriff der J. M.“ zusammen. a. a. D. p. 124, 2.

Fassen wir zunächst das erste der drei Momente: die Betonung und Bethätigung des allgemeinen Priestertums oder, wie man es kürzer, aber vielleicht nicht ganz treffend und evangelisch genannt hat, das Laienprinzip,<sup>\*)</sup> ins Auge. Wenn wir von der apostolischen Gemeinde in ihrem mehr familienhaften Bestande und ihrer für alle Zeiten vorbildlichen Bethätigung christlicher Nächstenliebe absehen, so ist es zunächst die Reformation gewesen, welche die Lehre vom allgemeinen Priestertum wieder zur Geltung gebracht hat, während es der inneren Mission in unserem Jahrhundert vorbehalten geblieben ist, diese wiedergewonnene biblische Wahrheit in umfassender Weise aus der Theorie in die Praxis übergeführt zu haben. Waren es in der Kirche des Mittelalters in erster Linie die Mönchs- und Ritterorden oder die organisierten Bruder- und Schwesternschaften, durch die sich zu Zeiten ein reicher Strom christlicher Liebe und Barmherzigkeit über die Welt ergoß, waren es in den Tagen des Pietismus Einzelpersonlichkeiten wie z. B. August Hermann Francke, die durch ihre gewaltigen Schöpfungen weite Kreise zum Liebes-eifer anfeuerteten, — so hat doch erst Wichern in voller Erkenntnis der tiefen Traghaftigkeit der Notstände „das ganze heilerfüllte Volk zur Vermirlichung der christlichen und socialen Wiedergeburt des heillosen Volkes“ in freier Liebesarbeit geworben.<sup>\*\*)</sup> Es ist kein Guerillakrieg mehr, der mit kleineren Freischaren gegen bestimmte und vereinzelt, hier und da auftretende Notstände gekämpft wird, es ist neben den regulären Truppen des kirchlichen Amtes zum Aufgebot des Landsturmes durch die J. M. gekommen, es hat die „Liga der Liebe“ ihre Reihen fest geschlossen und sucht nach Moltkes Taktik „getrennt zu marschieren, aber geeint zu schlagen.“<sup>\*\*\*)</sup> Man mag über die Zulässigkeit, um es kurz zu sagen, der Laienhilfe denken, wie man will; man mag befürchten, daß ihre Gefahren größer sind als ihr Segen, — eins wird man nicht leugnen können, daß es durchaus schriftgemäß und darum evangelisch ist, gegenüber dem hierarchischen Amtsbegriff der katholischen Kirche das Recht und die Pflicht der Arbeit von seiten der gläubigen Glieder der Gemeinde Jesu Christi an den in geistlicher und leiblicher Not Befindlichen zu betonen und in praxi zu bethätigen.<sup>†)</sup>

\*) Wichern, Denkschr. p. 17.

\*\*\*) Daß für Wichern das allgemeine Priestertum oder das Laienprinzip „die wesentliche und charakteristische Erscheinungsform der J. M.“ war, geht aus zahlreichen Stellen seiner Schriften hervor. So sagt er in der Denkschrift p. 196: „Alle Anfänge der J. M. weisen zurück auf das protestantische Bewußtsein des allgemeinen Priestertums der Gläubigen“ und in der R.-Enc. Bd. IX, p. 656: „Die J. M. gehört der Bethätigung des allgemeinen Priestertums der Christen an in ihrem jedesmaligen Stande und Berufe.“ Daher hat Keimpell Recht, wenn er im Sinne Wicherns das allgemeine Priestertum den „Mutterboden“ nennt, „in dem die J. M. wurzelt“ oder „recht eigentlich einen Hauptnerv dieser ganzen Arbeit.“ a. a. O. p. 502, 503 ff.

\*\*\*\*) Vgl. Schäfer, Prakt. Eht. II, p. 27.

†) Keimpell sagt treffend: „Es ist erklärlich, daß gerade dies ein Hauptangriffspunkt für kirchliche Gegner der J. M. geworden, und ebenso auch ein prin-

Die Form für diese Bethätigung hat die J. M. — und das ist ihr zweites wesentliches Merkmal — in den freien Vereinen gefunden. \*) Darin hat sie von der katholischen Kirche gelernt, was ohne Bedenken zugegeben ist, ohne jedoch ein evangelisches Plagiat des römischen Ordenswesens zu liefern. Vielmehr hat sie die Vereinsform dem evangelischen Geiste angepaßt und sie von diesem durchdringen lassen. Vater Luthers Wunsch, es möchten die Klostergenossenschaften ohne die katholischen Gelübde sich in den freien Dienst der Liebe stellen, hat in den Vereinen der J. M. bis zu einem gewissen Grade seine Erfüllung gefunden. So ist auch nach dieser Seite hin die bahnbrechende That Wicherns eine Fortführung der Reformationsprinzipien und hat historischen Boden unter den Füßen. — Zugleich aber wurzelt sie in unserer Zeit, welche beherrscht ist von dem Bedürfnis nach Association. Auf allen Gebieten des Lebens ist dieser Zug zur Association zu bemerken. Der Interessenkampf fordert gebieterisch engen Zusammenschluß, obgleich die glaubenslose Welt mehr denn je von egoistischen und individualistischen Strebungen beherrscht wird, und der Mammonismus als Weltanschauung das eigene Ich mit seiner diesseitigen Glückseligkeit als 'ott' auf den Thron gehoben hat. Der Association aus Egoismus stellt die J. M. die Association aus Liebe entgegen; dem vielgliedrigen Organismus des socialen Clends erklärt sie den Kampf als ein „Organismus

zipieller Differenzpunkt zwischen Freunden der J. M. Aber schwerlich wird sich vom evangelischen Staudpunkt aus, der doch prinzipiell keinen Unterschied zwischen einem aktiven Priesterstand und einem passiven Volke kennt, von vornherein etwas gegen das von Wichern hervorgekehrte Laienprinzip der J. M. einwenden lassen. Das Maß des von demselben zu machenden Gebrauchs mag disputabel sein, nicht die Sache selbst. Die Reformation hat die ganze Gemeinde aus der römischen Vormundschaft und Knechtschaft befreit und prinzipiell mündig gemacht. Diese Mündigkeit soll sich aber doch nicht nur auf das Beten, auf den keines menschlichen Mittlers mehr bedürfenden, unmittelbaren Verkehr jedes Einzelnen mit Gott, sie soll sich auch auf das Arbeiten erstrecken; die ganze Gemeinde soll eine betende und arbeitende sein im Dienste des Reiches Gottes. Das ist echt reformatorisch, echt lutherisch.“ a. a. D. p. 503. Braf. v. Zeschwig a. a. D. § 375 u. 376, p. 589 ff. Harnack a. a. D. p. 377: „Es kann nur mit Freuden begrüßt werden, daß die Gläubigen, ihres Priestertums eingedenk, vollkräftig und thätig mitwirken wollen an der seelsorgerischen Hebung der großen und schweren geistlichen, sittlichen und ökonomischen Notstände in den Gemeinden.“

\*) Es wird zugegeben werden müssen, daß das Vereinswesen nicht mit innerer Notwendigkeit aus dem Wesen der J. M. folgt, wohl aber zusammen mit dem Laienprinzip ihre wesentliche Erscheinungsform in unserem Jahrhundert ausmacht. Wichern sagt: „Das freie Vereinswesen, wo es gesund und in seinen Gliedern reine und lautere Motive aufzuweisen hat, stellt in seiner schönsten Weise die Bethätigung des allgemeinen Priestertums der gläubigen Gemeindeglieder dar.“ (Zl. Bd. IV. 20) vgl. Reimpell a. a. D. p. 504 ff; Harnack a. a. D. p. 376 ff; Wurster a. a. D. p. 126 u. 160 ff; Lehmann a. a. D. p. 10; Schäfer, Prakt. Christ. II, p. 106 ff. 128 ff; Martius p. 32 u. a.

der umfassenden, nach allen Seiten wirkenden Liebe". Wie sich diese freien Vereine in die gottgegründeten Ordnungen der Familie, des Staates und der Kirche einzugliedern, resp. in sauberer Scheidung der Grenzen neben ihnen, aber für sie zu wirken haben, ist eine Frage, deren Beantwortung an einen anderen Ort gehört. \*)

Mit der Vereinsform ist zugleich ein berufsmäßiger Betrieb der J. M. gefordert. \*\*) Das aber ist das dritte wesentliche Merkmal ihrer gegenwärtigen Erscheinungsform. Es mag auf den ersten Blick befremden, daß bei Anerkennung der freien Liebesbethätigung auf Grund des allgemeinen Priestertums dennoch von einer Berufsarbeit die Rede ist; es mag wie ein Widerspruch klingen, wenn einerseits die Selbsterbauung der gläubigen Gemeinde betont, andererseits aber die Organisation eines berufsmäßigen Wirkens gefordert wird. Näher beisehen liegt jedoch darin weder ein Widerspruch noch ein Aufgeben der vorher genannten Prinzipien. Hindert denn die berufsmäßige Leitung den freien Dienst der Liebe, und ist denn die Übung der Barmherzigkeit allein aus gutem Herzen, aber ohne Sachkenntnis, mehr wert als beides zusammen? Man hat gemeint „über dem Fachlichen und Technischen schwinde der frische Impuls der Barmherzigkeit, der unvergleichliche Hauch der Liebe“, aber das trifft nicht zu. Sollte einem Pastor, einem Lehrer in seiner Berufsarbeit die warme Liebe, die zarte Barmherzigkeit fehlen müssen? Und wenn diesen nicht, warum dann einer Diaconissin, einem Diaconen, einem Theologen, der in der J. M. thätig ist? \*\*\*) Im Gegenteil wächst allemal die Freudigkeit zum Wirken mit dem Fortschritt in der Sachkenntnis. Und diese ist wahrlich erforderlich, soll anders erfolgreich geholfen und nicht nur mit Palliativmitteln an dem kranken, socialen Körper herumgedoktert werden. „Die schöpferische That Wicherns und Fliedners“, sagt Schäfer mit Recht, „ist, daß sie zuerst wieder in den evangelischen Kirchen technisch und fachlich ausgebildete Arbeiter und Arbeiterinnen für die geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit eingeführt haben. Nicht im Rettungshaus, nicht im Krankenhaus liegt die Bedeutung dieser beiden Männer, sondern in der Schaffung von Berufsarbeitern für diese und andere Anstalten.“ †) Auch mit dieser That begegnet die J. M. dem sachmännischen und technischen Zuge in unserer Zeit.

\*) Vgl. Wichern, Denkschr., p. 8 ff.; Th. Raftan a. a. O.; Schäfers Prakt. Christentum II, p. 106 ff. u. a.

\*\*) Reimpell a. a. O. p. 505 sagt: „Beides aber, Laienthätigkeit und Vereinswesen, bedarf noch einer wichtigen Ergänzung, die als dritter Faktor hier noch als wesentliches Stück der J. M. hinzutritt. Es bedarf nämlich die J. M., so gut wie die äußere Mission, ihrer besonderen Berufsarbeiter; dies schon um der Gefahr des Dilettantismus zu entgegen.“ Vgl. Wichern, Denkschr., p. 97 ff.; Schäfer, Prakt. Cht. II, p. 35 ff. u. a.

\*\*\*) Schäfer, Prakt. Cht. II, p. 36.

†) Derselbe, ebenda, p. 35.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so kommen wir zu dem Resultat, daß die Selbsterbauung der Gemeinde durch die Barmherzigkeitsübung auf Grund des allgemeinen Priestertums und in der Form der freien Vereine mit Verwertung berufsmäßig geschulter Arbeitskräfte das Hauptcharakteristikum der J. M. in der Gegenwart darstellt. Aber damit ist ihr Wesen nicht erschöpft. Neben diese, wenn wir so sagen dürfen, caritative Seite desselben tritt mit ihr innig verbunden die evangelisatorische durch die freie Verkündigung des Evangeliums in Wort und Schrift,\*) ja sie ist einerseits die Brunnstube, aus der die Arbeiter der J. M. ihre Kraft und Freudigkeit schöpfen, die Urkunde, mit der sie ihr Werk legitimiren, — und andererseits das einzige Mittel und die alleinige Macht, durch welche sie die Neuschöpfung der durch die Sünde verderbten Zustände herbeizuführen, und die Gesundung der krankhaften socialen Verhältnisse anzubahnen hoffen. Die Werke der Liebe liegen auf der weiten Peripherie, ihr Centrum ist die Verkündigung des Evangeliums; jene sind die ausgebreiteten Arme, mit denen sie die verlorenen Kinder umfassen möchte, diese das Herz, an das sie dieselben legt. „Die Barmherzigkeit für die Seele ist die Seele der Barmherzigkeit,“ — dieses geflügelte Wort einer Heroin der Liebe, der Elisabeth Fry, sagt uns, worauf es der J. M. mit all' ihren Vereinen und Anstalten, ihren freiwilligen Hilfskräften und Berufsarbeitern ankommt, wie sie wirken will und was sie zielstrecklich erstrebt. Durch Christi Blut erlöste Seelen will sie in selbstverleugnender Liebe aus dem Verderben erretten, vor demselben bewahren und für den Herrn und sein Reich gewinnen. Damit trägt sie, wie Lehmann schön sagt, „die Familienzüge der göttlichen Liebe an sich. Christus kam, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (Luc. 19, 10, rettende Liebe), — das ist der erste Zug. Er hat die bewahrt und in seine Hände gezeichnet, die ihm der Vater gegeben hat, (Joh. 17, 12 — bewahrende Liebe), — das ist der zweite Zug. Er hat die Kinder Jerusalems so oft gewinnen und versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel (Matth. 23, 37 — gewinnende Liebe), — das ist der dritte Zug.“\*\*)

So tritt die J. M. ein in die wildwogenden Gegenätze unserer Zeit, eine Reichsbotin Jesu Christi, eine Tochter der Kirche, der sie dient, in den Händen die Gaben der Liebe und auf den Lippen das Zeugnis von dem barmherzigen Samariter, in der Welt des Hasses eine Verkündigerin der Liebe in Wort und That, in dem Kampf der

\*) Daß die freie Verkündigung des Evangeliums zum Wesen der J. M. gehört, wird so allgemein zugegeben, daß ich auf Einzelcitate verzichten kann und nur auf die gesammte Literatur zu verweisen brauche.

\*\*\*) Lehmann, W. d. L. p. 52; die Worte in den Klammern stammen vom Verfasser.

Parteien eine Predigerin des Friedens und der Versöhnung, in leiblicher und geistlicher Not helfend, in Trübsal tröstend, im Sterben auf die ewige Heimat weisend. „Kein Notstand soll ihr entgehen, immer weitere Ringe“ wie Widern sich ausdrückt „soll diese, aus dem Schoße göttlicher Lebensgemeinschaft geborene Liebe mit dem Stabe des Glaubens ziehen“. „Sie ist nicht diese oder jene einzelne, sondern die gesammte Arbeit, der aus dem Glauben an Christum geborenen Liebe“, nicht nur christliche Armen- und Krankenpflege, wie oft fälschlich gemeint wird, sondern die „eine große einheitliche Hilfe, welche alle einzelnen Hilfen als ein Ganzes in sich vereinigen, geltend machen und in That und Leben wandeln will“. Dazu spannt sie ihr weites Netz von Vereinen über die Gemeinden, Provinzen und Länder aus, dazu stehen mehrere hundert theologischer Berufsarbeiter, etwa 2000 Brüder oder Diakonen und 12.000 Diaconissen, gestützt und getragen von Tausenden gläubiger Laien auf den verschiedensten Feldern in heißer Liebesarbeit, dazu öffnet sie die Thüren ihrer zahlreichen und mannigfachen Anstalten weit und ruft im Namen des Erzhirten: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ (Matth. 11, 28).\*)

Keine Altersstufe wird von ihr übersehen, kein Stand verachtet, kein Sündenelend der Verzweiflung überlassen. Sie hat ihre Rettungsboote gelöst „die vom sicheren Lande abstoßen und in selbstverleugnender, aufopfernder Nächstenliebe hinausfahren auf die Höhe im Namen des Herrn, um da ihr Netz auszuwerfen und Menschenseelen zu fangen für's Himmelreich.“\*\*) Auf dem vielbewegten Meere des Lebens reicht sie ihre rettende Hand denen, die in den wogenden Wellen um Tod und Leben kämpfen. Sie nimmt die misrathenen Kinder auf in ihre Rettungshäuser, baut den kränkenden Kinderheilstätten, sammelt die Waisen in ihren Waisenhäusern. Sie pflegt die Blöden und sorgt für die Epileptischen, sie unterrichtet Taubstumme und Blinde in ihren Schulen, geht den Gefangenen und Verbrechern nach innerhalb der Gefängnismauern und auf den Kolonien für entlassene Sträflinge, sie kämpft gegen die Leib und Seele verheerenden Seuchen der Trunksucht und Unsittlichkeit durch die Vereine des blauen und weißen Kreuzes, durch Gründung von Arbeiterkolonien, Mäßigkeits- und Enthaltjamkeitsvereinen und Magdalenenstiften.

Und weil sie ein offenes Auge und einen gesunden Blick hat für die mannigfachen Gefahren, die den Menschen vom zartesten Kindesalter an umgeben und bedrohen, so behandelt sie nicht nur therapeutisch im Werk der rettenden, sondern auch prophylaktisch im Werk der

\*) Was in den vergangenen 50 Jahren aus der F. M. geworden, zeigen Wurster und Schäfer in ihren packenden und aus größter Sachkenntnis heraus geschriebenen Jubelfestvorträgen (a. a. D.).

\*\*) Lehmann, W. d. L., p. 87.

bewahrenden Liebe. Sie beugt sich nach dem Vorbilde ihres Herrn und Meisters herab zu den Kleinsten, derer das Himmelreich ist, und nimmt der vielbeschäftigten Mutter, die den Tag über in der Fabrik arbeitet und ihren Säugling einer meist gewissenlosen Ziehmutter zu übergeben gezwungen ist, das Kind am Morgen von den Armen, um es in der Krippe zu pflegen und zu ernähren und es am Abend der Mutter wieder gesund und sauber zu übergeben; oder beschäftigt und erzieht die Kinder im zartesten Alter, die sonst den Einflüssen der Straße preisgegeben wären, in ihren Kinderbewahr- und Beschäftigungsanstalten. Sie hält die heranwachsende Jugend zur Sonntagsheiligung an und macht ihr das Wort Gottes und die Kirche lieb in ihren Sonntagschulen und Kindergottesdiensten. Sie weist den Jünglingen den Weg, den sie unsträflich wandeln können und bietet ihnen Gelegenheit zu christlicher Geselligkeit und Freude ohne Schädigung des Gewissens in ihren Jünglingsvereinen; oder sie denkt an die Verführungen in den schmutzigen Wirtschaften und Nachtsylen und schafft den Wandergesellen christliche Herbergen zur Heimat und den Obdachlosen billige Wyle. Und wie sie für die männliche Jugend sorgt, so auch für die weibliche: in den Mägdelschulen und Marthastiften, in den Jungfrauen- und Sonntagsvereinen. Kurz, wo die Gefahr sich zeigt, da tritt sie ihr entgegen warnend und mahnend, bittend und werbend im Namen ihres Herrn.

Endlich „will die J. M. sich nicht damit begnügen, in geschlossenen Vereinen und in einer größeren Anzahl von Anstalten einzelne Verlorene zu retten, und in beschränkten kleinen Kreisen Liebe zu üben, nein, sie will auf den verschiedensten Gebieten des Volkslebens, in den großen Kreisen derer, die der Kirche und dem Evangelium entfremdet sind, davon zeugen, daß im Evangelium Schätze verborgen sind, die nicht Motten und Rost fressen, und deren jedes Menschenherz bedarf.“\*) Und diese Thätigkeit der gewinnenden Liebe ist ihr innerstes Herz. In der Armenpflege bringt sie ihren Schutzbefohlenen nicht nur ihr leiblich, täglich Brot, sondern das Brot des Lebens, — das Wort Gottes, sucht die Sünden der Armut zu bekämpfen und den Segen derselben zu erklären. An den Krankenbetten reicht die geübte Hand der Diakonisse nicht nur die Arznei und verbindet die Wunden, sie weist auch mit erhobenem Finger auf den wahren Arzt, der zur Rechten Gottes thront und in dessen „Wunden wir Frieden“ haben. Auch an der einen großen socialen Frage unserer Zeit — der Arbeiterfrage, arbeitet sie mit, zwar nicht in lärmenden Versammlungen und politischen Parteigenossenschaften, wohl aber durch stilles Wirken im Hause und am Herde des Arbeiters, indem sie sein Familienleben zu heben, seiner Wohnungsnot zu steuern, ihm in seiner Kindererziehung

\*) Lehmann, W. d. L. p. 132.

zu helfen bestrebt ist; indem sie ihn vom Sinnengenuß abzulenken und zur Freude an den idealen Gütern des Lebens zu erziehen sucht. Dabei klopft sie nicht nur auf die Geldsacke der Reichen und schmeichelt den Leidenschaften der armen Arbeiter, sondern hält beiden Rechte und Pflichten nach der Richtschnur des Wortes Gottes vor, ohne Menschenfurcht und Augendienererci.

Und wenn der Beruf die Glieder ihres Volkes und ihrer Kirche hinausführt aus der Heimat in fremde Länder, wo keiner sich um ihr leibliches und geistliches Wohl kümmert, so geht sie ihnen nach, macht das Schiffsdeck zur Kanzel und den Auswandererhafen zur Stätte, wo sie ihr Zelt aufschlägt, um in ihm die Heimats- und Glaubensgenossen um's Wort Gottes zu sammeln.

Wo aber das gepredigte Wort nicht hingelangen kann, da muß das gedruckte zu Dienste sein. Die J. M. kennt die Großmacht der Presse und sucht ihren vergiftenden Wirkungen sanirende entgegenzusetzen. Die Bibelgesellschaften verbreiten das Buch der Bücher, christliche Buchhandlungen und Christenniederlagen sorgen für gute Lektüre, Lesebibliotheken ermöglichen es auch dem Armen, gesunde geistige Nahrung zu erlangen, die Kolportage giebt dieselben in die Hand, welche sie nicht selbst suchen wollen oder zu suchen verstehen.

In der That ein weites Feld, über das unser Blick flüchtig dahingegeeilt, eine Fülle von Arbeit, die wir kurz skizzirt haben, ein Reichthum der Gestaltungen, der von Leben zeugt! Wenn trotzdem von augenfälligen Erfolgen nicht soviel zu sehen ist, als wir nach den aufgewandten Mitteln erwarten möchten, wenn die Arbeit der J. M. bis heute noch nicht das geleistet hat und — fügen wir hinzu — nie leisten wird, was ihr Vater in der ersten Begeisterung von ihr erwartete, nämlich: „die christliche und sociale Wiedergeburt des heillosen Volkes,“ — so sollen wir darum doch nicht mutlos werden, sondern vielmehr im Auge behalten, daß alle Reichsgottesarbeit senskornartig wachsen muß, und die Erfolge derselben nicht mit Zahlen zu messen sind, sondern erst in der Ewigkeit offenbar werden sollen. Wir wollen uns dessen freuen, daß in den Zweigen des Baumes der J. M. viele Tausende Schutz und Schirm finden vor den Unbillen der Wetter, die über die Welt der Sünde gehen.

Je vielgestaltiger nun aber dieses Leben der J. M. ist, um so schwerer fällt es, dasselbe begrifflich zu fassen und sein Wesen in einer Definition zu bestimmen. Soll dieses dennoch auf Grund des Dargelegten versucht werden, so müssen wir zuvor die Grenzen festsetzen, in denen es sich bethätigt, denn bei der Feststellung eines Begriffes ist ja die saubere Umgrenzung desselben ein Haupterfordernis. Letzteres soll nun in Kürze versucht werden.

Daß die J. M. eine Tochter der Kirche ist und daher kirchlich sein muß, geht aus dem Vorstehenden hervor. Anders hat auch Wichern ihre Aufgabe und Stellung nicht aufgefaßt. Aus der großen Zahl seiner diesbezüglichen Äußerungen sei nur folgende, die sich in seiner Denkschrift findet, angeführt: „Die J. M. ist nicht eine Lebensäußerung außer oder neben der Kirche, will auch weder jetzt noch einst die Kirche selbst sein, wie man von ihr gefürchtet hat, sondern sie will eine Seite des Lebens der Kirche selbst offenbaren, und zwar das Leben des Geistes der gläubigen Liebe, welche die verlorenen, verlassenen, verwahrlosten Massen sucht, bis sie sie findet. Sie anerkennt die ihr von der Heidenmission, den Konfessionen und dem geordneten Amt gestellten Grenzen.“\*) Es sind ja die Stimmen jetzt so ziemlich verstummt, welche in den freien Vereinen der J. M. und der Thätigkeit der Laienkräfte und Berufsarbeiter eine Gefahr für die Kirche erblickten. Die kirchlichen Verhältnisse, unter denen die J. M. entstand, brachten es mit sich, daß ihre Vereine sich meist außer den kirchlichen Verband stellten. Die Schuld daran tragen beide Teile, sowohl das organisierte Kirchenthum mit seinem Amt, als auch die J. M. in gleichem Maße. Während ersteres sich oft spröde gegen alle Bestrebungen der J. M. abschloß, schoß letztere in dem Feuer der ersten Begeisterung nicht selten über das Ziel hinaus. Auch Wichern ist davon nicht freizusprechen. Aber wer wollte übertriebene Äußerungen und hochgehende Erwartungen in der Sturm- und Drangperiode verurteilen! Es hat sich wohl noch nie eine große Idee in der Welt durchgesetzt, ohne durch's Extrem gegangen zu sein, und bei aller Begeisterung für die Sache, welche Wichern als „eine große internationale und interkonfessionelle Institution“ wertete, müssen wir doch seine Bescheidenheit bewundern, wenn er als Ziel der J. M. ansieht, „sich selbst aufzulösen und überflüssig zu machen“ und seinen gesund kirchlichen Sinn anerkennen, wenn er „die endliche Einordnung in den kirchlichen Verband, das Siegel der Kirche“ als „unerläßliche Lebensbedingung“ für die J. M. hinstellt.

Aber freilich bei aller Anerkennung der Einzigartigkeit des gottgestifteten Hirtenamts werden wir uns davor zu hüten haben, mit hierarchischen Gelüsten den Geist zu dämpfen und beherzigen müssen, was der Apostel sagt: „Es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein Herr, es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allem.“ (1 Korinth. 12, 5, 6). Die J. M. soll die Objekte ihrer Thätigkeit unter eine ausreichende Pflege des geistlichen Amtes zu bringen suchen und dasselbe nicht geßtlich umgehen oder gar herabsetzen, das geistliche Amt hinwiederum herzlich gern und willig „mit anderen Gemeindegliedern auf dem Grunde des allgemeinen

\*) p. 10.

Priestertums zu solchem Wirken sich zusammenschließen.“\*) So wahr es ist, was Th. Harnack sagt: „die Gemeinde ist der geborene und gegebene Verein für alle christlich-sittlichen Zwecke in ihrem Gebiet,“\*\*) ebenso wahr ist, was dieser bedeutende Gelehrte und praktische Kirchenmann der Kirche zu beherzigen giebt, wenn er bemerkt: „die lutherische Kirche darf sich nicht fremd zu den Vereinen stellen, am wenigsten im Interesse eines abstrakten Amts- und Kirchenbegriffs, und sich von der römischen Kirche darin beschämen lassen, die trotz ihres steinernen, hierarchischen Amtsbegriffs Weichheit und Weisheit genug hat für eine kirchliche Assimilation der Vereinskkräfte in ihrem Sinn . . . . Es ist ein organisches Gesetz, daß, wenn einzelne Funktionen eines Organismus stocken, dieser für die Länge solche Stockungen nicht erträgt, sondern vielmehr die fehlenden Funktionen an ein Notorgan überträgt. Solche Notorgane sind Ankläger der ursprünglichen, eigentlichen Organe und sollen es auch sein, damit unter dem Notschrei das Erstorbene erwache.“\*\*\*) Das rechtlich verfaßte Kirchentum soll die freie Vereinsthätigkeit daher nicht gewaltsam in bürokratische Fesseln zu schlagen suchen, sondern ihre Eingliederung in den kirchlichen Organismus allmählich werden lassen, sie begünstigen und fördern. Es versteht sich von selbst, daß die freien Vereine ihrerseits, sofern sie unter kirchlicher Legitimation wirken wollen, sich die Kontrolle und Aufsicht der Kirche gefallen lassen und mit ihrer Thätigkeit den kirchlichen Verband zu festigen und nicht zu lockern bestrebt sein müssen. Soll das der Fall sein, so werden sie ja wohl in ihrer mehr peripherischen Arbeit der Barmherzigkeitsübung auch mit anderen Konfessionen im gegebenen Fall zusammengehen können, in ihrer evangelisatorischen Thätigkeit aber konfessionell sein müssen. Und wenn auch ihr Arbeitsgebiet die Grenzen der Pfarodie nicht einhalten kann, sondern über dieselben hinaus sich erstreckt, so darf doch nie eine geßtliche Schwächung des Gemeindebewußtseins davon die Folge sein.†)

Bei uns zu Lande sind wir in der glücklichen Lage, daß die meisten Arbeiten und Anstalten der J. M. von vornherein sich dem kirchlichen Organismus eingliederten oder vielmehr aus ihm herauswuchsen. Die Kirche in ihrer amtlichen Vertretung ergriff zumeist die Initiative oder kam der freien Vereinigung bereitwillig entgegen, um sie in ihren Dienst zu stellen. Ist zum Teil auch dadurch, außer

\*) Lehmann, W. d. L. p. 13.

\*\*) a. a. O. p. 385.

\*\*\*) a. a. O. p. 381 und 382.

†) Vgl. zur Frage nach dem Verhältnis der J. M. zur Kirche: Wichern, Denkschr. p. 10 ff.; p. 196 ff.; Merz a. a. O. v. Beßschwitz a. a. O. p. 590 ff.; Harnack a. a. O. p. 376 ff.; Wurster a. a. O. p. 118 ff. (§ 31); 136 ff. (§ 35); 140 ff. (§ 36); Martius a. a. O. p. 36—78; Th. Raftan a. a. O.; Schäfer, Pract. Eht. III, p. 47 ff.

anderen Gründen, die in der Ungunst unserer Verhältnisse zu suchen sind, der Gang der Entwicklung ein langsamerer gewesen, als in Deutschland, so ist das doch um des Segens eines gesunden Fortschrittes willen nicht zu beklagen. Es sind noch nicht die schlechtesten Mühlen, die langsam mahlen.

Innerhalb der Kirche hat die J. M. ferner an der Heidenmission ihr Nachbargebiet. „Sie gehen beide aus demselben Liebesdrang des Christenherzens hervor und finden beide leicht und notwendig in einem Herzen Raum und Statt“, aber ihre beiderseitige Arbeit muß eine selbständige und geschiedene sein. Ihre Arbeitsgebiete sind zu weit und zu verschiedenartig, als daß sie zusammengefaßt werden könnten. Schön und treffend bestimmt Lehmann ihr gegenseitiges Verhältnis, wenn er sie mit zwei Schwestern und Töchtern eines Hauses vergleicht, „die des Morgens wohl miteinander erwachen und auch zusammen ihren Morgensegen halten, dann aber getrennt und ungehindert von einander ihre Arbeit verrichten, bis sie sich Abends wieder zusammenfinden. So hat es auch in unserem Jahrhundert einen solchen Morgen für die beiden Missionschwester gegeben, da sie wieder erwachten in der neubelebten Kirche, und man eine Zeitlang meinte, daß sie auch den Arbeitstag über zusammenbleiben könnten. Je mehr jedoch die eigentümliche Arbeit einer jeden wuchs, und je individueller sich ihr Charakter ausprägte, — desto notwendiger vollzog sich ihre Scheidung. Aber es ist ein Scheiden auf Wiedersehen. In der Trennung gedenken sie doch aneinander. Wo sie sich begegnen, da grüßen sie sich. Und einst wird auch der Feierabend kommen, da sie in dem einen Vaterhaus sich wiedertreffen und ruhen von ihrer Arbeit!“\*)

Ein weiteres Nachbar- und Grenzgebiet der J. M. bilden die Bestrebungen der Humanität. Ihr gegenseitiges Verhältnis ist ein Problem, das sich nicht kurzer Hand abthun läßt, daher seien hier nur einige Gesichtspunkte genannt.\*\*\*) Schon Wichern hat es voll erkannt und ausgesprochen, „daß die J. M. nicht bloße sogenannte Philanthropie ist, noch sein kann. Christus ist überall ihr Grund und ihr Ziel. Sie steht allewege in dem Bekenntnis seines Namens. Wo das nicht ist, ist nicht J. M., so wenig Heidenmission da wäre, wo unter Heiden irgend welche nur humanistische Kultur gepflanzt würde.“\*\*\*) — Auch die Humanität verrichtet Thaten der Rettung und Hilfe, — wer wollte sie in engherzigem Sinn geringschätzen oder über solche Bestrebungen pharisäisch richten, sofern sie sich nicht in bewußten Gegensatz zu dem christlichen Glauben und der aus ihm geborenen Liebe setzen; sofern sie

\*) W. d. L. p. 11.

\*\*) Vgl. hierzu den vortrefflichen Vortrag von Schäfer „J. M. und Humanität“. Prakt. Christent. III, 5, p. 93 ff.; Luthardt a. a. O. p. 182—184; Würster, Jubiläumsvortrag a. a. O. p. 187 unten u. 188.

\*\*\*) Reimpell a. a. O. p. 452.

nicht allein aus egoistischen und utilitaristischen Motiven geübt werden, sondern in der *anima naturaliter christiana* ihren Boden haben. Aber vor einer indifferenten Vermengung kann darum doch nicht genug gewarnt werden. Von den rein humanistischen Bestrebungen unterscheidet sich die *J. M.* dadurch wesentlich, „daß sie im Allgemeinen die Not als eine Folge der Sünde erkennt, und daß sie nicht nur nach Symptomen kuriren und etwa nur die äußeren Auswüchse des Übels beschneiden will, sondern an die franke Wurzel die heilende Hand zu legen und von innen heraus auch die äußeren Glieder gesund zu machen strebt.“\*) Sie steht und fällt ihrem Herrn Jesu Christo und nicht, wie man ihn genannt, dem Gotte Humanus.

Endlich muß die *J. M.* sauber geschieden bleiben von der socialen Politik.\*\*\*) Es ist gewiß unbestreitbar, daß das Christentum in eminentem Sinne social ist, es ist ebenso unleugbar richtig, was *Kaspar* hervorhebt, daß „jeder evangelische Pastor in seinem Amte mit socialen Fragen sich auseinanderzusetzen hat,“ — aber ob es so unbedingt unterschrieben werden kann, wenn er der Ansicht ist, „daß er sociale Fragen auf Schritt und Tritt mit zu lösen und deren Lösung zu verwirklichen von Amtswegen berufen ist,“ — bleibt mehr als fraglich.\*\*\*) Doch gehört die Erörterung dieser Frage nicht hierher. Für uns handelt es sich um das Verhältnis der *J. M.* zur socialen Politik.

Wir sahen schon, wie die *J. M.* berufen ist, an der Lösung der socialen Frage mitzuarbeiten. Mit der Parteipolitik soll sie unversorren bleiben, soll nicht wännen, schwierige nationalökonomische Fragen mit dem Roder des Lutherischen Katechismus lösen zu können oder in agitatorischem Treiben sich in den Dienst einer Nationalität oder eines Standes begeben. Wohl steht sie mit beiden Füßen in dieser Welt, aber ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Sobald die Pastore oder die Berufsarbeiter der *J. M.* ihre Thätigkeit in den Vereinen als ein rein außeramtliches Wirken ansehen, das ihnen die Möglichkeit zu politischer Beeinflussung in nationaler oder socialer Richtung gewährt, so laufen sie Gefahr, ein fremdes Feuer auf den Altar des Herrn zu tragen. Zudem wird den meisten die Schulung fehlen, um solche

\*) Lehmann, *W. d. L.*, p. 3.

\*\*) Die Literatur zu dieser interessanten Frage ist eine überaus reiche. Ich führe nur an: Reimpell a. a. D. p. 493—501; Wurster, *L. v. d. J. M. a. a. D.* p. 106 ff. (§§ 28 u. 29) und Jubiläumsvortrag a. a. D. p. 189 ff.; Lehmann, *W. d. L.* p. 14 und vom Beruf d. *J. M. a. a. D.* p. 9, 2; Schäfer, *Prakt. Cht.* III, 6, p. 116 ff.; Fraud a. a. D.; *W. Kaspar a. a. D.*

\*\*\*\*) Damit soll nicht gesagt sein, daß ich mit den Ausführungen *Kaspars* in wesentlichen Punkten differire. Im Gegenteil. Sein Aufsatz enthält m. E. zumeist beherzigenswerte Gesichtspunkte für eine berechtigte, ja pflichtgemäße Mitarbeit des Pastors an den bei uns zu Lande brennenden socialen Fragen und kann durch seinen religiösen und sittlichen Ernst, sowie durch die Objektivität des Urteils nur dazu dienen, jedes pastorale Gewissen zu schärfen.

Fragen mit Geschick und Erfolg zu behandeln, und sie werden im besten Fall von Fachmännern das Urtheil erhalten: „Gute Christen, aber schlechte Musikanten.“ Es trifft durchaus zu, was Frank in seiner Abhandlung „Pastor und Politik“ sagt: „Wir sind der Meinung, daß einer ein vortrefflicher Pastor sein könne, ohne doch jene Gabe für politische Dinge zu besitzen, deren es bedarf, um in einer für sein Amt unanstößigen, vielmehr förderlichen Weise die geforderte Beeinflussung seiner Gemeinde in politischer Beziehung zu üben.“\*) Daher: was nicht deines Amtes ist, da laße deinen Fürwitz.

Damit haben wir in großen Linien die Grenzen umschrieben, welche die J. M. mit ihrer Arbeit einhalten muß, soll sie anders nicht der berechtigte Vorwurf des „Eingreifens in ein fremdes Amt“ (ὧς ἀλλοτριεπισκοπος I. Petr. 4, 15.) treffen. Sie sind: das kirchliche Amt mit seinen spezifischen, von Gott geordneten Funktionen, die Heidenmission, die Bestrebungen der Humanität und die sociale Politik. Dabei ist nicht ausgeschlossen — und wir haben das auch erwähnt, — daß unter gegebenen Verhältnissen ein Zusammenwirken, ein Handinhandgehen der J. M. mit einem oder dem anderen der genannten vier Faktoren der Sache zum Segen gereichen kann. Wer wollte in solch' einem Fall mit theoretischer Vereingenommenheit dem entgegentreten! Die Grenzen sind gewiß an vielen Punkten fließende und verschieben sich hier und da, aber das macht es noch nicht unnötig, vor unvorsichtiger Mißachtung derselben zu warnen und auf die Richtlinien, die eingehalten werden müssen, aufmerksam zu machen. Principiis obsta!

Es erübrigt mir noch, auf Grund des Dargelegten eine kurze Wesensbestimmung der J. M. zu geben. Doch zuvor einige Worte als Antwort auf die eingangs gestellte Frage, ob der Name sich mit dem Wesen der nun geschilderten und abgegrenzten Arbeit deckt. An ihm ist ein Zwiefaches ausgesetzt worden: einmal, daß „dem Wort innere Mission allerdings eine Deutung gegeben werden kann, nach der dies Werk so zu verstehen wäre, als habe man es mit mehr oder minder heidnischen Elementen zu thun,“\*\*) — und dann, daß, auf das ganze weite und vielgegliederte Gebiet gesehen, welches der allgemeine Sprachgebrauch heute noch mit ihm zusammenfaßt, er inconcinn geworden ist.\*\*\*) Aber beide Ausstellungen haben nur sehr bedingte Berechtigung. Allerdings sind wir durch den Sprachgebrauch daran gewöhnt, unter Mission die Sendung unter die Heiden zu verstehen, aber nicht weil dieser Sinn an und für sich in dem Worte „missio“ liegt, sondern

\*) a. a. D. p. 264; vgl. Wurster, Jubiläumsvortrag a. a. D. p. 189.

\*\*) Harnack a. a. D. p. 380; vgl. v. Bezschwitz a. a. D. p. 588.

\*\*\*) Wurster, Die Lehre 2c. a. a. D. p. 4.

weil er stillschweigend in ihn gelegt wird.\*) Daß es innerhalb der Christenheit überhaupt zu einer Mission, d. h. zu einer außerordentlichen Sendung kommen muß, darin liegt freilich eine tiefe Beschämung für die Kirche, zugleich aber auch ein lauter Weckruf an ihr Gewissen. Der Notzrei, der aus diesem Worte herausklingt, zeugt von einem Notstand; „die Antinomie, die in ihm liegt, spiegelt deutlich die Antinomie in den Verhältnissen wieder.“ Aus diesem Grunde ist es nur heilsam, den Namen beizubehalten.

Was ferner die Behauptung anbetrifft, daß die Bezeichnung „J. M.“ sich mit dem Wesen der Sache nicht allseitig deckt, so trifft sie nur insofern zu, als in der That die Weite dieses Namens die einzelnen Seiten des Begriffs nicht genügend kennzeichnet. Aber hierin scheint mir ein Vorzug und nicht ein Nachteil desselben zu liegen. Bei der Mannigfaltigkeit dessen, was unter ihm zusammengefaßt werden soll, muß er genügend weit sein und darf doch andererseits das Charakteristische nicht vermissen lassen. Beide Bedingungen erfüllt er m. E. besser als alle anderen vorgeschlagenen Bezeichnungen, wie z. B. „christliche Liebesthätigkeit“ (Uhlhorn), „Werke der Liebe“ (Lehmann), „Diafonie“ (G. Warneck), „christlich-kirchliche Diafonie“ (Th. Harnack). Alle diese Namen leiden an zu großer Weite oder Enge, denn „christliche Liebesthätigkeit“ oder „Diafonie“ ist schließlich alle und jede Thätigkeit der Kirche, oder wiederum nur die Barmherzigkeitsübung (caritative Seite) und nicht die Evangelisation (evangelisatorische Seite). Kurz, „mäkeln wir nicht an dem Wort innere Mission, vielmehr kommt es uns auf die Sache an,“\*\*) zumal dieser Name schon als allgemein recipirter Terminus in der wissenschaftlichen Theologie sich eingebürgert hat.\*\*\*)

\*) Zöckler a. a. O. p. 289 ff. hat überzeugend nachgewiesen, daß der römisch-kirchliche Sprachgebrauch dem Ausdruck „Mission“ (missio, missiones) schon im Reformationszeitalter die Bedeutung „einer auf den inneren Auf- und Ausbau der Christenheit mittelst Werken des Glaubens und der Liebe bezüglichen Thätigkeit gegeben hat,“ jedoch kann ich seiner Behauptung, daß nicht nur der Wortlaut des Namens, sondern auch der Begriff „der inneren und innerkirchlichen Mission nichts spezifisch Protestantisches ist, daß vielmehr die Papstkirche beides längst vor uns gehabt hat“ (p. 292) nicht beipflichten. Freilich, römisch-katholische Schriftsteller behaupten bis heute, die evangelische Kirche habe nur die katholischen kontrareformatorischen Missionsinstitute nachgeahmt, aber wer nur etwas die Geschichte und die Arbeit der J. M. kennt, wird solche tendenziöse Aufstellungen gebührend zu werten wissen. Vgl. Martius a. a. O. p. 26.

\*\*) Harnack a. a. O. p. 380; vgl. Martius a. a. O. p. 2; 6 Wurfster, Die Lehre z. a. a. O. p. 4.

\*\*\*) Schäfer, welcher in Zöcklers Handbuch der theolog. Wissenschaften den Stoff zum ersten Mal wissenschaftlich unter dem Namen „Diafonie“ dargestellt hat, betont ausdrücklich, daß er mit der Wahl dieses Namens nur einen Teil des Gebiets, wie er sich ausdrückt, „den eigentlichen Körper der J. M.“ habe umspannen wollen, während er „den reformatorischen“ oder, was dasselbe ist, den evangelisatorischen Zug in der J. M. einer Prinzipienlehre der praktischen Theologie zugewiesen wissen will.

Wie wäre nun kurz das Wesen der J. M. auf Grund des Dargelegten zu definiren? Wir sollten in den Schriften ihres Vaters Wichern am ehesten eine Definition zu finden erwarten, der wir uns anschließen könnten. Doch in dieser Erwartung sehen wir uns getäuscht. Wohl finden sich bei ihm mannigfache Ausprüche über den Begriff der J. M., deren Gedanken für eine Defination verwertet werden können, aber eine begrifflich scharfe Formulirung war seinem reichen Genius eine lästige Fessel. Auch darin gleicht er Vater Luther. Der Ansatz zu einer Begriffsbestimmung ist noch am ehesten in dem Satze zu finden, den er an den Anfang seiner berühmten Denkschrift setzt: „Als J. M. gilt uns nicht diese oder jene einzelne, sondern die gesammte Arbeit der aus dem Glauben an Christum geborenen Liebe, welche diejenigen Massen in der Christenheit innerlich und äußerlich erneuern will, die der Macht und Herrschaft des aus der Sünde direkt und indirekt entspringenden mannigfachen äußeren und inneren Verderbens anheimgefallen sind, ohne daß sie, so wie es zu ihrer christlichen Erneuerung nötig wäre, von den jedesmaligen geordneten christlichen Ämtern erreicht werden.“\*)

Es würde mich zu weit führen, wollte ich sämtliche oder auch nur die verbreitetsten Definitionen der J. M. hier anführen, um mich mit ihnen auseinanderzusetzen.\*\*) Das gäbe zu einer längeren Kontroverse Anlaß. Ich begnüge mich daher mit der Bemerkung, daß die Definition Schäfers, des augenblicklich entschieden hervorragendsten theoretischen Kenners unseres Gebiets, m. E. das bleibende Verdienst hat, mit der Begriffsbestimmung der J. M. als einer „kirchlichen Reformbewegung des 19. Jahrhunderts“ ihr den richtigen locus in der Kirchengeschichte gesichert zu haben. Ein Mangel derselben scheint mir allerdings zu sein, daß sie die charakteristischen Wesensmomente der empirischen Erscheinungsform dieser kirchlichen Reformbewegung ganz unerwähnt läßt. Dadurch wird sie zu allgemein und abstrakt.\*\*\*) Im Anschluß an Schäfer versuche ich daher, seine Definition nach der genannten Seite hin erweiternd, auf Grund des Dargelegten das Wesen der J. M. in folgendem Satze zu formuliren: Die J. M. ist diejenige kirchliche Reformbewegung des 19. Jahrh-

\*) a. a. D. p. 6.

\*\*) Vgl. den Abschnitt über den Umfang des Begriffes „J. M. im weitesten, engeren und engsten Sinn“ bei Martius a. a. D. p. 27—32. Definitionen der J. M. finden sich bei Lehmann, W. d. L. a. a. D. p. 1; Keimpell a. a. D. p. 510; Wurster, Die Lehre re. a. a. D. p. 127.

\*\*\*) Schäfer definirt: „Die J. M. ist diejenige kirchliche Reformbewegung des 19. Jahrhunderts, welche den inneren Zustand der Kirche dadurch zu bessern unternimmt, daß sie sowohl die Werke der Barmherzigkeit als auch die freie Verkündigung des Evangeliums dem Leben der Kirche gliedlich und dauernd einfügen und in ihr wirksam machen will.“ (Ltf. d. a. a. D. p. 3.)

hundreds, welche den durch schwere geistliche, sittliche und sociale Notstände verderbten Zustand des christlichen Volkes dadurch zu bessern unternimmt, daß sie sowohl die Werke der Barmherzigkeit als auch die freie Verkündigung des Evangeliums im Leben der Kirche wirksam machen will und sich dem Organismus derselben mit dieser doppelten, in freien Vereinigungen von Laienkräften und Berufsarbeitern womöglich im Anschluß ans kirchliche Amt ausgeübten Liebesthätigkeit, dauernd einzufügen strebt.

Ich bin am Schluß. Es sei mir zu bekennen gestattet, wie sehr ich mich der Lückenhaftigkeit obiger Ausführungen bewußt bin. Nicht erschöpfend konnte oder wollte ich mein Thema behandeln, sondern nur zum Selbststudium anregen und in etwas zur Klärung der noch vielfach verworrenen Begriffe vom Wesen der J. M. beitragen. Es sollte auch bei uns das Jubiläumsjahr der J. M. nicht vorübergehen, ohne daß wir die Akten dieser Arbeit der Kirche geprüft und uns an ihrem Segen erfreut hätten. Sollte hierdurch der eine oder andere zur Beschäftigung mit den interessanten Problemen der J. M. und zur Behandlung ihrer aktuellen wissenschaftlichen und praktischen Fragen angeregt worden sein, so wäre das der schönste Erfolg meiner Worte. Der Segen solcher Arbeit würde nicht ausbleiben, denn ist auch alle Theorie ohne Praxis grau, so doch auch alle Praxis ohne die Theorie blind. Für beide aber gelte als Zweck und Ziel: die Erbauung der Gemeinde Jesu Christi (1. Cor. 14, 12).



# Das Rettungswerk Pastor F. von Bodelschwingh's bei Bielefeld.

Ein erweiterter Vortrag von G. Hillner, Pastor zu Kokenhusen.\*)

In den Werkstuben der Goldschmiede wird sorgsam allabendlich der Kehricht aufgesammelt. Allen darin etwa befindlichen Goldabfall, Goldstaub, versteht man nämlich in besonders dazu begründeten Anstalten durch ein sinnreiches Verfahren wiederzugewinnen. Aus aller Welt richtet man daher z. B. an die Hamburger Anstalt solche Kehrichtsendungen. Gold hat eben einen so hohen Wert, daß man nicht ein Körnlein davon unkommen lassen mag und darnach selbst da zu suchen nicht verschmähen darf, wo zunächst nur wertloser Staub sich findet.

Einen noch höheren Wert als alles Gold in der Bank von England oder sonst in der Welt repräsentirt jedes einzelne Menschenkind. Mag auch vom Goldgehalt des göttlichen Ebenbildes im Geistes- und Gemüthsleben eines Menschen nur noch ein winzig Körnlein vorhanden sein, mag auch darauf eine dicke Schicht von der Asche des Siechtums, von dem Staube der Sünde sich gelagert haben, unkommen lassen darf man es nicht, dieses unvergängliche Gold noch weniger, als jenes vergängliche.

Es giebt nun, Gott sei Dank, auch so manche Anstalt, die es sich zur besonderen Aufgabe gemacht hat, das Werk suchender und rettender Menschenliebe zu treiben. Eine von ihnen hat Weltruf. Nach Bethel bei Bielefeld zu Pastor von Bodelschwingh wird aus aller Welt hingefandt, was anscheinend in diesem Leben zu nichts mehr nütze, was aufgewirbelt durch den scharfen Zugwind unsteten

---

\*) Es ist in der Natur der Verhältnisse begründet, wenn diese Arbeit eines Fernstehenden etwa zu zwei Dritteln, wie aus Mosaikstücken, zusammengesetzt ist aus Worten, welche den einschlägigen Schriften Bodelschwingh's und Anderer entnommen sind. Sollten dabei zu jedem dieser Worte Anführungszeichen gesetzt, zu jedem Citate die Quellenbelege geboten werden, so entstände ein gar zu zerstückeltes Bild. In der Literaturübersicht am Schluß sind alle benutzten Schriften aufgeführt. Zumeist sind es kurze, sehr billige und leicht zu beschaffende Broschüren.

Vagabundirens, was weggefegt von dem harten Rehrbesen der strafenden Gerechtigkeit, des ausstoßenden Glends — in den stillen Winkel mußte. Dort versteht man es aber auch meisterhaft, alles, was noch irgend Ewigkeitsgehalt hat, wiederzugewinnen, jedes Goldstäubchen geistigen Vermögens, jeden Funken religiösen Lebens, jeden Rest sittlichen Könnens zu wahren, durch Läuterung und Reinigung zu retten und zu mehren.

Man darf nun aber diese Werkstatt nicht als eine Anstalt, etwa als ein sogenanntes Rettungshaus sich vorstellen. Vielmehr wird der Fremdling, wenn er von der Bahnstation Bielefeld aus die halbe Stunde Weges gewandert ist, um auch einmal die Anstalt Pastor von Bodelschwingh's anzuschauen, alsbald staunend eine ganze Stadt mit richtigen Straßen vor sich sehen, deren Häuser allzumal mit ihren 3500 Bewohnern zu dem hier betriebenen Rettungswerk in Beziehung stehen. Ja noch mehr. Auch Dörfer und weite Landflächen gehören zu dem Anstaltsgebiet. Daher ist mit Recht der einzigartige Name einer „Rettungslandschaft“ dafür erfunden worden. Man könnte das Ganze vielleicht noch passender als „Rettungswerk“ bezeichnen, in Analogie zu den sogenannten Hütten- oder Stahlwerken. Denn äußerlich, — aber auch nur äußerlich genommen, hat es eine gewisse Ähnlichkeit mit den gewaltigen Komplexen jener industriellen Betriebe, die in Rheinland-Westphalen schon vom Waggon aus etwa während der Fahrt von Köln nach Bielefeld so zahlreich zu sehen sind. Wir werden eben erkennen, daß alle die verschiedenen in Augenschein genommenen Stätten mit einander in Verbindung stehen, daß sie ein Ganzes, ein Werk bilden, dessen Leitungsfäden alle in eines Meisters Hand zusammenlaufen.

Den Gegenstand des heutigen Vortrages bezeichnen wir darum als:

### **Das Rettungswerk Pastor F. v. Bodelschwingh's bei Bielefeld.**

In's Auge sei gefaßt zuerst das Werk, danach der Meister.

#### **A.**

Um in einem Werk, das 85 Hauswesen zählt, einigermaßen uns zurechtzufinden, thuen wir gut, die verschiedenen Werkstätten zu gruppieren. Es lassen sich vier Gruppen unterscheiden:

- 1) Die Pflege- und Heilstätten.
- 2) Die Arbeits- und Heimstätten.
- 3) Die Erziehungs- und Ausbildungsstätten.
- 4) Die gottesdienstlichen Stätten und die letzte Ruhestatt.

#### **I.**

Eben-Ezer wurde das alte Bauernhaus genannt, in welches vor nunmehr 30 Jahren ein Hausvater mit 4 Epileptischen seinen Einzug hielt. Schon zu Beginn des Jahres 1866 hatten einige Freunde in

Bielefeld, von Mitleid für die bisher von der christlichen Liebe fast ganz vergessene Klasse von Elenden: die Fallsüchtigen, befeelt, es gewagt, ein Häuschen hinter der Sparrenburg mit einem ca. 30 Morgen (ca. 20 Loffstellen) großen Wäldchen anzukaufen. Aber, durch den Krieg aufgehalten, konnte man erst im Herbst 1867 an die Eröffnung der Anstalt gehen. In aller Stille beugte der Generalsuperintendent der Provinz mit den vier Erstlingen die Kniee und bat um Gnade und Hilfe für diese Hütte des Erbarmens, in welcher — in Deutschland zum ersten Mal — für die Fallsüchtigen ein gesondertes Asyl geschaffen war. Der von den Kranken selbst gewählte Name Eben-Ezer brachte zum Ausdruck die dankbare Anerkennung: bis hierher hat der Herr geholfen und zugleich die gewisse Hoffnung: Er wird weiter helfen. — In welchem Maße Seine Segenshilfe wirksam sich erweisen würde, wer hätte das damals ahnen sollen! Gegenüber jenen 4 stehen jetzt schon mehr als 1500 Epileptische hier in Pflege, das ist mehr als in allen 10 anderen deutschen, evangelischen Specialanstalten für Epileptische zusammen. Natürlich wohnen diese Alle nicht unter einem Dach. Am meisten beherbergt das Haus Bethel (jetzt gegen 250 epileptische Mädchen). Anfänglich wohnten fast alle Kranken in Bethel, daher bekam die ganze Kolonie diesen Namen. Erst nachdem dieser große Bau schon begonnen, wurde Friedrich von Bodelschwingh von seinem Pfarramt zu Dellwig in Westphalen zur Leitung der Anstalten berufen. Von da an sind für solche Kranke immer nur kleinere Familienhäuser erbaut worden. Denn Bodelschwingh hält dafür, daß es für die an der Fallsucht Leidenden, ebenso auch für die Blöden heilsam ist, wenn sie in viele kleine Gruppen gesondert, wie in einer Familie, unter der Leitung ihrer Hauseltern zusammenleben. Sovieel als möglich wird Bedacht genommen auf eine Trennung nach Alter und Geschlecht, Begabung und Bildung, socialer Stellung und früherem Beruf, auf eine Scheidung der Blöden von den geistig noch normal Erscheinenden. Auf diese Weise wird die Gelegenheit geschaffen, gleich zu gleich zu gesellen, jeden nach Maßgabe seiner geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit zu beschäftigen. Schon einem Gesunden fällt es ja nicht leicht, sich duldsam zu schicken in ein stetes Zusammenleben mit „Anderen“, insbesondere mit Menschen, die nach Gemüths- und Lebensart ihm fremdartig sind — wie viel mehr jenen reizbaren Kranken! Nach und nach sind so zur Entlastung von Bethel durch immer weitere Verzweigung eine lange Reihe von Häusern entstanden. Da ist z. B. \*)

**Zoar**, d. h. die Kleine für kleine blöde epileptische Knaben.

**Rain** für blöde epileptische Jünglinge.

**Tabor** für blöde epileptische Männer.

---

\*) Eine vollständige Aufzählung findet sich am Schluß dieses Artikels.

**Nebo** für die außer mit Epilepsie noch mit anderen Leiden Behafteten.

**Morija** für die in schwere Gemüthsleiden Verfallenen.

Eine gleiche Reihe von Pflagestätten besteht für das weibliche Geschlecht.

**Groß-Bethel** beherbergt die Hauptmasse der epileptischen Frauen und Mädchen,

**Alein-Bethel** die kleinen blödsinnigen epileptischen Mädchen.\*)

**Siloah** die Heftigeren und Aufgeregteren,

**Emmaus** die mehr Arbeitsfähigen, — sie reinigen wöchentlich die Kirche,

**Armel** beherbergt solche, die auf dem Felde arbeiten können.

Zu alledem kommen noch die besonderen Häuslichkeiten für die gebildeten, wohlhabenden, sogenannten Pensionäre, Hermon und Bersaba, für Herren, Bethanien und Sarepta für Damen.

An den vielen biblischen Namen nimmt so Mancher Anstoß. Über die Anzahl oder die Auswahl im einzelnen ließe sich ja rechten. Zur Sache gehören und passen solche Namen aber durchaus. Name ist nicht Schall und Rauch, sondern will Offenbarung des Wesens sein. Es offenbart sich entschieden ein Stück des im Bielefelder Werke waltenden Geistes und Wesens darin, daß man da nicht, wie z. B. bei den Straßen der Hauptstadt eines so geschichtslosen Landes wie Amerika nur mit Zahlen operirt, nur von Barake 1 oder Abtheilung 2 redet. Dieses Werk gründet sich auf einen bestimmten geschichtlichen Boden das ist eben der Boden der biblischen Geschichte. In dieser Geschichte lebt man dort, auch manche von den Kranken leben sich leicht in sie ein und kennen dann die Bedeutung und Beziehung jener Namen besser, als wir. Dieselben erinnern wirklich die Erbauer und die Bewohner der Häuser an die Großthaten und Wunderwerke Gottes, welche ihnen die Bürgschaft des Gelingens und die Hoffnung der Erlösung gewährleisten.

In der Gruppe der Pflage- und Heilstätten hat noch ein zweiter Stamm, aus unscheinbarem Reis emporgewachsen, sich weit und breit verzweigt: das westphälische Diakonissenhaus Sarepta. In erster Linie ist es Mutterhaus, das ist Ausbildungsstätte und Heimathaus für Diakonissen. Zugleich ist es aber auch ein Krankenhaus mit 150 Betten für solche Kranke aus Westphalen, welche in ihrer Heimat keine Gelegenheit haben sich pflegen zu lassen. Die segensreiche Thätigkeit, die in diesem Hause ihren Ursprung nimmt, ist aber nicht durch seine vier Wände begrenzt. Der Arm der Krankenhäuser reicht nicht weit, sagt Pastor W. Siebold, der frühere zweite Geistliche dieser

\*) „Fast die Hälfte von ihnen lernt nie sprechen,“ bemerkt ein Bericht, „und doch sind sie für die Sprache der Liebe so empfänglich.“

Anstalt, „viel weiter reichen schon die Gemeindepflegen, welche das Elend überall auffuchen, wo es zu finden ist und den Segen der Armut und Krankheit in den Familien erhalten und daselbst pflegen können.“ Die in Sarepta ausgebildeten Schwestern wirken in zahlreichen Gemeinden der Provinz Westphalen als sogenannte Gemeindegewestern. Auch auswärtige Anstalten — z. B. das Kinderkrankenhaus zu Frankfurt a. M. — erbitten die Bielefelder Schwestern sich als Pflegekräfte. Überhaupt stehen sie in einer Anzahl von mehr als 800 in Arbeit auf 292 Stationen. Die Mehrzahl ist außerhalb des eigentlichen Anstaltsgebietes thätig auf Arbeitsfeldern der verschiedensten Art, in Landes-Kranken- und Irrenhäusern, in der Siechen- und Kinderpflege, in Waschanstalten und Strickschulen, in Armenhäusern und Volksküchen, in der Mägdeherberge zu Brüssel, im Gouvernantenheim zu Paris, im deutschen Kurhaus zu Nizza, selbst in Amerika (und unter der Glutsonne von Afrika). Wie herrlich erfüllt sich in solchem Wachstum, was vor 30 Jahren bei der Einweihung des nur von 4 Schwestern bezogenen Hauses das prophetische Textwort der Weiherede verheißen hatte: „Aus den Kleinsten sollen Tausend werden und aus den Geringsten ein mächtiges Volk. Ich der Herr will solches zu seiner Zeit eilend ausrichten.“

Von den vielen Zweiganstalten oder Töchterhäusern des Mutterhauses Sarepta seien hervorgehoben:

**Magdala** für weibliche Geistesranke.

**Bethesda** für Damen mit leichteren Nervenleiden.

**Gibeon**, eine neue chirurgische Klinik.

Das **Marienkloster** in Bielefeld für gebrechliche Frauen.

Die **Seehospize** auf der Nordseeinsel Amrum.

Das zarteste Reis an diesem starken Stamm, das lieblichste Kind dieser reichen Mutter ist das in nächster Nähe im schattigen Buchenwalde belegene Kinderheim. Es ist die Heimat von etwa 70 kranken — nicht epileptischen oder blöden, aber vielfach siechen oder verkrüppelten Kinderchen. Sie werden von den Gemeindegewestern, namentlich aus den größeren Fabrikstädten Westphalens, zugeführt, manche als Verwaiste, manche verlassen von Vätern und Müttern, die dem Trunk ergeben. In einem Saale mit dem Wandgemälde des guten Hirten liegen in ihren Wagen die sogenannten Flaschenkinder — oft kaum einige Wochen alt, zum Theil unter der Obhut größerer, gesunderer Mädchen, die sorgsam jedes seinem Schützling die Flasche halten. Die deutsche Kaiserin soll bei einem Besuche der Anstalten sich von dem lieblichen Anblick im Saal des guten Hirten garnicht haben trennen mögen. Im Knabensaal hat sie einem kleinen Peter, der durch die englische Krankheit verkrüppelt ist, ihre Uhr gezeigt. Bei den Mädchen hat eines vom Bett aus zu einem Strauß von sieben Röslein, sechs dunkelrothen und einem hellrothen das Verslein gesagt:

Nun kommst Du zu uns in das Kinderheim!

O Welch eine jubelnde Freude

Zieht da in's bewegte Herz uns hinein:

Unsre Kaiserin grüßen wir heute!

Wir bitten Dich, nimm diese Blümlein hie,

Die Kinderhände Dir reichen,

Sieben Röslein sind es, o siehe darin

Unsrer innigsten Liebe Zeichen.

Du hast ja selber ein Kinderheim,

Sieben Röslein blühen Dir zur Wonne,

O segne der Heiland ihr fröhlich Gedeihn

Mit seiner Gnadensonne!

Das ist es, was immer für Dich wir erflehn,

Denn wir lieben Dich alle so sehr,

Und weil wir Dir dürfen in's Auge heut sehn,

So lieben wir Dich noch mehr.

Ja, dankbar sehn wir Dich ziehen fort,

Grüß von uns die Röslein Dein.

Einst sehn wir uns wieder an schönerem Ort

In Gottes Kinderheim.

Die Festtagsfreude eines solchen Besuches ist Vater B. und seinen Gehilfen wohl zu gönnen als reichlich verdienter Lohn für die Alltagsarbeit einer so schweren Pflege, wie sie jahraus, jahrein in all den bisher durchwanderten Häusern zu leisten ist. Was bedeuten nicht schon allein die 80,000 epileptischen Anfälle, die in einem Jahre gezählt sind! Oft muß das Pflegepersonal in einer Nacht bis 15 Mal aus dem Bett zur Hilfeleistung bei den Anfällen. Tag und Nacht müssen die Kranken, besonders die Blöderen, wie kleine Kinder gereinigt werden. Allein 1897 sind einem Pfleger ein Stück aus der Oberlippe, einem andern ein Ohr, dem dritten ein Finger fast abgebissen. Ein Arzt erzählt, daß er einmal gerade zur rechten Zeit kam, um eine Schwester, welche von einer Epileptischen an den Haaren herumgeschleift wurde, zu befreien. Wie selbstverläugnend, wie erfinderisch muß zuweilen bei so vielgestaltigem Elend die pflegende Liebe sein! Bodelschwingh erzählt: „Wir haben ein Kindchen gehabt, das war taub und stumm, blind und epileptisch, gelähmt und es konnte auch nicht gehen. Eines aber konnte es: Liebe empfinden. Nahm man es auf den Arm, so kam ein Freudenstrahl über sein bleiches Gesicht.“

Jedoch neben aller Bewunderung für so treue Liebesübung wird wohl niemand sich des Gefühls erwehren können, daß die Kaiserin nach dem Besuch bei den 90 blöden kleinen Mädchen zum Ausdruck brachte mit den Worten: „Man kann doch Gott nicht genug danken, wenn man gesunde Kinder hat.“ Denn, wenn wir auch diese Anstaltengruppe als Pflege- und Heilstätten bezeichnet haben, so kann doch von dauernder Heilung nur selten die Rede sein, wenigstens bei der Klasse von Verpflegten, welche die zahlreichste ist, den Epileptischen. Als geheilt sehen die Anstaltsärzte diejenigen von ihnen an, welche im Laufe eines Jahres von keinem Anfall heimgesucht sind. Solcher

zählt man von den Anstaltspfleglingen in 30 Jahren 294, im allgemeinen 7<sup>0</sup>/. Das einzige als wirksam erfundene medizinische Mittel ist Brom. Um überall dem Handel mit schädlichen Geheimmitteln den Boden zu entziehen, wird von Bielefeld aus Brom auch nach auswärts versandt an 48,000 Kunden in allen Weltteilen, auf Wunsch unentgeltlich.

Indessen giebt es ein noch wirksameres Mittel, das darum auch, wo immer nur die Möglichkeit dazu vorhanden, in dem Bielefelder Rettungswerk zur Anwendung kommt und zwar vor allen in der zweiten Gruppe von Anstaltsgebäuden, der wir uns nun zuwenden, das sind:

## II.

### Die Arbeits- und Heimstätten.

Bodelschwingh hat den Satz aufgestellt: „Die Anstalt soll dem Kranken außer der ärztlichen Pflege bieten, was sie verloren haben: Heimat und Arbeit, Familienleben, Unterricht und öffentlichen Gottesdienst.“ Den um ihres Leidens willen aus Haus und Werkstatt, Schule und Kirche Verstoßenen soll Ersatz geschaffen werden.

Was nun zunächst die Arbeit anlangt, so sucht man nach Möglichkeit jedem zu der ihm von früher her gewohnten Beschäftigung Gelegenheit zu bieten. Schon dem Gesunden fällt ja das „Umlernen“ gar schwer. Natürlich werden diejenigen in Gruppen zusammengeschlossen, welche eine und dieselbe Arbeit betreiben. Sie bilden eine Familie und unterstehen der Leitung eines Gesunden, der zugleich Werkmeister und Hausvater ist. Da ist denn kaum ein Gewerbe unvertreten. Jedes hat sein besonderes Haus.

In **Bethlehem**, dem Brodhaus, wird täglich für 3500 Personen gebacken.

In **Klein-Nazareth** schaffen die Tischler; in einem Jahre hatten sie 200 Särge herzustellen.

In **Thyatira**, der Stadt der Purpurträgerin, leben die Maler.

Dazu kommen noch Schlosser, Schmiede, Klempner, ferner eine Schneiderei, eine Schuhmacherei (mit 20 Gefellen und Lehrlingen) eine Sattlerei, eine Buchbinderei, eine Feldgärtnerei und in Saron die Kunstgärtnerei und Samenhandlung, welche vielen Leidenden eine zuträgliche Beschäftigung bietet. In der Ziegelei werden 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Stück im Jahre für die stets nötigen Neubauten geliefert. — Für die an geistige Arbeit Gewöhnten giebt es auch mancherlei Passendes. Da ist das Markenhaus, welches einen ausgedehnten Handel mit Briefmarken betreibt, das Brockenhaus mit Werkstätten zur Reparatur der hunderterlei als „braut“ in Empfang genommenen Gegenstände, dazu Saba, die Verkaufshalle der verjüngten Brocken. In den Kaisertagen war da die Inschrift zu lesen:

„Saba, allberühmt im Handeln  
Brocken kann in Werte wandeln.“

Ein ansehnliches Geschäft ist auch die Anstalts-Buchhandlung geworden, die verbunden ist mit einer Buchbinderei. Neuerdings hat sich dazu eine Kunsthandlung gesellt.

In allen diesen Branchen sind unter Leitung Gesunder Kranke thätig, sie finden auch sonst Verwendung in Stellungen, wie sie ihnen anderwärts nicht offenstehen. Ein Hilfsarzt ist epileptisch, auch der Briefbote z. B. und der Regelsjunge.

Die Hauptarbeitsstätte aber, auf welcher von körperlich Gesunden gearbeitet wird, findet sich in einer Werkstatt des Bielefelder Betriebes, die ein ganz anderes Bild darbietet, als die bisher geschilderten. Das ist die, auch räumlich von ihnen getrennte, etwa 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Wegstunden entfernt belegene Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf.

Seit etwa zehn Jahren schon hatte Bodelschwingh in seiner Epileptischen-Kolonie auch „arme Reisende“ speisen lassen, dabei tiefe Einblicke in deren Elend gewonnen und erkannt, daß unter ihnen zwei große, wesentlich verschiedene Klassen zu unterscheiden seien; die Arbeitscheuen und die Arbeitswilligen, die Viederlichen und die Hilfslosen. Insgesamt schätzte man in den siebziger Jahren die Zahl der in Deutschland sich arbeitslos Umhertreibenden auf 200,000.\*) Wenn es gelingen könnte, meinte Bodelschwingh, die Arbeitswilligen von jenen, welche um Arbeit garnicht verlegen sind — ihre Zahl schätzt er auf ca. 100,000 — zu scheiden, so könnte den Neumütigen, deren Rettung unvergleichlich weniger kostet, als es kostet, sie vollends versinken zu lassen, durch christliches Erbarmen ausreichende Hilfe werden. Diejenigen, welche die rettende Hand ausschlagen, würden dann mit Recht der strafenden Hand der Obrigkeit anheimfallen. Um diese Scheidung zu vollziehen und durch Arbeitsgewährung die Verlorenen zu retten, die Gefährdeten zu bewahren, erfand Bodelschwingh für sie eine ebenso umfassende wie nutzbringende Arbeit auf dem Haideland der sogenannten Senne. Diese in der Umgegend Bielefelds sich weithin erstreckende Senne hat 2—4 Fuß unter der sandigen Erdschicht eine Steinlage, den Ocker, welcher keine Wurzeln eindringen läßt und der Feuchtigkeit von unten, wie von oben her den Durchgang wehrt. „So grabt ihn heraus“ sagte Bodelschwingh zu seinen Kolonisten, dann bekommen wir gutes fruchtbares Land. Niemand hatte das Unternehmen bisher für ausführbar gehalten. Nun ging man ans Ziehen von Gräben und an das Hinauswerfen des Ocker-gesteins, welches in der freien Luft verpulvert. So hat man jetzt schon 400 Morgen (266 Loffstellen) Wüste in blühendes, reichlich fruchtbringendes Gefilde umgewandelt, das gute Erntefelder, prächtige Wiesen und schöne Forstkulturen zeigt. Nach und nach sind 6 Acker-

\*) In Berlin wurden 1882 noch 33,000 Personen wegen Bettelei verhaftet, in Westphalen schätzte man das täglich weggeworfene Bettelgeld auf 4000 Mark.

höfe mit 1800 Morgen für die Kolonie angekauft. Wo vor 16 Jahren 2 Kühe kaum ihr Leben gefristet, ernähren sich jetzt 80 Haupt Rindvieh, die den Anstalten Milch und Butter liefern; aus dem Schweinefall konnte für 4000 Mark im Jahre verkauft werden. Jetzt wird der Boden und die Gebäude auf 250,000, das Inventar auf 75,000 Mark geschätzt.

Es ist also fruchtbare, gewinnbringende Arbeit, die hier geleistet wird. Bodelschwingh ist auch ganz dagegen, jemandem eine Arbeit aufzugeben, von der er weiß, sie sei völlig überflüssig. Solche Arbeit depravire den Menschen. Der größte Gewinn bei alledem ist aber der, daß, während jener sauren Arbeit mit Spaten und Schubkarren, zugleich auch aus dem Herzen so manchen Arbeiters, das Jahre lang als unverbesserlich wüste geachtet worden, das harte Gestein der Verbitterung und Verrohung hinausgefördert wird und, da nun der Same des Wortes Gottes wieder Wurzel schlagen kann, bei ihm auch die rechtsschaffene Frucht eines neuen Lebens zu Tage tritt.

„Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“ lautet der Wahlspruch der Kolonie, der von der Wand des Wohnhauses den Eintretenden begrüßt. Solcher, die arbeiten wollen, finden sich im Jahr etwa 150—300 zusammen, Männer allerlei Schlages, sogar gewesene Offiziere und Rechtsanwälte, auch ehemalige Geistliche. Viele von ihnen sind ohne eigene Schuld brodlos geworden, etwa bei dem Konkurs eines großen Geschäftes. Überhaupt bringen ja die Schwankungen des Arbeitsmarktes vielfach plötzliche Entlassungen von Arbeitern mit sich. Andererseits soll es eine bereits weit verbreitete Regel in vielen großen industriellen Unternehmungen Deutschlands sein, daß kein über 40 Jahre alter Arbeiter neu eingestellt wird.

Niemand hat ein Recht in diese Kolonie aufgenommen zu werden, niemand wird zum Eintritt gezwungen. Der Aufzunehmende erkennt schriftlich an, daß er jederzeit entlassen werden könne, daß er den Preis seiner Kleidung abverdienen müsse, im übrigen steht ihm der Austritt frei. Gearbeitet wird ums Essen und um Kleidung, Geld wird nicht verabsolgt. Geschenkte Kleider, meint Bodelschwingh, werden von den Reisenden meist verkauft. Damit jede Erinnerung an Strafanstalten ausgeschlossen sei, ist die Kleidung nicht uniform. Man hat auch die polizeiliche Hilfe entbehren können. In 14 Jahren ist in Wilhelmsdorf kein Gensdarm nötig gewesen.\*)

Wenn solche Freiheit waltet, ist die Zahl der Kolonisten natürlich bald kleiner, bald größer, letzteres besonders im Winter. Denn es huldigen eben viele dem Grundsatz jenes Stromers, der auf die Frage, wie er denn jetzt lebe, sagte: „Im Sommer reise ich, und im Winter lasse ich mir bessern.“

\*) Von 1200 in den ersten 14 Monaten Aufgenommenen sind nur 42 heimlich entlaufen. Von den 966 Entlassenen sind für 830 durch den Vorstand Stellen vermittelt worden.

Zu der Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit steht es einzig da, daß ein Werk eine so schnelle, so gute, so ungehinderte Verbreitung gewonnen hat durch einen förmlichen Wetteifer staatlicher und kirchlicher Mitarbeit, wie die Arbeiterkolonien. In Deutschland giebt es schon 29 mit 4000 Plätzen; fast jede preussische Provinz und jeder größere Bundesstaat hat seine Kolonie; mit Ausnahme der Berliner, Hamburger und Magdeburger liegen sie alle fern von den großen Städten, weil man auf Landarbeit angewiesen ist. „Diese Kolonien“ schreibt Bodelschwingh, „sind nicht staatliche oder ständische, sondern nur von Staat, Ständen und Communalverbänden freiwillig unterstützte Anstalten christlicher und kirchlicher freier Liebesthätigkeit. Es ist bei ihnen nicht darauf abgesehen, sich in selbstsüchtiger Weise die Plage der Vagabunden vom Halse zu schaffen oder nur einen Vorwand zu gewinnen, den armen Fremdling ohne Hilfe von der Thüre zu stoßen, sondern es liegt ohne jeden Nebengedanken die klare Absicht vor, hilfsbedürftigen Menschen wahrhaft zu helfen und zwar nicht nur für den Augenblick, sondern dauernd, nicht nur leiblich, sondern auch geistlich. Sie stecken ihr Ziel nicht so hoch, als ob sie allen Arbeitslosen Arbeit verschaffen und allein die ganze Vagabundage wegschaffen könnten, sie dienen nur einem kleinen Bruchteil, lauter freiwilligen Leuten, die am Rande des Verderbens sich zu demütiger Arbeit entschließen. Zum nicht geringen Teil sind es sittlich noch nicht gesunkene Söhne unseres Volkes, ja edle Menschen, die sich zwar zu betteln schämen, aber sich nicht schämen zu graben und die ihnen erwiesene Liebe mit innigtem Danke belohnen. Es sind aber auch nicht wenige schwache Charaktere darunter, die einer sehr festen Hand bedürfen, auch schon aus allerlei Kerfern und Bänden Kommende, die aber wieder aufzustehen verlangen.\*) Es gilt als Regel, daß die Vergangenheit des Kolonisten zwar dem Vorstand oder Hausvater von ihm selbst vertraulich dargelegt, derselben auch nachgeforcht, daß dieselbe aber sämmtlichen anderen Kolonisten streng verborgen wird und auch von ihm nicht darüber geredet werden darf. Es liegt viel daran, diese Kolonien sittlich zu heben und jeden Schein eines Makels von denjenigen fernzuhalten, welche in dieselben eintreten. Das Ziel muß sein, daß es an sich eine Empfehlung ist, einer solchen Kolonie eine längere Zeit angehört und in derselben sich die nötigen Mittel zum Eintritt in das bürgerliche Leben erworben zu haben. Dieses Ziel sittlicher Hebung kann nur auf religiöser Grundlage erreicht werden. Darum ist auch den konfessionellen Bedürfnissen der Kolonisten treulich Rechnung getragen.“ Die meisten Kolonien sind evangelisch, es wird aber nicht unterlassen, für die geistlichen Bedürfnisse der Katholiken Sorge zu tragen. In Wilhelmsdorf war für sie anfangs ein

\*) Am 1. Januar 1898 waren von 8623 Kolonisten 4163 unbestraft, bestraft mit Haft und Arbeitshaus 2356, mit Gefängniß 1701, mit Zuchthaus 403.

besonderer Hof eingerichtet mit einem katholischen Vorarbeiter, der Hausvaterpflichten in Bezug auf die Andachten hatte. In den engeren Vorstand wurden angesehenere Glieder der katholischen Kirche hineingewählt. Jetzt giebt es in Westphalen wie in Schlesien und der Rheinprovinz neben den evangelischen auch selbständige katholische Arbeiterkolonien.

Damit die Kolonien nicht überflutet werden, sind gleichzeitig in vielen Städten und Dörfern sogenannte Naturalverpflegungsstationen eingerichtet worden. Freilich ist mit der Zeit ihre Lage eine kritische geworden, weil ein Teil der Kommunalverbände sich engherzig von dem Unternehmen ausgeschlossen hat, so daß die edler gesinnten Kommunen durch den um so mehr zu ihnen hinneigenden Zustrom von Reisenden unverhältnismäßig belastet werden. Doch halten sie bisher noch treu aus.

Dazu kommen noch die zahlreichen Herbergen zur Heimat, billige im christlichen Geist geleitete Gasthäuser für reisende Handwerker. Auch um die Ausbreitung dieser Sache hat Bodelschwingh sich große Verdienste erworben. „Das Neue“ (sc. was ihm zu verdanken), schreibt Pastor Moerchen, bestand in der Zusammenfassung und praktischen Zuspitzung alles Guten und Brauchbaren (was bisher auf diesem Gebiete geschehen), in dem rücksichtslosen Gewissensernst und der sammelnden Kraft der Liebe, in der Wucht einer rastlos vordringenden Werbearbeit . . . Ein umfassender Gesamtangriff statt der bisherigen zerplitterten Einzelgefechte. Freiwillige und behördliche, humane und christliche, evangelisch- und katholisch-kirchliche Kräfte sollten einmal Hand anlegen und nicht ruhen, bis geholfen wäre. Warum sollte in dem geeinten Deutschland eine derartige praktische Hilfsaufgabe, so einfach sachlich, so warmherzig und weitherzig aufgefaßt, so einleuchtend und eindringlich beschrieben, nicht aller Herzen und Sinne einmal zu einigem Handeln gewinnen?“

In enger Verbindung mit den Herbergen entstanden die Wanderarbeitsstätten, in welchen der mittellose Reisende sich etwas verdienen kann, etwa durch Holzspalten. Bodelschwingh redet darum mehrfach vom „barmherzigen Holzstall“.

Mit dem Vorstehenden sind wir über die Grenzen von Wilhelmsdorf hinausgegangen, wir mußten aber alles in diesem Zusammenhang erwähnen, um anschaulich zu machen Bodelschwingh's Gesamtplan einer christlichen Fürsorge für die Wanderbevölkerung, welche nebenbei bemerkt so eine spezifisch-germanische Erscheinung ist. Es handelt sich dabei um einen mit Wunden über und über bedeckten Teil des Volksleibes und einen Knäuel von Wirrsal und Verwüstung. Der Faden, an dem er das Werk angriff, waren die Kolonisten, die er in Wilhelmsdorf aufnahm und in rastloser, immer weiter greifender Arbeit gelang es ihm, denselben immer mehr zu entwirren und zu einem Netz umzugestalten, in dem die Arbeiterkolonien gewissermaßen die Knotenpunkte bilden.

Nun ist es möglich jedem Arbeitsuchenden, dem die Kleider noch nicht in Fetzen reißen, ohne Geldgabe zu Arbeit zu verhelfen. Der Gang ist etwa folgender. In der Stadt Hannover meldet sich ein Arbeitsloser in der Herberge zur Heimat. Seine Verpflegung erarbeitet er sich in der zugehörigen Wanderarbeitsstätte, sagen wir durch Holzspalten. Dann versucht man mit Hilfe des Arbeitsnachweises ihm in der Stadt Verdienst zu schaffen. Gelingt das nicht, so erhält er einen Wanderschein nach der Verpflegungsstation etwa des nächsten Dorfes. Am Eingang des Dorfes zeigt eine große Tafel an, in welchem Gebäude dieselbe sich befindet, in einem besonderen oder etwa im Armenhause. Da wird wieder gegen Arbeit Unterkunft und Kost geboten. So kann der Mann, von einer Verpflegungsstation zur anderen weiter ziehend, bis zur hannoverschen Provinzial-Arbeiterkolonie in Kaesdorf bei Gifhorn gelangen.

Man darf nicht meinen, eine solche Kolonie bringe der Umgegend Gefahren durch Ansammlung von Gefindel. Der Faulenzer meidet vielmehr die Gegend solcher Kolonien und Stationen und zieht sich lieber dahin zurück, wo solche Einrichtungen nicht vorhanden sind, selbst bis nach der Türkei, Spanien und Afrika, wie ein Bericht erzählt. Trotzdem füllen sich diese Zufluchtsstätten in Zeiten industriellen Niedergangs bis auf den letzten Platz. 98,000 Versinkenden ist so schon die Hand zur Rettung geboten. Aber Tausende müssen noch abgewiesen werden und nicht aus Mutwillen oder Arbeitscheu, sondern durch Not und Arbeitsmangel gedrängt, das Vagabundenleben fortsetzen. Dieses hält Bodelschwingh aber für ein ungleich größeres Elend, als Krankheit und Siechtum und vergleicht es mit dem allmäligen Versinken in dem Schlamm eines Sumpfes, dem er das plöbliche Ertrinken in der Meeresflut weit vorzieht. „Ich weiß in der That, sagt er, keine grausamere Todesart, als dieses allmälige Versinken in die bodenlose Gemeinheit der Schnapsspinnen, nur unterbrochen von dem Aufenthalt in den Gefängnissen und Korrektionshäusern“ Die grauenhaft gemeine Gesellschaft dort und in den wilden Herbergen, die wilde Verbitterung im Herzen bringe geistige Leiden mit sich, gegen welche die äußeren nur als Kleinigkeit zu achten seien. „Ein einziger Winter in solcher Weise zugebracht, ist im Stande, einen verhältnißmäßig noch braven und fleißigen Menschen innerlich und äußerlich zu Grunde zu richten. Darum ruft Bodelschwingh: „Auf, helft uns an dem Neze ziehen, das in unseren Händen zerreißt. Nur ja nicht um etlicher ungelöster Fragen willen die ganze Sache hinauschieben, die unvollkommenste Hilfe ist tausendmal besser als gar keine Hilfe“.

Ohne Zweifel ist es eine hoch zu wertende Hilfe, die hier geleistet wird. In ganz Preußen ist nach Begründung dieser Kolonien die Zahl der als arbeitslos in die Korrektionshäuser Gesperrten — in 8 Jahren von 24,000 auf 8,000 gefallen. Insbesondere für die

erstmalig verurteilten Wanderarmen, die Anfänger auf der Jammer- und Laiterstraße, stellt sich das Verhältnis noch günstiger (6 : 1).

Der Aufenthalt in der Kolonie ist auf 5 Monate bemessen. Daraus ergab sich die Notwendigkeit eines weiteren Ausbaues des Werkes, um in schwereren Fällen nachhaltig zu helfen. So entstanden als Abzweigungen von Wilhelmsdorf die Trinkerasylo Friedrichshütte und Wilhelmshütte, deren Insassen ebenso wie dort die Kolonisten beschäftigt und ohne Zwang nur durch religiös-sittliche Einwirkung geleitet werden.

Weil aber alle Art nachträglicher Hilfe eine weit schwierigere und kostspieligere ist, so mußte Bodelschwingh auch darauf sinnen, „vorbeugend“ zu wirken. Die Arbeitslosigkeit, mit allem, was sie im Gefolge hat, erkannte er vielfach als Folge der Heimatslosigkeit. Das führte ihn zu seinen Bestrebungen, den ansässigen aber doch heimatslosen, eines eigenen Heimes entbehrenden Arbeitern zum „eigenen Heim auf eigener Scholle“ zu verhelfen.

Wir wenden uns nun einer neuen Reihe in unserer zweiten Gruppe zu, den Heimstätten. Als die eigenartigste Schöpfung fassen wir zu allererst „das Arbeiterheim“ in's Auge.

Während eines großen Sturmes in Bielefeld i. J. 1885 wurden zwei Anstaltsgebäude in Brand gesteckt, mitten in der Nacht, so daß die epileptischen Insassen unter schmerzlichen, durchdringenden Schreckensrufen ausquartiert werden mußten. Allein viel schrecklicher als dieses Behegehre der Kranken war die Thatsache, daß hinter dem Zaun halbwüchsige Bursche und Mädchen schadenfroh in die Hände klatschten und riefen: „So ist es recht, so mußte es kommen.“ Die Ausdehnung der Anstalten hatte dazu genötigt, manchen kleinen Häuslern ihren Besitz abzukaufen. Sie mußten nun in die teuren Mietwohnungen der Stadt und wurden vielfach verbitterte Socialdemokraten. Aus diesen Kreisen stammten wol auch jene Äußerungen rohen gottlosen Hasses. Bodelschwingh entnahm denselben für sich eine nicht grundlose Anklage und sagte sich: Diesen Leuten gegenüber habe ich eine Schuld. Nun bemühte er sich, sein eigenes Vermögen zur Verfügung stellend, den Arbeitern zum Erwerb eines eigenen Heims mit Gartenland zu verhelfen und zwar nach dem Satz: „Thue nichts für das Volk, als zugleich durch das Volk“ und „Meide die Schablone.“ Es sollen zusammenwirken: Arbeiter, als Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, eine Baukasse, die zu 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>% Geld giebt, gründend und ein Patronat, das geistiges Kapital darleiht, d. h. jener Kasse den Kredit sicherstellt, sie unentgeltlich verwaltet und ebenso Bauzeichnung und Bauführung liefert (mit Hilfe der epileptischen Zeichner und Architekten). Jeder Plan wird vielfach mit dem zukünftigen Mieter resp. Käufer beraten. Vor dem Einzug ist <sup>1</sup>/<sub>12</sub> vom Kapitalwert des Grundstücks und der Bauten anzuzahlen; die Miete und 3% Amortisation ist

monatlich vor auszahlen, was zusammen weniger ausmachen soll, als sonst in den Mietskasernen die Miete allein kostet. Für die im ersten Jahre erbauten 12 Häuser erfolgte die Abzahlung doppelt so schnell, als es kontraktlich ausbedungen war. Jetzt sind schon 126 Häuser erbaut zusammen für 600,000 Mark. Ihr Preis schwankt zwischen 3800 und 7000 Mark. (ohne den Grundwert). Keines derselben ist dem anderen ganz gleich, etwa nach einem Normalplan gebaut, sondern jedes den Wünschen des Erwerbers entsprechend. Das Zweifamilienhaus mit übereinanderliegenden Wohnungen empfiehlt sich, weil dann sich verheiratete Kinder oder die Feierabend machenden Eltern im Hause wohnen bleiben können und andererseits, weil so für Aufsicht über Kinder und Viehstand gesorgt ist, wenn die Geschäfte den einen Teil aus dem Hause führen. Da die Häusergruppen im Umkreise der Stadt an verschiedenen Stellen angelegt sind — aber doch alle so nahe, daß die Väter zu Mittag nach Hause kommen können — liegt nicht die Gefahr vor, daß eine Arbeitervorstadt entstehe, welche leicht zur Brutstätte socialdemokratischer Unzufriedenheit werden kann. Die Bestimmung, daß ein Eigenthümer nicht zwei nebeneinander liegende Parzellen besitzen darf, verhindert den Übergang der Häuser in die Hände von Spekulanten. Auch hat die Anstalt Bethel das Vorkaufsrecht. Ebenso weise ist die Festsetzung einer Konventionalstrafe von 6000 Mark für Errichtung einer Schnapskneipe in einem Arbeiterheim. Nie wird eine Familie wegen Kinderreichtums zurückgewiesen.

Durch die Begründung eines besonderen Vereins „Arbeiterheim“<sup>\*)</sup> hat auch diese Sache in gleicher Weise, wenn auch noch nicht mit gleich großartigem Erfolge, wie die Sache der Arbeiterkolonie, Ausbreitung über ganz Deutschland gewonnen. Gegen das Wohnungselend ist — wie hier eingeschaltet werden mag, Bodelschwingh auch auf dem ersten evangelisch-socialen Kongreß zu Felde gezogen in dem Vortrag: „Mehr Luft, mehr Licht und eine ausreichend große eigene Scholle für den Arbeiterstand.“ Da stellt er u. a. die Forderung auf, daß man bei Konzession neuer Fabrikanlagen nicht nur nach Sicherheitsventilen bei Dampfmaschinen frage, sondern in erster Linie darnach, wie versorgt ihr eure Arbeiter und namentlich, was für Wohnungen bietet ihr ihnen an.

Sorgt Vater Bodelschwingh so für fremde Fabrikarbeiter, so ist er nicht minder darauf bedacht, seinen eigenen treuen Mitarbeitern gemüthliche Heimstätten zu schaffen. Das bezeugen 5 Pfarrhäuser, 4 Doctorhäuser, — die Anstalten haben 6 im Hauptamt angestellte Pastoren, 12 Aerzte und einen Zahnarzt — Erholungsstätten für angegriffene Diakonen und Diakonissen in Bella und Salem, dazu

\*) Derselbe versendet bewährte Baupläne, Kostenanschläge, Vertragsformulare kostenfrei.

noch auf der Bergeshöhe Neu-Salem für die Lungenleidenden unter ihnen. Im Hospiz erhalten durchreisende Besucher freundliche Unterkunft und nähere Anweisung, wenn sie die Anstalten besichtigen wollen. Das Marthahaus in der Stadt Bielefeld ist eine Heimstätte für alleinstehende Fabrikarbeiterinnen, deren die Leinenindustrie ca. 2000, zum Theil aus weiter Ferne herbeizieht. Gleichzeitig ist es eine Herberge für vorüberziehende Mädchen und Frauen. Auch der Eichhof wäre hier zu nennen, ein Zufluchtsort für Gebildete, die in ihrem Beruf Schiffbruch gelitten oder aus anderen Gründen am Markt des Lebens müßig stehen.

Entsprechend dem Urbilde der Wirklichkeit nimmt auch in dem Abbilde unseres Vortrages die Gruppe der Arbeits- und Heimstätten den breitesten Raum ein. An Wichtigkeit steht ihr die dritte Gruppe, welche die Schul- und Ausbildungsstätten umfaßt, nicht nach. Denn einerseits beherbergen die Anstalten in großer Zahl schulpflichtige Kinder, und andererseits ist die Berufsarbeit in ihnen eine so eigenartige, daß die Ausbildung dazu auch nur in besonders dazu geschaffenen Anstalten erfolgen kann. Fassen wir diese jetzt in's Auge.

### III.

#### Die Schul- und Ausbildungsstätten.

Welche Mannigfaltigkeit auch hier auf allen Stufen! Da kämpfen manche noch mit dem ABC. Da studieren solche, welche die akademische Hochschule schon hinter sich haben, noch die Elemente der Praxis. Im Lutherstift in der Stadt Bielefeld besteht eine Diakonissen-vorschule, ein Waisenhaus, und eine Tages-Kinderpflege.\*) Das Eckhardtshaus zum guten Hirten ist ein Waisenhaus, vornehmlich für Kinder aus der Diaspora, die ihrem Glauben verloren zu gehen drohen. Es wird an dem Grundsatze festgehalten: Kein im Glauben gefährdetes Kind soll um des Geldes willen zurückgewiesen werden. Häufig kommen dahin auch die als gesund entlassenen, aber von ihren Eltern verlassenen Pfleglinge aus dem Kinderheim. Neben den 70 im Eckhardtshause verbliebenen werden über 500 andere Kinder in christlichen Familien zumeist des Ravensberger Landes weiter verpflegt. An verwahrlosten konfirmierten Knaben wird in Friedrich-Wilhelmshütte Erziehungsarbeit getrieben. Ein Teil sind sogen. Zwangszöglinge, von der Behörde überwiesen, die übrigen von ihren Eltern hingegeben.

Der Ausbildungsstätte der weiblichen Pflegekräfte haben wir schon gedacht. Das ist die westphälische Diakonissenanstalt Sarepta

---

\*) Außer ihm sind noch 3 in der Stadt belegene Anstalten zum großen Rettungswerk Pastor Bodelschwings zu rechnen.

(siehe Seite 32). Ihr männliches Seitenstück ist die westphälische Brüder- oder Diakonenanstalt Nazareth. — Da überall an einem geeigneten, christlichgesinnten, männlichen Pflegepersonal besonderer Mangel ist, so mußte Bodelschwingh auch an die Arbeit gehen, sich die sogenannten Brüder selbst heranzuziehen. Der Anfang wurde gemacht mit einigen christlichen Jünglingen, welche den Epileptischen ihre Dienste widmeten. Als bald konnte man ein eigenes Haus erbauen, das die Inschrift trägt: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen, Komm und siehe es“. Das weiße Kreuz am Giebel des Hauses gemahnt an den Johanniterorden, der fast alle Kosten bestritten hat. „Ich habe die Herren von dem Orden gebeten, erzählt Bodelschwingh, daß sie auch für unsere Kranken einmal ein Haus bauen und zu den vorhandenen 6000 noch die fehlenden 24,000 Mark freiwillig zulegen möchten. Und siehe, sie haben es gethan.“ Die Ausbildung, welche 3—4 Jahre dauert, ist theils eine Unterweisung in Gottes Wort und den nötigen elementaren Kenntnissen, theils eine praktische Ausbildung in der Pflege von Kranken allerlei Art, vornehmlich von Epileptischen und Irren. Jeder Bruder soll auch die Fähigkeit haben, in einem ordentlichen Beruf sich seinen Unterhalt zu verdienen. Häufig entstammen sie dem Handwerkerstande. Zweierlei Elemente sollen sich unterscheiden lassen. Solche, denen es aufrichtiges Herzensbedürfnis ist, diesem Pflegerberuf zu leben und andere unter den sogenannten Hilfsbrüdern, dazwischen etwas verunglückte Existenzen, die es auch einmal mit dieser Arbeit versuchen wollen. Unter letzteren sollen auch manche räudige Schafe vorkommen, welche dann die Anstalt in Mißcredit bringen und entlassen werden müssen. In der Arbeit stehen 260 Diakonen, auch von ihnen die meisten auswärts als Herbergsväter, Krankenwärter z. B. auch zum Besten unserer baltischen Lande in der mächtig aufblühenden Anstalt Tabor bei Mitau.

Im Hause Nazareth befindet sich zugleich eine Pflegeanstalt und Schule für 90 epileptische Knaben, die sonst keine Schule besuchen könnten, hier es aber mit gutem Erfolge thun. Der Unterricht derselben, der insbesondere bei den dem Idiotismus sich Nähernden viel Kraft und Geduld erfordert, ist zugleich für die Lehrenden die beste praktische Übungsschule. Solche Gelegenheit zu doppeltem Gewinn läßt sich die Bielefelder Ökonomie nie entgehen. Indem man anderen hilft, lernt man selbst.

Diese Methode gilt auch für die Glieder des Kandidatenkonvikts Klein-Hermon, in welchem junge Theologen Aufnahme finden, die mitarbeitend die Praxis der F. M. kennen zu lernen wünschen. Sie pflegen in der Reihe der übrigen Diakonen die Epileptiker.

Unsere dritte Gruppe ist so rasch durchwandert. Die letzten Stätten, bei denen wir noch stille zu halten haben, das sind

## IV.

## Die gottesdienstlichen Stätten und die letzte Ruhestatt.

Es giebt wohl kaum eine zweite evangelische Ortschaft, deren Kirche so sehr den Mittel-, den Herzpunkt für die ganze Umgebung bildet, wie die Zionskirche für Bethel. Hörte es in diesem Herzen auf zu schlagen, so würde alsbald das ganze Werk stillstehen und zerfallen. Darum lieben alle Bethelbewohner ihre schön geschmückte Kirche auch so sehr. Mit 1700 Sitzplätzen versehen vermag sie alle, die überhaupt kommen können, aufzunehmen. Den Grundstein hat der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm gelegt, umdrängt von den armen Epileptischen, für die er sich naßregnen ließ. 17,000 Geldspenden sind zum Bau eingesandt worden, angefangen vom alten Kaiser Wilhelm bis herab zum armen kleinen Waisenknaben. Fünf Weltteile haben ihre Gaben geschickt, eine Missionsstation im Kaplande 1200 Mark. Schuldenfrei stand das Gotteshaus da am Tage der Weihe, als Prinz Albrecht seinen Schlüssel ergriff mit dem Wunsche, „daß alle, die in dieses Haus eingehen, Frieden suchen und alle, die aus diesem Hause ausgehen, Frieden gefunden haben. Vom Chorbogen grüßt uns das Wort: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein, wie die Träumenden.“ Das ist das Lieblingslied auch dieser armen Gefangenen, das sie tiefergriffen und tiefergreifend zu singen wissen. Man wird überhaupt schwerlich eine Gemeinde finden, die so frisch und lebendig an allem Gesang der Choräle, sowie insbesondere der Liturgie Teil nimmt, wie diese Elendsgemeinde. Überhaupt darf man sich nicht Bethel als ein finsternes Thränenthal vorstellen und die Leute da als eine verbitterte, verdüsterte Schaar. Nein, es ist ein frisches, fröhliches Völkchen. Gesang tönt dir überall entgegen, im Kinderheim sowohl, als in den Arbeitsstätten. Gewiß es ist da viel namenloses Elend, aber eben auch viel getröstetes Elend, so daß man das Thal dort nicht mehr das Blöden-, sondern das Freudenthal nennt. Ein Anstaltsgeistlicher hat gesagt: „Wenn man das Maß irdischen Glückes nach dem Maß der Dankbarkeit messen darf, so gehört unsere Kolonie zu den glücklichsten Ortschaften unseres Vaterlandes.“

Eine eigentümliche Störung der Gottesdienste in Bethel verursacht das Aufschreien der von Krämpfen Befallenen. Man soll sich bald daran gewöhnen. Sie werden behutsam von den hin und her postirten Brüdern hinausgetragen und in den kleinen Kammern neben der Eingangshalle auf Ruhebetten niedergelegt.

Besonders ist Pastor Bodelschwingh's Predigtweise darin, daß er von der Kanzel herab dazwischen Fragen richtet, besonders an die Kinder, die frisch und treffend antworten. Vielleicht geschieht das auch, um die Aufmerksamkeit der Schwach sinnigen rege zu erhalten. So

hörte ich ihn erzählen: „Die Leute in Gelsenkirchen (ein Nachbardorf) wollen auch gern so eine schöne Christusstatue haben, wie sie vor unserer Kirche steht. Und da habe ich sie ihnen versprochen. Was man aber versprochen, das muß man?“ „Halten“ ertönte von unten die Antwort. „Ja, das muß man halten,“ bestätigte er und schloß daran die Bitte, ihm dazu zu helfen.

Ein zweites kürzlich erbautes Gotteshaus, die Eckardtskapelle, dient den armen Fremdlingen von Wilhelmsdorf und den Insassen der umliegenden Wohnstätten welche es sonst zwei Stunden bis zur Kirche hatten.

Nur erwähnen wollen wir, daß Gottes Wort von Bielsfeld aus auch zu den Heiden gebracht wird durch eine besondere Missionsstation in Ost-Afrika. Einzelne Kandidaten im Konvikt rüsten sich zu diesem Dienst.

Und nun können wir unseren Rundgang beschließen da, wo jeder Pilgergang sein Ende findet, auf der stillen Stätte der letzten Ruhe.

Sie liegt unweit von Arimathia, dem Heim der epileptischen Totengräber. Die vielen frischen Grabhügel zeigen, daß dieser Friedhof einer Gemeinde von Sterbenden dient. Wie ergreifend sind manche Kreuzes-Inschriften: z. B. die für einen Knaben:

Johannes Ali.

Als Heide geboren in Ost-Afrika, als Christ gestorben in Bethel.

„Möhrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott“.

Hier laufen alle die wraken, zertrümmerten Lebensschifflein in den Hafen des ewigen Friedens ein. Hier findet das irdische Rettungswerk an den armen Schiffbrüchigen seinen Abschluß. Hier werden sie zu Lande gebracht nach dem Wort: „Die Elenden werden das Land erben und Lust haben in großem Frieden.“

\* \* \*

Das Rettungswerk, welches wir darzustellen unternommen, bietet mit seinen 4 Gruppen von Werkstätten ein so umfangreiches Bild, daß es für den Rahmen eines Vortrages als viel zu groß erscheint. Wäre es nicht ratsamer gewesen, ein oder das andere Stück herauszuschneiden? Thäte man das, ließe man ein Stück aus dem Bilde weg, man würde das Übrige nicht mehr verstehen. Denn in der Wirklichkeit ist es ebenso. Nähme man ein Stück aus dem Werk heraus, so würde das Übrige nicht mehr gehen. Darin zeigt sich eben das wahrhaft Organische dieses Betriebes, daß da Alles so in einandergreift, eines ohne das andere nicht fungieren kann. Gäbe es nicht Sarepta und Nazareth mit den Diakonissen und Diakonen, wer würde alle die Epileptischen und Blöden von Bethel pflegen? Hätte man diese nicht, wo würden jene sich zu solchen Charakteren ausbilden, wie man sie auf allen ihren späteren Arbeitsfeldern braucht. Wo sollte man nach den 5 Monaten mit den Wilhelmsdorfer Kolonisten, die sich bewährt

haben, hin, wenn man sie nicht in den vielen Häusern von Bethel unterbringen könnte, zunächst etwa als Hausknechte, dann in einer Werkstube, oder wo sie gerade hinpasse? Warum glückt in der Arbeiterkolonie, was in so vielen Armen- und Arbeitshäusern und Korrekptionsanstalten nie gelingt: die Arbeit den Leuten lieb zu machen, ihrem und des Wortes Gottes sittlich erneuerndem Einfluß Viele zu gewinnen? Weil man in den Brüdern für sie Vorarbeiter und Hausväter hat, welche an sich selbst den Segen der Arbeit und des Gebets zur Wahrheit werden lassen.

So greifen die Räder dieses Werkes vortrefflich ineinander. Und wahrlich, es ist ein Werk, das seinem Umfang und seinem äußeren Habitus nach jenen industriellen Riesenwerken in Essen oder Bochum wohl verglichen werden kann. Aber innerlich angesehen, seinem Geist und Wesen nach, wie himmelweit ist es da von ihnen verschieden! Hier ist nichts mechanisch, alles organisch, nichts Schablone, alles Individualisierung. Nie eiserner Zwang, immer herzliche Liebe. Kein Jagen nach Lohn, nur Trauen auf Gnade. Im Mißtrauen Kinder, im Gottvertrauen Helden, Geschäftsgewinn ist Nebensache, Seelengewinn Hauptsache.

Wo solch ein einzigartiges Bild zu schauen ist, wo ein nach außen hin so ausgedehntes Werk betrieben wird, ohne zu veräußerlichen, ohne an innerer Wirkungskraft und Lebenswärme Einbuße zu erleiden, da fragt man wohl billig, wer ist der geheimnißvolle Meister, der solches alles zustande brachte und imstande erhält?

Auch das Vielefelder Rettungswerk will seinen Meister loben. Er will nun freilich nichts weniger als gelobt sein. Schon das Lob und die Bewunderung für die Arbeit in den Anstalten sucht er zu mäßigen. „Freundchen, Freundchen“, soll er jemandem gesagt haben, „ja von weitem oder bei einem kurzen, flüchtigen Besuch angesehen, sieht alles so herrlich aus, aber auf die Dauer und aus der Nähe betrachtet, sieht manches sich doch anders an“. Ihm persönlich darf man mit Lobeserhebungen und Huldigungen erst recht nicht kommen. Wenn man von Bodelschwingh'schen Anstalten spricht, sagt er: „Solche giebt es überhaupt nicht auf der Welt, es giebt nur die Anstalten bei Vielefeld.“ Er hält sich scharf an das Wort: Einer ist euer Meister, Christus. Immer wieder betont er, er sei nur ein Beamter neben anderen. Im Vorstand und Verwaltungsrat sitzen mehrere Laien, namentlich Kaufleute, welche über das Irdische zu verfügen haben\*. Die Pastoren sind nur Seelsorger und Lehrer, wie ja auch die Anstalten eben mehr Pflege- und Erziehungsstätten sind, als

\*) Die drei Hauptanstalten (Bethel, Sarepta, Nazareth) besitzen auch gemäß ihren Statuten Korporationsrechte, so daß sie Grundbesitz antreten und überhaupt gesicherte Rechtsgeschäfte abschließen können. Kirchlich sind alle Anstalten zu einer Einheit, der Zionsgemeinde, zusammengefaßt.

Hospitäler. Nichts destoweniger ist Vater Bodelschwingh, wie alles ihn nennt, doch die Seele des Ganzen. Darum wird man gewiß den Wunsch hegen, ein Bild von seiner Persönlichkeit zu gewinnen. Es ist nicht leicht, ein solches Bild zu zeichnen, schon darum, weil er selbst das Persönliche so geflientlich in den Hintergrund treten läst. Das Wenige, was sich zusammentragen ließ, sei in folgendem dargeboten.

## B.

Bodelschwingh hatte einmal einige Freunde durch seine Anstalten geführt. Als sie staunend nach dem Schlüssel zu dem Geheimnis dieses riesenhaften Anwachsens fragten, wies seine Hand hin auf die Hügellandschaft des Ravensberger Landes und er sagte: „Da habt ihr den Schlüssel des ganzen Geheimnisses.“

Das Land der früheren Grafen von Ravensberg in Westphalen erfreut sich nach Bodelschwingh's Urtheil nicht nur einer überaus glücklichen Verteilung von Groß- und Kleingrundbesitz sowie von Industrie und Landwirthschaft, sondern besitzt auch in seinen Bauern einen Stamm von marktigen, ehrenhaften und gottesfürchtigen Bewohnern, unter denen viele geistigsalbte Pastoren reich gewirkt haben. Wie tief die evangelische Kirche in diesem gesegneten Boden Wurzel geschlagen, davon legten die dortigen Jünglings- und Jungfrauenvereine durch ihre 12,000 Bläser und Sänger bei der letzten Kaiserfeier wieder ein machtvolles Zeugnis ab. Aus den Kreisen dieser Vereine rekrutieren sich zumeist auch die Vielesfelder Diakonen und Diakonissen. Ein westphalischer Bauer, dessen älteste Tochter als Diakonissin gestorben war, kam zu Bodelschwingh ohne irgend welche Klage, bot vielmehr sogleich seine jüngere Tochter zur Nachfolgerin an. Auch in Spendung von materiellen Gaben soll eine Opferfreudigkeit herrschen, daß man gesagt hat: der Bauer höre hier ganz auf Bauer zu sein. Nach der Ernte kommen lange Wagenreihen an, um Scheuern und Keller in Bethel zu füllen.

Es giebt aber doch noch einen zweiten Schlüssel zu jenem Geheimnis. Ich wenigstens meinte ihn entdeckt zu haben, als ich Pastor von Bodelschwingh's schlichtes Pfarrhaus betrat. Seinen Kranken und Gehilfen baut er stattliche und geräumige Häuser, sich selbst begnügt er fast mit dem schlichtesten, anspruchslosesten von allen. Ob nicht in dieser Selbstverleugnung daß Geheimnis der ganzen Größe liegt? Gewiß ist alles der unaussprechlichen Gnade Gottes zu danken, der am ach so dürren Lebensbaum seiner Kirche diese herrliche Frucht gezeitigt hat, so, als ob er dem kritischen Geschlecht am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch zeigen wollte, welch ein Feuermeer der Liebe entstehen kann, wenn nur ein Glaubensfunke noch glimmt. Aber man darf doch auch an dem Menschen nicht vorübergehen, in dessen Herz dieses Liebesfeuer seinen rechten Herd gefunden. „Die

Liebe Christi dringet uns also“ das ist auch bei diesem Jünger des Herrn, wie bei seinen Gefellen, der tiefste Beweggrund seines Handelns.

Suchen wir nun ihn darzustellen nach seinem Werden und nach seinem Wirken.

Auch in dem Werden dieses großen Mannes, in der Zubereitung dieses seines auserwählten Rüstzeuges, läßt sich Gottes leitende Hand sichtlich spüren.

Friedrich Christian Karl von Bodelschwingh ist am 6. März 1831 geboren zu Haus Mark bei Tecklenburg in Westphalen. Er stammt aus altem westphälischen Adel. Sein Vater Ernst von Bodelschwingh-Belmede, war damals Landrat, hernach mehrfach preußischer Minister bis 1848. In großer Zeit ein großer Mann. Gegenüber den Stürmen der damals herannahenden Revolution verteidigte er den Standpunkt seines Königs mit ungemeiner Ruhe, Sachkenntnis und hervorragender Rednergabe. Als Mann der Verwaltung und Organisation suchte er seinesgleichen und blieb doch frei von bureaukratischem Wesen. Von strengen Sitten, aufrichtiger Frömmigkeit, ein Feind aller Verschwendung, aber freigebig und wohlthätig, war er eine wahrhaft vornehme Erscheinung.

Wer erkennt in ihm nicht das Urbild des Sohnes. Schon äußerlich mag er in seiner Reifengestalt dem Vater gleichen, von dem der General von Gerlach gesagt hat: „So ungefähr muß Adam ausgesehen haben.“ Seine Gattin war eine geborene von Dieß, eine fromme kluge Frau.

In Berlin war des kleinen Friedrich Spiel- und Schulkamerad der nachmalige Kaiser Friedrich III., mit dem ihn bis zuletzt das brüderliche Du verband. Auch seine nachmalige Frau Ida, geborene von Bodelschwingh, eine leibliche Cousine, war eines Ministers Tochter. Weil er von Kind auf die Luft dieser höheren Regionen geatmet hatte, konnte sie ihn nie aus dem Gleichgewicht bringen. Seinen Unternehmungen zum Wohle Anderer aber ist es vielfach zu gute gekommen, daß der Weg in die Ministerien und Paläste diesem rechten Volksfreund etwas von jeher gewohntes ist.

Neben solchen Höhen, über die sein Lebensweg ihn geführt, welche Tiefen, in die seine Arbeits- und Leidenswege ihn gebracht.

Als nach Beendigung eines großen Kohlenstrikes in der „Kölnischen Zeitung“ ein Kritiker dem „Pastor“ von Bodelschwingh das Mitreden zur socialen Frage verwies, weil er davon nichts verstehe, konnte dieser erwidern: „Es ist wohl nicht zu unbescheiden, wenn ich zu dem oft wiederkehrenden: „Schuster bleib bei deinem Leisten“ folgendes bemerke: „Meiner Väter Heimat liegt im märkischen Kohlengebiet; in Dortmund habe ich das Abiturientenexamen gemacht und bin schon damals viel mit Bergwerksangelegenheiten in Berührung gekommen, da ich selbst Bergmann werden wollte, habe auch mit den Bergleuten vor Ort

gelegen und meinen Schram gehackt. Aus Gesundheitsrückfichten habe ich statt des Bergfaches die Landwirtschaft erwählen müssen und habe eine Reihe von Jahren hindurch auf größeren Gütern, auf denen Zuckerfabriken in großartigem Maßstabe bestanden, reichlich Gelegenheit gehabt — auch als selbständiger Leiter derselben — die Wohnungsfrage, sowohl für rein ländliche, wie für ländliche Fabrikarbeiter zu studieren und weiß nur zu gut, daß auch die landwirtschaftlichen Arbeitgeber sich großer Verjämniße auf diesem Gebiete schuldig gemacht haben“.

Das Wohnungselend in Berlin hat Bodelschwingh — wie er auf dem ersten evangelisch-socialen Kongreß erzählte — schon als Quartaner kennen gelernt dadurch, daß ein junger Hauslehrer ihn auf seine Kundschafterwege zu Armen, für welche ein Verein junger Mädchen arbeitete, mitnahm. Der unbillig große Abstand zwischen arm und reich bekümmerte ihn schon damals. Nach einem Diner im Finanzministerium schüttete er dem Vater auf einem Spaziergange sein Herz aus über den bei solchen Mahlzeiten üblichen Übersuß. „Der Vater,“ erzählt er, „der nichts weniger als ein Freund des Luxus war, erklärte mir nun mancherlei, wie die überflüssigen Ausgaben der vornehmen Leute doch auch den Armen Brod und Verdienst verschaffen. Ich sah dies wohl ein, meinte aber doch, was die reichen Leute zu ihrem eigenen Schaden zu viel essen und trinken oder sich zu ihrer eigenen Beschwerde zu viel an Kleidung auf den Leib hängen, das könne doch wol besser für die Magen der Hungrigen, für die Stärkung der Kranken und für die Kleidung der Frierenden angewendet werden. Besonders grämte ich mich auch, wenn ich die vielen großen und schönen Säle und Zimmer ansah, die fast immer leer standen und nur etliche Mal im Jahr für eine Prunkgesellschaft geöffnet wurden und dabei an die jämmerlichen Winkel dachte, in denen ganze Familien zusammengepfercht waren.“

Obgleich Bodelschwingh Landwirt wurde hat er auch Naturwissenschaften und Philosophie studirt. Aber 1854 entschloß er sich zum Studium der Theologie, das er in Berlin, Erlangen und Basel absolvirte. Bestimmend waren in Basel für ihn außer dem Theologen Geß und Philosophen Steffensen, noch der „Anstalten-Vater“ Ch. Fr. Spittler. Hauptsächlich widmete er seine Zeit dem Erforschen der Bibel. Man kann vermuten, daß vieles von dem, was er bei Spittler gesehen, diesem unermüdlchen Freunde der Mission und wagemutigen Gründer im Reiche Gottes, ihn befruchtet hat und ihm zum Vorbild geworden ist. Ob nicht von daher auch das Tröpflein pietistischen Oles stammt, mit welchem er den nüchternen Kindern unserer Tage gesalbt erscheint?

Bodelschwingh hatte die Absicht, Missionar zu werden. Sein zukünftiger Schwiegervater, der sein früherer Vormund war, war nicht

dafür. Dazu überredete ihn der damalige Präsident des lutherischen Konsistoriums in Paris, Meier, die deutschen Heiden in Paris zunächst zu bekehren, indem er ihm sagte: „Wenn Sie mich fragen, wo ist meine Gemeinde, muß ich Ihnen sagen, suchen Sie sich dieselbe, sie ist da; wo ist mein Gehalt? — auch das müssen Sie sich zusammenkollektiren; Wo ist meine Kirche? — Sie müssen sich eine bauen; und wo ist mein Pfarrhaus? — Sie können es vielleicht von der Ausstellung in London kaufen, dort ist ein hölzernes Häuschen für 800 Thaler zu haben.“

Letzteres hat denn 1858—1864 wirklich Bodelschwingh gedient, so lange er als Pastor der Kirche Augsburgischer Konfession, hauptsächlich an den hessischen Gassenkehrern wirkend, in der Pariser Fabrikvorstadt La Vilette lebte, einem Stadtteil, welcher hernach 1870 der Mittelpunkt der anarchistischen Untriebe bildete. Da hat er es bis zur Hefe durchgekostet, welche tiefe Zerrüttung des Einzel- und Familienlebens die Fabrikarbeit anrichtet, wenn ihr kein Gegengewicht durch ein gemüthliches Familienleben geboten wird.“

Ins kleine Pariser Pfarrhaus hielt auch im Jahre 1861 die aus äußerlich großen Verhältnissen kommende Pastorin ihren Einzug. Die Kirche war so klein, daß nur einer am Herde Platz hatte und, wollte die Hausfrau selbst nach dem Rechten sehen, so mußte die noch aus der Junggejellenwirtschaft überkommene Haushälterin sich erst hinausbegeben. Die Treppe war so schmal, daß der Koffer der Schwiegermutter durch das Fenster praticiert werden mußte, um unter Dach zu kommen. Die Freude über die Geburt des ersten Kindes wurde in schwere Sorge verwandelt dadurch, daß die Mutter zeitweilig in völlige Umnachtung verfiel. Der Mann brachte, gemäß einem für diesen Fall gegebenen Versprechen, die Kranke und ihr unter viel Thränen schnell getauftes elstägiges Kind mitten im Winter in eine Anstalt bei Berlin. Schon nach einigen Monaten genas sie völlig, aber ihre schwankende zarte Gesundheit hat nachher noch viel Kreuz in's Haus gebracht; sie ist auch in einem Pensionat für Gemütskranke nach vierzehntägigem Aufenthalte deselbst gestorben. Zeitbens ist sie ihrem Manne eine fromme, kluge, starke Gehilfin gewesen. „Sie hat mir in den 34 Jahren unserer gemeinsamen Pilgerschaft nie geschmeichelt, aber die Wahrheit hat sie mir stets gesagt, auch wenn sie mir nicht angenehm war, das will ich ihr ewig danken,“ bezeugte der Gatte an ihrem Sarge.

Die schwerste Heimsuchung, die über den Vielgeprüften gekommen, war das Hinsterben aller seiner vier Kinder im Lauf von 12 Tagen im westphälischen Pfarrhause Delwig. In dem Büchlein: „Vom Leben und Sterben vier seliger Kinder“ hat er davon in ergreifender Weise erzählt. Hernach hat Gottes Güte den Eltern wieder gegeben gerade was sie verloren: drei Söhne und eine Tochter. Der eine Sohn ist

schon Gehilfe seines Vaters, auch der zweite und dritte sind Theologen, die Tochter vertritt der Mutter Stelle im Pfarrhause.

Die Grauen des Krieges hat Bodelschwingh in den Jahren 1864, 1866 und 1870 als Feldgeistlicher kennen gelernt. Bei Königgrätz fochten vier Brüder seiner Frau, zwei fielen. „Gott mache uns zu fröhlichen Gebern“, schrieb der Vater unter die Todesanzeige seiner beiden Söhne. In den „Tagebuch-Aufzeichnungen aus dem Feldzuge von 1870“ wird dankbar die Macht des Wortes Gottes gerühmt, die an vieler Soldaten Herzen sich siegreich erwiesen. „Es blickt mich aus jenen Marterstätten heraus so manches Auge gar freundlich an, manch liebes Antlitz sterbender Krieger, von deren Sterbestunde das Wort des letzten Adventsontages gilt: „Sehet auf, hebet eure Häupter auf, weil sich eure Erlösung naht.“ Da, wo der Tod so reichlich seine Ernte gehalten, ist von all den Soldatengemeinden, die sich wieder und wieder um die Feldaltäre scharten, um so aufrichtiger und dankbarer Christi Tod verkündigt worden.“ Im Gegensatz aber zu den schönen vollen Kirchen im fremden Lande, „wo sich das letzte Plätzchen füllte, Helm an Helm, bis auf die Stufen des Altars“ findet der Tagebuchschreiber, in die Heimat zurückgekehrt, es nicht so: „Leere Kirchen, volle Wirtshäuser, das ist die Trauerkunde, die von allen Seiten laut wird.“

Durch eine solche Kreuzes- und Leidenschule hatte nach Gottes Rat Vater Bodelschwingh zuerst gehen müssen, um recht bereit und gerüstet zu sein für das Werk, in dessen Dienst er nun schon durch 27 Jahre darauf seine Thätigkeit gerichtet hat, den socialen Nöten des Volkes auf dem Wege praktischer Liebeshätigkeit abzuhelfen. So mußte sein Werden verlaufen, denn zu einem Wirken, wie es seiner wartete, ist nicht nur viel Glaubensmut erforderlich, sondern auch viel Großmut und Demut, die nur unter der Kreuzeslast erlernt wird. Das ist noch nicht das schwerste, die Riesenmasse von Elend, die dieser Atlas auf sich laden läßt, ihm sind, Gott sei Dank, breite Schultern und ein starkes Herz beschert. Schwerer lastet schon der Undank und Hohn, den auch dieser lieber reiche Mann hat erfahren müssen. „Auf Menschendank“, sagt er einmal, „muß von vornherein verzichtet, wer hier nicht ermüden will, ja auf sehr viel Undank sich gefaßt machen.“ Anfeindungen giebt's von unten, wie von oben her.

Als bei einem Bielefelder Strife grundloserweise das Gerücht entstand, die Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf sei mit mehr als 100 Arbeitern den Fabrikanten zu Hilfe gekommen, da wurden nicht nur, wie schon erzählt, zwei Anstaltsgebäude in Brand gesteckt, sondern es wurde auch die Parole ausgegeben, der Reihe nach alle anderen niederzubrennen. Dazu kam es nun Gott Lob nicht. Auch die Socialdemokraten haben, wie Bodelschwingh selbst erzählt, laut bezeugt, daß sie mit solchen Brandstiftern, Mitgliedern der äußersten Umsturzpartei, nichts gemein haben wollten.

Von der anderen Seite her, z. B. durch den erwähnten Kritiker in der „Kölnischen Zeitung“, dem Organ der Banquiers- und Fabrikantenkreise, ist Bodelschwingh wieder angeschuldigt worden „er kopiere die Sprache der socialdemokratischen Hezer mit solchem Glück und Treue, daß sie von den Originalen mit unbewaffnetem Auge nicht zu unterscheiden sei.“ Mir scheint, daß wo nur etwas Unterscheidungsvermögen und etwas Gerechtigkeits Sinn vorhanden ist, die fundamentale Verschiedenheit von Bodelschwingh's Anschauungen und denen der Socialdemokraten anerkannt werden muß, gerade auch z. B. in der Frage der Arbeit. Welcher Socialdemokrat würde ihm zustimmen, wenn er schreibt: „Ich bin nicht der Meinung, daß die Gesetzgebung ein Recht auf Arbeit in dem Sinne jemals aufrichten darf, daß jeder deutsche Unterthan jederzeit fordern könnte: „Gebt mir Arbeit und zwar so lohnende, daß ich damit mich selbst und die ganze Familie ernähren kann.“ — „Ich bin fest überzeugt, daß eine solche Gesetzgebung einen jeden Staat bankerott machen muß. Nicht als ein Recht, wohl aber als eine Pflicht für den Notleidenden und als eine Bedingung der Unterstützung wollen wir die Arbeit, ferner als eine frei angebotene Barmherzigkeit, um ihn in vorübergehenden Zeiten besonderer Not vor dem Bettel zu schützen“. Wie gerecht er die Verhältnisse auf beiden Seiten abzuwägen gewillt ist, zeigt auch sein Urteil, daß es zur Zeit für ein einzelnes Land nicht möglich sei, den Arbeitern wesentlich höhere Lohnsätze zu bieten, als bisher. Wohl aber sei der Arbeitgeber im Stande, mit seinen geistigen Kräften und seinem Kredit zu seinem eigenen Vorteile den Arbeitern eine höhere, hoffnungsreichere Lebensstufe zu verschaffen.“

Bodelschwingh's ganzes Lebenswerk ist vom Geist der rechten Liebe und Versöhnung getragen. „Es ist uns völlig zuwider, kann er sagen, nach irgend einer Seite hin zu kränken oder zu verbittern, unsere Arbeit soll eine versöhnende sein zwischen bemittelten und mittellosen Ständen. Wir halten nicht dafür, daß der Arbeitgeber an sich eine sorgenfreiere und glücklichere Lage hat, wie der Arbeiter — vielleicht ist das Umgekehrte richtig, wohl aber sind wir der Meinung, daß der Arbeiter sich in demselben Verhältnis wohl und glücklich fühlen soll, als sein Arbeitgeber die gleiche Empfindung hat.“

Gewiß wünscht Bodelschwingh, daß die Reichen mehr Einsicht in die Lage der Armen gewinnen. Er stimmt ganz einem der ersten Großindustriellen Westphalens zu, der ihm schreibt: „Die meisten begüterten Menschen haben keine Ahnung davon, welche unerhörte Mißstände in den meisten Wohnungen der Arbeiter herrschen! Wenn diese Verhältnisse wirklich bekannt wären, dann würde Mancher, der jetzt der hochwichtigen Wohnungsfrage kalt gegenüber steht, kräftig mitwirken, und mit Rat und That eine bessernde Hand anlegen.“

Auch an Bodelschwingh erfüllt sich das Wort, daß kein Prophet angenehm ist in seinem Vaterlande. Alle Welt ist seines Lobes voll. In der Stadt Bielefeld herrscht gegen ihn Erbitterung und Mißstimmung. Früher haben eigentlich die Brüder und Schwestern nicht über die Straße gehen können, ohne mit dem Schimpfnamen „Bodelschwingh“ angerufen zu werden. Jetzt soll es darin besser geworden sein, seit durch die Wohlthat der Arbeiterheime die Verständigen unter den Arbeitern zu besserer Einsicht gelangen. Hingegen soll gerade durch dieses Unternehmen, welches mit den Interessen des Spekulantentums nicht harmoniert, in gewissen Kreisen der Besitzenden die Mißstimmung gestiegen sein. „Überhaupt sind, wie es in einem Berichte heißt, Epileptische, Blöde, Arbeitslose, Obdachlose für einen natürlichen, nicht vom Geiste Gottes berührten Menschen etwas höchst Unangenehmes, insbesondere, wenn sie sich zu Christus bekennen, als dem, der die Sünder annimmt.“

Wie großmütig steht Bodelschwingh da unter solchen Feinden. Seine Antwort an die „Kölnische Zeitung“, die diese nicht einmal aufgenommen, ist das Muster einer würdigen sachlich ruhigen Entgegnung.

Ein wahre Feuerprobe hat die Anstalt bestanden in dem Prozeß, den sie anstrengen mußte gegen einen früheren Pflegling, einen ehemaligen österreichischen Lieutenant Paßler (Radnar), welcher die Güte, die er durch mehrfache Aufnahme in die Anstalt erfahren, vergalt durch Verleumdungen niedrigster Art. So behauptete er in einer Broschüre, Bodelschwingh habe das Beichtgeheimnis gebrochen, das Pastorenmaterial rekrutiere sich zum Teil aus Individuen, welche anderwärts unmöglich geworden, hier luxuriös gebaute Häuser bewohnen, dazu die Kollekten mißbrauchend, welche für die „armen Kranken“ gesammelt würden. Diese seien rohen Mißhandlungen ausgesetzt u. Obgleich er nun ein halbes Jahr Zeit hatte, unter den Tausenden, welche durch die Anstalten gehen, sich Zeugen für seine Behauptungen zu suchen, ist es ihm doch nicht gelungen, vor Gericht zu bestehen. „Wie der Schnee im März, so schmolz eine Anklage nach der anderen in nichts zusammen.“ So heißt es denn auch in den Gründen zum Gerichtserkenntnis: „Für alle diese Behauptungen ist der Angeklagte Paßler nicht nur den Beweis der Wahrheit schuldig geblieben, sondern es ist vielmehr das Gegenteil dieser Behauptungen erwiesen.“ Nur zwei Züchtigungen durch Hausväter sind völlig erwiesen aus einem Zeitraum von 20 Jahren. Dem einen ist sofort Entlassung angedroht worden. Daher konnte der Rechtsanwalt Klasing sagen: „Die Verhandlung ist eine glänzende Rechtfertigung des Systems und seiner Handhabung.“ Der Abschluß derselben bot wohl ein seltenes Bild dar. Der Kläger legte für den Verklagten Fürbitte um ein mildes Urtheil ein und der Anwalt des Letzteren sagte: „Ich kann dem Herrn Pastor von Bodelschwingh nur meine Anerkennung aussprechen bezüglich seiner

Worte hinsichtlich meines Klienten, für welchen er um eine möglichst milde Bestrafung gebeten hat, und ich würde den Eindruck dieser Worte nur abschwächen, wenn ich noch etwas hinzusetzen wollte. Ich kann nur sagen, daß er sich hier als einen rechten Christen gezeigt hat nach den Worten der Bibel: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“

Der Verlauf dieses Prozesses ist wieder einmal eine Bewährung des Wortes: „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen“. Die öffentliche Verhandlung hat durch die amtlichen Gutachten der Sachverständigen viel des Guten und Rühmlichen über die Anstalten an das Licht gebracht, was Bodelschwingh von sich aus, Selbstruhm meidend, nie verlautbart hätte.

Von besonderem Interesse für die Frage, wie sich das Verhältnis der Geistlichen zu den Ärzten in den Anstalten darstellt, ist der Bericht des Vorsitzenden einer Ärzte-Kammer und zweier Irren-Anstalts-directoren, der besagt: „In der That muß man unseres Erachtens bei einem Zusammensein mit den geistlichen und den ärztlichen Leitern der Anstalt die Überzeugung gewinnen, daß hier ein harmonisches und für die Kranken nur günstiges Zusammenwirken beider Elemente stattfindet, wie es besser nicht gedacht werden kann. Zweifellos haben die Ärzte, deren jetzt 8 bei den Anstalten angestellt sind, hinsichtlich der wissenschaftlichen Behandlung der Epileptischen und sonstigen Kranken vollkommene freie Hand, während andererseits die geistlichen Leiter der Anstalt, unterstützt von den Ärzten und dem dort ausgebildeten vorzüglichen Pflegepersonal mit bestem Erfolge bestrebt sind, den Kranken die ihren Bedürfnissen entsprechenden Lebensbedingungen zu gewähren und ihnen dadurch, so weit überhaupt möglich, ein zufriedenes Dasein zu verschaffen.“

Dazu sei noch hinzugefügt das Urteil des Kreisphysikus, welcher auf die richterliche Frage: ob die ärztliche Pflege in der Anstalt den wissenschaftlichen Anforderungen der Jetztzeit entspreche — erklärte: „Die Anstalt steht in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit.“

Solchen Zeugnissen gegenüber vermag unser Vertrauen nicht erschüttert zu werden durch die Broschüre, welche ein Dr. Dannemann gegen die von der Irrenseelsorger-Konferenz gewünschte reichlichere und geordnetere Mitarbeit der Kirche an der Linderung der Leiden der Geisteskranken und speziell gegen Bodelschwingh's Person in's Feld geschickt hat. In seiner Antwort kann dieser u. A. darauf hinweisen, daß manche ärztliche Leiter von Irrenanstalten selbst die Mitarbeit der Seelsorger, namentlich auch zur Heranbildung eines christlich gesinnten Pflegepersonals durchaus wünschen. Einer von ihnen schreibt, er habe eingesehen, daß nur ein auf christlicher Grundlage stehendes Personal die Geisteskranken recht pflegen könne. Ein anderer muß berichten, er habe die eisernen Gitter vor den Fenstern

seiner Anstalt wieder anbringen lassen, nicht um der Kranken, sondern um des Personals willen, das auf keine andere Weise nachts hätte in Zucht gehalten werden können.

Aber nicht nur allerlei Angriffe in Wort und Schrift hat Bodelschwingh über sich müssen ergehen lassen, es ist auch Hand an ihn gelegt worden. Socialdemokratische Burschen haben ihn einmal in einen Graben geworfen. Er sagte nur: „Bitte, helft mir auch wieder heraus,“ was auch geschah. Der Graben war aber nicht tief, bemerkt sein Sohn, welcher mir die Wahrheit dieser Geschichte bestätigte.

Zu großmütiger Veröhnlichkeit erzieht er auch seine Pfleglinge. Seinen Kranken ließ er das ihnen durch jene Brandstiftung wieder-fahrene Weh in der rechten Weise vergelten, d. h. indem sie mit Schiefbarren und Spaten den Platz für die neu zu erbauenden Arbeiterheime herrichteten.

Solche Großmut paart sich mit einer Demut, die für so manchen beschämend ist. Ein Diakon, ein Mann von Wissen und Bildung, weigert sich, den Brodkorb auf die Schulter zu nehmen und ihn in ein Anstaltsgebäude zu tragen. Flugs hat er selbst den Korb ergriffen und trägt ihn hinüber, thut es auch wieder am folgenden Morgen und hat damit jenen jungen Mann kurirt.

In seinem Wesen und Gebahren ist dieser edle Mann von der größten Schlichtheit. Sieht man ihn zum ersten Mal, so erscheint er einem, wie man bei uns zu sagen pflegt, wie „ein gutes Gottes Wort vom Lande.“ Man braucht ihn aber nur zehn Minuten reden zu hören, so merkt man schon, daß es nicht ein „Gewöhnlicher“ ist, den man vor sich hat.

Ein Redner ist er übrigens nicht, wenigstens nicht das, was man gemeinlich darunter versteht. Solche eine Windsbraut fort-reißender Redegewalt wie bei Stöcker, solch eine wie ein Erdbeben alles erschütternde Beredsamkeit wie bei Spurgeon, solch ein Feuer heilig-schöner Redekunst wie bei seinem Schwager Koegel findet sich in Bodelschwingh's Rede nicht. Seine Rede gleicht vielmehr dem stillen, sanften Sausen. Aber der Herr ist darin.

Etwas ungemein Herzliches und Liebreiches ist seiner Sprache eigen. Es ist die Sprache Kanaans, der er nicht nur in seinen Amtsreden sich bedient. Von großer Kunst ist da nicht viel zu finden, schlicht und wahr ist alles, was er sagt und darum tief befriedigend und erbauend. Die Harfe seiner Predigt ist recht eigentlich auf den Jubelton gestimmt. Er liebt das Wort: köstlich. „Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich.“ Das ist so sein Lieblingspruch. Die Freude am Herrn, das ist seine Stärke.

Ueber Bodelschwingh's Stellung zur Wissenschaft verbreitet einiges Licht die Motivierung seines Vorschlages — der bisher freilich nicht zur Ausführung gelangt ist — eine rein kirchliche Hochschule, deren

Lehrer voll und ganz im Bekenntnis der Kirche stehen müssen, für das Studium der Theologie zu begründen, etwa in Herford, wo die Studierenden unrauscht wären von dem frischen fröhlichen kirchlichen Leben des Ravensberger Landes. Dort gäbe es auch eine eigene Art von Professoren der Theologie, „nämlich manche einfache Bauersleute, die, in kleinen biblischen Versammlungen das Wort ergreifend, schon manchem Kandidaten der Theologie das Geheimnis des Himmelreiches besser aufgeschlossen haben, als ihnen das von ihren Professoren auf der Hochschule bisher geschehen war.“ Auf solch einer kirchlichen Hochschule sollten 3—4 Semester verbracht und eine religiöse Überzeugung in den Herzen der jungen Streiter angebahnt und befestigt werden. Bodelschwingh verwahrt sich gegen den Mißverständnis, als wüßte er „geistliche Dampfdrehmaschinen“, auf denen man mit Hochdruck durch Hilfe des Staates gläubige Pastoren zurecht-dreheln wolle. Aber er stimmt einem alten Pastor zu, der da sagte: „Es ist eine Grausamkeit, die zu Gott schreit, daß man unsere jungen Streiter an vielen Universitäten so erbarmungslos in den ungleichen Kampf hineinstellt. Die meisten von ihnen haben übergenug zu thun, um mit dem kleinen Fünkeln Glaubens, das sie vom Gymnasium gerettet, wider Teufel, Welt und eigenes Fleisch und Blut zu streiten und es ist zu viel verlangt, daß sie nun auch noch den Unglauben der ihnen vom Staate gestellten Lehrer überwinden sollen, ohne das ihnen ein genügendes Gegengewicht in solchen Lehrern geboten wird, die im Glauben und Bekenntnis der Kirche stehen.“ Bodelschwingh verlangt, daß Lehrer wie Schüler der projektierten Hochschule in wissenschaftlicher Beziehung alle Gerechtigkeit erfüllen müßten, er ist auch der Ansicht „daß eine gesunde theologische Wissenschaft nicht ohne eine gesunde Bibelkritik auskommen kann. — Aber, wenn ich auch seiner Opposition gegen die Ritschl'sche Schule zustimme, der er vorwirft, sie sei eine vornehme Geheimlehre für die „Gebildeten“, für das geringe Volk unbrauchbar, so kann ich doch darin auch noch keine befriedigende Lösung des Problems erkennen, wenn er als Aufgabe der theologischen Wissenschaft — wenigstens an einer Stelle — nichts weiter hinstellt als: die Dienerin der Kirche zu sein (die Kirche ist dabei als göttliche Stiftung gemeint). Es scheint fast so, als ob es zur menschlichen Unvollkommenheit gehört, daß für ein warmes Pastorenherz und einen scharfen Professorenverstand in einem Individuum nicht Raum ist. Jedenfalls sind so warmfühlende Professoren wie Thomasius oder Alex. von Dettingen und so scharfdenkende Pastoren wie Uhlhorn oder Lützens eine Seltenheit. Bodelschwingh's Charisma ist mehr auf der Seite des Lebens als im Reiche des Wissens zu suchen. Der Befruchtung des kirchlichen Lebens durch die theologische Wissenschaft hat er im Sommer 1898 einen großen Dienst geleistet, indem er in Bethel einen Ferienkursus veranstaltete unter Leitung der positiv

gesinnten Professoren H. Cremer aus Greifswalde und A. Schlatter, jetzt in Tübingen. Über 300 Geistliche, einzelne auch aus unseren Länden und aus Amerika, nahmen an demselben theil.

Bodelschwingh ist auch zum Dr. der Theologie ernannt worden, er hat aber darauf erwidert, er müsse wohl, da er sich nur im Punkte des Sammeln eines Verdienstes bewußt sei, ein Betteldoktor sein.

Einen solchen Betteldoktor läßt sich die evangelische Kirche gern gefallen. Denn so wie er hat noch keiner der hochgelehrten Doktoren das Werk religiöser und socialer Rettung angegriffen und ausgeführt. Für manchen bedeutet es ein geringeres Opfer, ein Jahr über auf sauberem Papier theoretisch die sociale Frage zu behandeln, als nur einen Tag an ihre mitunter sehr unsaubere Wirklichkeit Hand anzulegen. Wenn das beachtet wird, wie groß steht Bodelschwingh dann vor uns da!

Wenn die Anstaltsgemeinde so oft in ihrem Lieblingspsalm rühmt: Der Herr hat Großes an uns gethan, so dürfen wir gewiß auch daran denken, daß er einen großen Mann an ihre Spitze gestellt und ihn so lange ihr erhalten hat. Denn zu den Großen wird die Geschichte diesen schlichten Mann gewiß einst rechnen und ihn neben einem A. S. Franke nennen.

Wie groß ist er in seinen Gedanken. Nach Raum und Zeit durch weite Gebiete erstrecken sich seine Pläne. Er ist besonnen genug, um bei allen seinen neuen Gründungen Schritt vor Schritt dem Bedürfnis zu folgen. Zugleich aber kann er sagen: „Unsere Anstalten haben in ihrer Organisation von Anfang an stets den Blick auf das ganze deutsche Vaterland gerichtet, ja weit über dessen Grenzen hinaus.“ Bei dem Unternehmen des Arbeiterheims will er gleich auf das hohe Meer der socialen Frage hinaus, aber er denkt sich seine Pläne auch erst in einem Jahrhundert verwirklicht.

Ebenso umfassend und weitausschauend ist der bisher wohl noch nicht in Angriff genommenen Plan, durch die Reichsgesetzgebung, also mit Hilfe von Staatsmitteln, landwirtschaftliche Arbeitsstätten zu begründen. Denn die bisherigen Kolonien seien nicht ausreichend. Man sollte sich nicht einbilden, mit den Wanderarmen von der Landstraße und aus den Großstädten ohne weiteres der Landwirtschaft unter die Arme greifen zu können. Auch die landwirtschaftlichen Arbeiten müssen gründlich erlernt werden. Dazu reichen die wenigen Monate in der Kolonie, insbesondere im Winter nicht aus. In den geplanten Arbeitsstätten sollen die Leute Jahre lang bleiben können und mindestens ein Jahr bleiben müssen. Ohne Änderung des Freizügigkeitsgesetzes hofft er doch, durch einen leisen aber barmherzigen Zwang den Strom der Arbeitslosen und Unterstützung Suchenden aus den überfüllten Städten auf das Land zurück zu lenken, wo an Arbeit nicht, an Arbeitern wohl Mangel ist, indem nämlich nur zur Reise nach

einer solchen Arbeitsstätte hin ihnen Hilfe — mit Wanderscheinen — gewährt wird. Leben müssen diese arbeitslosen Menschen nun doch einmal alle, ob es nun mit Bettelpfennigen oder in Gefängnissen geschieht oder gegen kräftige Arbeit in Wandererarbeitsstätten, immer muß die übrige Bevölkerung diese Last tragen. Zugleich sollen diese Stätten auch allen Arbeitslosen offen stehen, die freiwillig und dauernd sich der Landwirtschaft widmen möchten und den Wunsch hegen, sich auf diesem Wege ein eigenes Heim zu erwerben. Denn das will er auch hier ähnlich wie bei den städtischen Arbeiterheimen mit Hilfe von Sparkassen erreichen und er meint, daß, wenn nur das nötige Anlagekapital vorhanden ist, auf den Grünmooren an der Nordsee und anderem bisher ungenütztem Terrain rentable Landwirtschaft getrieben werden kann. Wenn jedes größere Gut mit einem gewerblichen Betriebe verbunden ist, z. B. einer TorfstreuFabrik, so daß auch im Winter die Arbeit nicht ruht, sei es sicherlich möglich, daß fleißige Leute zu einem gewissen Wohlstand und einem eigenem Heim in den großen unbauten Flächen ihres deutschen Vaterlandes gelangen.

Näher ausgeführt erscheinen diese Gedanken in Bodelschwingh's Schrift: Landwirtschaft, Industrie und der Verein „Arbeiterheim.“ Sie ist so interessant, daß es mir widersteht, hier nur wenige Bruchstücke zu bieten. Gerade weil da zu der auch bei uns brennenden Frage des Arbeitermangels auf dem Lande praktische Wahrheiten ausgesprochen und positiv Vorschläge gemacht werden, wäre es sehr zu wünschen, daß unsere Gutsherren von diesem nur 14 Seiten umfassenden Schriftchen Kenntnis nehmen wollten.

Fürwahr groß ist er in seinen Plänen. Wie groß aber auch in seiner Leistung. Was für ein Pensum Arbeit giebt's täglich zu leisten! Um sieben Uhr früh sitzt er am Schreibtisch. Von 8—10 während der Sprechstunde legen die Privatsekretäre — einer von ihnen ist gewöhnlich der Senior des Kandidatenkonvikts — die schon vorgearbeitete Korrespondenz vor. Während einer berichtet, erhält der andere schon das Diktat eines Bescheides. Selbst schreibt der von Geschäften überlastete Mann fast garnicht, wohl aber liest er alles zur Unterschrift ihm Vorgelegte durch. Einmal referirte ein Kandidat das Schreiben einer Mutter etwa so: Sohn, Korpsstudent, Schulden gemacht, verbummelt, will aufgenommen werden. Bodelschwingh sagte nur: „Arme Mutter.“ „Das war genug für mich,“ erzählte später Jener, „um zu wissen, daß ich den Bericht nicht richtig aufgefaßt hatte.“ — An dem Sonntage, den ich in Bethel verbrachte, hatte Bodelschwingh noch eine Art Lehrstunde für die Brüder, hernach, sagte er, müsse er noch in's Haus zu einer Familie, der er in der Kirche ein Kind getauft hatte. „Bei uns kommen Taufen selten vor und es sind kleine Leute, da muß ich schon hin.“ Für die Kleinen, die Kinder und die Kranken hat er ein besonders liebevolles Herz und ein

vorzügliches Gedächtniß. Weil seine Zeit doch zu sehr in Anspruch genommen war von all' den vielen Pflöglingen — mancher mußte es z. B. durchaus Vater Bodelschwingh selbst klagen, daß der Stubengenosse seine Pfeife versteckt habe — so ist jetzt eine Schwester zur Pfortnerin bestellt, die alles an die Mitarbeiter zu verweisen hat, was von ihnen erledigt werden kann. Die Kranken haben nur, mit einem Zettel von ihrem Hausvorstand versehen, Zutritt. Aber unerreichbar, unnahbar, ist er gewiß trotzdem nicht. Viel ist er auf Reisen. In Belgien, Holland, England inspiziert er die Stationen. Generalsynoden, Kongresse, Konferenzen begehren seine Stimme und seinen Rat. Wo mag er bei alledem die Zeit hernehmen zum Unterricht der Schwestern und Brüder, zu Vorträgen in den Anstalten und dem Bielefelder Vereinshause, zu seinen Broschüren, sogar dazu, mit eigener Hand zu mehr als 100 Häusern aller Art die Grundrisse zu entwerfen?

Zu bewundern ist er auch darin, wie er sich die Mitarbeiter zu erziehen und zu erhalten weiß. Es scheint, daß ihm alles mit Freuden dient und hilft. Wie weiß er aber auch für die Arbeit zu danken, für die Erholung zu sorgen! Wie freut er sich der Anerkennung, die seitens der Kaiserin den beiden ältesten Mitarbeitern, dem Pastor Stürmer, der 22 Jahre und der Oberin Emilie Heuser, die 28 Jahre auf ihrem Posten gestanden!

Eine großartige Leistung liegt schon allein darin, all das Geld für ein jährliches Ausgabenbudget von über 720,000 Mark zu schaffen, von denen nur 500,000 Mark durch Zahlungen für Pflöglinge gedeckt werden — ganz zu geschweigen aller Bau- und Anlagekosten. Emil Frommel bemerkt einmal: „Das Geld ist immer da, es ist nur nicht hier“. Darin ist nun Bodelschwingh genial, das Geld, welches da ist, dahin zu bekommen, wo er es braucht. Ein Arbeiter brachte, nachdem er auf dem Jahresfest von Bethel einige Kinder hatte zusammenstürzen sehen, zum Dankopfer für seine gesunden Kinder je einen Groschen dar. Das machte Bodelschwingh bekannt mit der Bitte um Nachfolge und alsbald konnte er mit 120,000 solcher Dankesgroschen das Haus Zoar für kleine blöde Knaben erbauen. Die Bitte, für die Epileptischen den Fahrpreis auf der Eisenbahn zu ermäßigen — wie für Blinde und Taubstumme solches zugestanden — war vom Minister mehrmals abgeschlagen. Da kam ein epileptischer Knabe an, mit einer Papptafel auf der Brust, auf welcher die Bitte besonders an die Schaffner gerichtet war, dem Alleinreisenden nach Bielefeld zu helfen. Nun wurde unter Beilegung dieser Papptafel das Gesuch an das Ministerium erneuert und von demselben gewährt.

Man hat es zuweilen gemißbilligt, daß Bodelschwingh soweit hin seine Bitten um Hilfe richte. Nun erstens weiß ich es nicht, daß er absichtlich über Deutschlands Grenzen mit seinen Kollekten hinaus-

gegangen ist und zweitens bedenke man doch, von wie weitem her die Hilfe seiner Anstalten in Anspruch genommen wird. Dänen, Russen, Amerikaner, Schiffbrüchige aus aller Herren Länder, suchen in diesem Rettungshafen Zuflucht. In unseren baltischen Landen sind auch manche Familien Bodelschwingh zu größtem Dank verpflichtet. Nicht nur, daß seine Diakonen die Einrichtung und Erhaltung von Tabor möglich gemacht haben, es haben auch so manche in Bethel für ihre Angehörigen Unterkunft gefunden. Wir danken es solchen Anstalten und ihren Vorstehern noch immer viel zu wenig, daß sie eine Last, die eigentlich uns, unseren Familien oder Gemeinden auferlegt ist, auf sich abladen lassen. Wir meinen oft schon Wunder was Großes gethan zu haben, wenn wir das Pensionsgeld zahlen oder sammeln — und wie oft wird nicht gezahlt oder wenigstens nicht rechtzeitig — was ist das aber gegen die Mühsal der täglichen Pflege, die durch Jahrzehnte an Nerven und Gemüt, an die Geduld und Selbstverläugnung der Pfleger die gewaltigsten Anforderungen stellt. Es giebt Kreise, in denen man von der Arbeit aller dieser Anstalten nicht einmal etwas hören will, um sich durch die Erinnerung an solches Elend die kostbare gute Laune nicht verderben zu lassen, so lange bis dann das Elend in der Gestalt der Fallsucht oder Trunksucht in's eigene Haus einbricht oder in körperlicher und seelischer Zerrüttung die böse Folge dessen sich geltend macht, daß man den Launen eine so dominierende Stellung eingeräumt hat. Dann erinnert man sich wol einmal von so einer Anstalt wie Bethel etwas gehört oder in der Zeitung davon gelesen zu haben, dann werden an sie alle möglichen und unmöglichen Zumutungen gestellt, dann wird auf sie manchmal abgeschoben, was man bei einiger Selbstlosigkeit selbst noch ganz gut tragen könnte. Von hier aus läßt sich auch als etwas Berechtigtes verstehen, daß die Pfleglinge ihre Pfleger Brüder und Schwester nennen, da dieselben doch für sie wirklich an die Stelle von Brüdern und Schwestern treten, ihnen leisten und bieten, was die leiblichen Geschwister nicht bieten können oder wollen.

Trotz seiner Bettelkünste hat Bodelschwingh es nicht vermeiden können, daß auf den Anstalten große Schulden lasten. Mit einer Million wären sie bei Weitem noch nicht bezahlt, sagt er selbst in der Schrift: „Dürfen christliche Anstalten und Missionsgesellschaften Schulden machen.“ Sie dürfen es, meint er, viel eher als Einzelpersonen, wenn sie Korporationsrechte erlangt haben, somit juristische, also ewige Personen sind. Er wendet sich gegen solche, die da meinen, man dürfe wol Panamaaktien, griechische und portugiesische Papiere kaufen und zu betrügerischen Banquiers sein Geld hintragen, es aber für ein Unrecht halten, Geld für christliche Unternehmungen im Reiche Gottes darzuleihen. Er erzählt, wie zwei Herren, die es konnten, sich bei der Sparkasse für 80,000 Mark verbürgten, als zum Neubau von

Bethel Geld nötig war, ohne daß man ihn überhaupt fragte. Hätte man warten sollen, bis die ganze Bauſumme daliege und die 300 angemeldeten Kranken noch ein Paar Jahre in ihrem Elend liegen und ſchreien laſſen ſollen? Als der Bau fertig war, waren die 80,000 Mark auch ſchon wieder da. Die Verhältniſſe der Anſtalten ſind ſo geordnete, daß Bodelſchwingh meint, bei öffentlichen Kaſſen 100,000 Mark billigſten Kapitals ſofort erhalten zu können. Die rheiniſch-weſtphälſiſchen Stände haben für Wilhelmſdorf 120,000 Mark unverzinslich hergeliehen. Für einen Reſt ſind Aktien ausgegeben, verzinsliche und unverzinsliche — aber wohlgemerkt nur bei Begründung dieſer Arbeiterkolonie, nicht, daß das ganze Bielefelder Werk in eine Aktiengeſellſchaft verwandelt iſt. Ob wol je Aktien höhere Zinſen gegeben haben, wie dieſe, fragt Bodelſchwingh und führt an: „Im erſten Jahre nach der Eröffnung der Kolonie fiel im Regierungsbezirk Minden die Zahl der zum erſten Mal zu Korrekſionshaft verurteilten Sträflinge von 99 auf einen einzigen herunter.“ Bethel iſt übrigens auch mit ſeinem Kredit verwandten auswärtigen Anſtalten zu Hilfe gekommen, alſo nicht nur Borger ſondern auch fröhlicher Darleiher von billigem Gelde bis 300,000 Mark geweſen. Das ganze Rechnungsweſen wird von einer Zentralſtelle ans geleitet. Bei doppelter Buchführung funktionirt, nach dem Zeugnis eines Sachverſtändigen vor Gericht, der Rechnungsapparat ungewöhnlich gut. Gewagt muß viel werden. Auf den Rath des Regierungspräſidenten, der auch zum Vorſtande gehört, ſetzte man eine Ziegelei in Betrieb mit einem Koſtenaufwande von 300,000 Mark. „Wir haben“, ſchreibt Bodelſchwingh, „an dieſelbe Ziegelei auch unſere ganze elektriſche Beleuchtung anſchließen können mit vielen elektriſchen Betrieben: Kornmühle, Bäckerei, Wäſcherei, Fiſchlerei u. ſ. w. und haben damit nicht nur für die Geſundheit und Sicherheit unſerer Kranken viel beſſer geſorgt, ſondern auch einen ſehr großen materiellen Vorteil erzielt. Das Zinſenzahlen und Schuldenabtragen wird uns ſeit der Zeit viel leichter als je. Am ſchönſten und richtigſten iſt es aber in meinen Augen, wenn die Mitglieber des betreffenden Vorſtandes ſelbſt auf ihren eigenen Kredit und ihre eigene Gefahr hin das Geld darreichen, wie ſolches in unſeren Anſtalten meiſtenteils geſchehen iſt. Ich geſtehe, daß mir von Anfang an, da mir zwar nicht das Recht des Schuldenmachens, wohl aber die Pflicht des Schuldenbezahlers in meinen Beruf geſchrieben war, d. h. das Bitten für die Kranken, dieſer mein Beruf mir beſonders erleichtert iſt durch das Eintreten jener verborgenen Freunde, die fröhlich und willig ihre eigene, nicht fremde Haut zu Markte trugen, um den Kranken ſchnell zu helfen.“ Übrigens hält Bodelſchwingh ein Anlegen ſeines Geldes bei einem chriſtlichen Liebeswerk, das in rechter Weiſe verwaltet wird, für durchaus ſicher und ſagt: „Ich meinerſeits habe prinzipiell ſeit 30 Jahren, was ich perſönlich beſaß, nur ſo angelegt und bin dabei

gut gefahren. Wo ich verloren, geschah es stets, wenn ich doch einmal eine Ausnahme machte und Privatleuten etwas borgte, anstatt es einfach zu schenken.“ Höher als alle menschliche Sicherheiten wiegt jedoch dem glaubensfreudigen Manne die göttliche Sicherheit, die er darin hat, daß das betriebene Werk eine durchaus nötige, gottgefällige, barmherzige Sache ist, daß bei ihr die Ehre Gottes gesucht wird, nicht die eigene. „Wenn der liebe Gott uns so viel Elend schickt,“ soll er gesagt haben, „so wird er uns doch auch das bischen Geld schicken, dessen es bedarf, um dagegen zu helfen.“ Schwierigkeiten nach dieser Seite hin kennt er nicht. Wie sehr er aber auch in Geldsachen zu individualisiren weiß, zeigt der Rat, auf dem Lande nicht durch Vereine wirken zu wollen; „der Landbewohner scheut sich als Vereinsmitglied mit einem festen Beitrag irgend eine Verpflichtung einzugehen. „Ihr könnt jedes Jahr für Wilhelmsdorf sammeln, aber Vereinsmitglieder wollen wir nicht werden“ heiße es bei den Bauern.

Ebenso wie er die Pfade kennt zu den Groschen der Bauern, so weiß er auch den Zugang dahin zu finden, wo die Millionen liegen, die zur Verwirklichung seiner Pläne nutzbar gemacht werden könnten. In den Alters- und Invaliditätsversicherungsämtern häufen sich große Summen an. Bodelschwingh hat unermüdlich vorgeschlagen und gebeten, von daher Darlehen zum Bau von Arbeiterheimen zu gewähren. Der Präsident des Reichsversicherungsamtes und der Finanzminister kamen seinem Plane freundlich entgegen und 1892 kann er berichten, daß schon 12 Versicherungsämter sich damit einverstanden erklärt haben zu  $3\frac{1}{2}$  resp. 4 % hypothekarische Darlehen zum Bau von Arbeiterwohnungen zu erteilen. Er hofft, daß die vielfache Erbitterung, die jetzt noch gegen das Klebegezet bestehe, von Jahr zu Jahr abnehmen werde, wenn die Arbeiter wissen, „daß ebendasselbe Geld, welches sie für ihr Alter sparen, schon zu einem billigen Zinsfuß für ihre Jugend ausgeliehen wird.“

So groß steht Bodelschwingh da in seinen Gedanken und Leistungen. Das Größte an ihm ist aber seine Liebe. Ob es wohl heute einen zweiten Menschen in Europa giebt, der soviel liebt und soviel geliebt wird, wie er. Als die ehrwürdige Patriarchengestalt auf dem ersten evangelisch-socialen Kongreß zu sehen und zu hören war, sagten auch Männer, die dem Reiche Gottes noch fern stehen: den muß man lieben. Und er, ehe er weiß, wer du bist, heißt er dich mit den Worten: mein Lieber, willkommen. — Mit dem Geiste christlicher Liebe weiß er auch sein ganzes Werk zu durchwehen und zu durchwalten. Er weiß, daß bei einem solchen Betriebe es nie und nirgend an dem Öl der Liebe fehlen darf, damit es an keiner Stelle zwischen den Tausend und Abertausend Teilen des Werkes Reibung oder Stocfung gebe. Von diesem Gesichtspunkt aus beurteilt er auch

das Verhältnis des Staates zu all diesen Fragen: „Die Lösung der socialen Frage muß ihren Grund und Boden immer wieder nicht in starren Gesezen suchen, sondern in der freiwilligen, entsagenden Liebe zu unseren Brüdern, welche Kraft und Nahrung aus der ewigen Liebe Gottes schöpft,“ hat er einmal gesagt. Und ein anderes Mal stellt er den Satz auf: „Die Kranken, Elenden u. s. w. gehören in erster Linie der Kirche und nicht dem Staate.“ Daß seine Anstalten verstaatlicht werden sollen, ist ebensowenig richtig als wol auch nicht möglich. Der Staat beteiligt sich an ihnen auch nicht durch direkte finanzielle Unterstützungen. Er übt eine scharfe Kontrolle. Mindestens zweimal jährlich revidirt der Kreisphysikus jedes Anstaltsgebäude, dazu kommen noch die Revisionen der ministeriellen Besuchscommission. Hinsichtlich der sanitären und medizinischen Fragen fordert man sehr viel, ist aber schon wieder am Zurücknehmen der in Folge des Aachener Processes gegen eine katholische Irrenpflegeanstalt hochgeschraubten Ansprüche.

Auf einzelnen Gebieten empfiehlt Bodelschwingh durchaus ein Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren. Die Arbeiterkolonie z. B. soll Sache eines freien Vereines sein, die Naturalverpflegungsstationen Sache der Behörden. Allein für sich könne die Gesetzgebung des Staates mit ihrem nackten Buchstaben der Arbeitslosigkeit gegenüber nicht Wandel schaffen, wohl aber, wenn sie sich flug mit der christlichen Barmherzigkeit verbindet. Aber auch letztere mache unfehlbar bankrott, wenn sie hoffärtig die Sache allein machen wolle. „Das hat sie zur Genüge erfahren. Sie bedarf sowohl der Zuchtruthe, wie der ordnenden und auch helfenden Hand des Staates. Der Staat aber wirft den größten Teil seiner Mittel in den Sumpf, schöpft in durchlöchernte Gefäße, richtet Zorn an, wenn er die christliche Barmherzigkeit als seine Bundesgenossin von sich weist. Beide im Bunde können aber helfen.“

Trotz seiner Prinzen- und Ministerfreundschaften nimmt Bodelschwingh dem Staat gegenüber durchaus kein Blatt vor den Mund. So erhob er z. B. auf dem Berliner Kongreß gegen seine Regierung gewichtige Vorwürfe, indem er sagte: „Der Staat hat im Allgemeinen kein Recht auf die privaten Arbeitgeber hinunter zu blicken. Es sieht mit seinen Arbeitern, ja mit seinem niederen Beamtenpersonal kaum besser aus, als bei jenen. Bei allen Staatswerkstätten, bei der Militärverwaltung, bei der Eisenbahn, der Post u. s. w. ist ein Fortschritt zum Besseren dringend nöthig.“

Nichtsdestoweniger ist die Regierung ihm durchaus wohlgesinnt und hat gelegentlich z. B. gegen die Quertreibereien der Stadt Bielefeld auch ein mannhaftes Wort für die Anstalten eingelegt

Die ganze Kaiserhuldigung der Anstalt Bethel während des Besuches der Majestäten in Anlaß des dreißigjährigen Jubiläums der

Bielefelder Anstalten (1897) hat sich erfüllt gezeigt von herzlicher Liebe und Ergebenheit für die Träger der Krone, Landesvater und Mutter. Wo mag sonst in ähnlichem Anlaß eine Ehrenpforte solch eine Inschrift getragen haben, wie die Hauptpforte von Bethel, welche mit einem goldenen Kreuze, an dessen Fuß eine Krone lehnte, geziert war. Da las man:

Die Krone neigt sich vor dem Kreuz  
Es geht durch's Kreuz zur Krone.

Vor einer solchen Größe beugen sich auch die Großen dieser Erde. Davon legt das schönste Zeugnis ab jenes Kaiserwort, mit dem Wilhelm II Vater Bodelschwingh nach dem Besuch der Anstalten auf der Sparrenburg geehrt hat: „Mit staunender Bewunderung habe ich die überwältigenden Leistungen und Erfolge dieses gottbegnadeten und von Gott uns gesandten Mannes gesehen. So weit der Blick reicht im deutschen Vaterlande, spürt man den Segen dieses wahrhaften Jüngers des Herrn.“

Das ist das Bild, das ich zu geben vermag von dem herrlichen Manne, so steht er vor uns da in seinem Werden und Wirken, der große Meister des Bielefelder Rettungswerkes. Um die Person des Meisters zu würdigen, mußten wir das ganze Werk mit seinen 4 Gruppenpaaren von Werkstätten durchwandern. Aber andererseits verstehen wir erst, wenn uns seine Persönlichkeit, sein Herz nicht mehr fremd ist, erst dann verstehen wir recht sein Werk. Jetzt verstehen wir es, warum man da so meisterhaft aus Kehricht Gold zu gewinnen vermag.

Daß es wirklich probehaltiges Gold sein muß, was in Bielefeld dem Auge sich darbietet, das läßt sich ersehen allein schon aus der Ausdehnung, welche die Sache genommen hat, ohne daß es Brüche oder Risse gegeben. Dukatengold verträgt ja noch da die Expansion, wo minderwertige Substanzen den Dienst versagen.

Aber unser Vertrauen zu dem Bielefelder Werk hat noch einen besseren Grund, als bloß seine äußere Größe und Weite. Erst wenn man in ihr Innerstes hineinzuschauen sich bemüht, kann man spüren, welche Ewigkeitssubstanz, welche göttliche Kraft dieser Sache innewohnt. Das Werk ist als Gottes Sache begonnen und wird als Sache Gottes getrieben, da liegen die Wurzeln seiner Kraft. Darum ist es auch von Gott so überreich gesegnet. Man spricht zuweilen die Befürchtung aus, mit Bodelschwingh's Tode würde das ganze zerfallen. Aber ich meine: so lange derselbe Geist da noch wirken und walten wird, in dem er gewirkt hat, so lange kann das Werk garnicht zerfallen, mag es im einzelnen noch so sehr seine Gestalt ändern. Wie soll menschliches Übelwollen von außen her etwas zerstören, was von innen heraus durch das Harren auf den Herrn immer neue Kraft kriegt, um sich zu verjüngen.

So können denn alle, denen das Herz weit wird, wenn sie von diesem in der Weltgeschichte einzig dastehenden Rettungswerke hören, der getrostesten Zuversicht leben: es wird bestehen. Es muß bestehen als das, als was sein Meister es hingestellt hat, indem er unter das Gesamtbild seiner lieblichen Rettungslandschaft die Unterschrift gesetzt hat:

Die Bielefelder Anstalten,  
Ein Denkmal der Barmherzigkeit Gottes.

## Verzeichniß der zum Bielefelder Rettungswerk gehörigen Anstalten.

(Nach ihrer vermögensrechtlichen Zusammengehörigkeit geordnet).

### A. Die Kolonie Bethel.

Häuser für männliche Pfléglinge:

Eben-Ezer	für	blöde	epileptische	Männer.
Tabor	"	"	"	"
Klein-Tabor	"	"	"	Jünglinge.
Rain	"	"	"	"
Sichem	"	"	"	"
Zoar	"	"	"	Knaben.
Groß-Hermon	"	geistesfrischere epileptische Pensionäre.		
Bersaba	"	die geistig schwächeren epil. und blöden Pensionäre.		
Morija	"	männliche Gemütskranke.		
Rebo:	das Krankenhaus für epileptische Männer und für Brüder.			

Häuser für weibliche Pfléglinge.

Groß-Bethel:	das	Haupthaus	für	epileptische	Frauen und Mädchen.
Alt-Bethphage	}	kleinere Häuser mit gleicher Bestimmung. (mit einem großen Waschhaus verbunden). ( " " " " Hühnerhof " ).			
Sunem					
Arche					
Bethabara					
Glim					
Klein-Bethel	für die kleinen Mädchen.				
Siloah	" blöde epileptische Mädchen.				
Emmaus	"	"	"	"	
Karmel	"	genesd.	"	"	
Kapernaum	"	"	"	"	
Groß-Bethanien	"	Pensionärinnen		I. Klasse.	
Klein-Bethanien	"	"	"	II. "	

Handwerksstätten.

Neu-Bethphage: die Buchbinderei.  
 Klein-Nazareth: " Tischlerei.  
 Thyatira: " Anstreicherei.  
 Gilgal: " Schlosserei.  
 Pniel: " Schneiderei.  
 Horeb: " Schuhmacherei.  
 Jaffa: " Sattlerei.

Dazu noch: die Töpferei, Drechslerei, Glaserei und Mühle.  
 Das Brockenhaus mit der Desinfizierungsanstalt.  
 Tiberias } die Wohnhäuser der mit den Brocken  
 Alt-Bethsaida } Beschäftigten.

Die Ackerhöfe.

Hebron. Enon.  
 Mamre. Urafna.  
 Neu-Bethsaida. Arimathia (für die Friedhofsarbeiter).  
 Klein-Bethsaida (für blöde Knaben.)

Die Geschäfte.

Das Markenhaus.  
 Dphir: das Waarenhaus mit Bromkali-Versand, Konsum- und Manufaktur-Geschäft.  
 Neu-Bethphage, enthaltend 1) die Buchhandlung.  
 2) die Kunsthandlung.  
 Saba: das Antiquariat.

Die Anstaltskanzleien.

Baubüreau. Waisenzanzlei.  
 Kassenhauß. Kollektenzanzlei.  
 Bethel-Kanzlei. Kanzlei des Pfennigvereins (Ephrata).

Die Wohnungen für Anstaltsbeamte.

Das Kandidatenkonvikt Klein-Hermon.

Die Senne-Anstalten.

Rehoboth für blöde epileptische Ackerbauer.  
 Dphra " " " Jünglinge und verkrüppelte Knaben.  
 Wilhelmshütte " epileptische " und schwach sinnige Pensionäre.  
 Der Eichhof " nicht epileptische "  
 Die Ackerbaukolonie Wilhelmsdorf für Bagabunden."  
 Friedrichshütte " Trinker.  
 Friedrich-Wilhelmshütte " verwahrloste Knaben.  
 Die Eckardtskapelle.  
 Das Senne-Pfarrhaus.



## D. Das gemeinschaftliche Besitztum der Anstalten.

Die Zionskirche, der Wald, der Friedhof, die Leichenkapelle und das Badehaus.

## E. Der Verein Arbeiterheim (juristisch mit Bethel verbunden).

Seine Vielesfelder Versuchsstation besitzt 126 Häuser.

## L i t e r a t u r.

(Zumeist erschienen in der Schriftenniederlage resp. Buchhandlung der Anstalt Bethel)

### I. Bodelschwingh's eigene Schriften.

- 1) Aus der Schmelzhütte, Erzählungen.
- 2) Von dem Leben und Sterben vier seliger Kinder, Gütersloh, 1892.
- 3) Tagebuch-Aufzeichnungen aus dem Feldzuge 1870. (1896).
- 4) Das evangelische Diakonissenamt. 1877.
- 5) Christlicher Rathgeber für Epileptische. 1888.
- 6) Die Mitarbeit der Kirche an der Pflege der Geisteskranken. 1896.
- 7) Die Arbeiterkolonie „Wilhelmsdorf“ nach ihren bisherigen Erfahrungen. 3. Aufl. 1883.
- 8) Vorschläge zur Vereinigung der Arbeiterkolonien und zur einheitlichen Organisation der Natural-Verpflegungsstationen im deutschen Reiche. 1884.
- 9) Der Kampf wider die Vagabundennot, wie kann er siegreich zu Ende geführt werden?
- 10) Der Verein „Arbeiterheim“ zu Vielesfeld. Leipzig, 1886.
- 11) Landwirtschaft, Industrie und der Verein „Arbeiterheim“.
- 12) Der eigene Herd als Grundlage eines gesunden christlichen Familienlebens. 2. Aufl. 1895.
- 13) Eigener Herd auf eigener Scholle.
- 14) Was kann die christliche Liebesthätigkeit zur Abhilfe des Wohnungselendes in den großen Städten thun?
- 15) Mehr Lust, mehr Licht und eine ausreichend große eigene Scholle für den Arbeiterstand. Vortrag auf dem ersten evang. socialen Kongreß zu Berlin. 1890.
- 16) Der evang. sociale Kongreß und die Arbeiterwohnungsfrage. 1890. (Antwort an die Kölnische Zeitung.)
- 17) Die Verwaltungsberichte des Vereins „Arbeiterheim“ von 1888—1896, welche Bodelschwingh's Berichte an die Generalversammlungen enthalten.
- 18) Das Heimstätten-Gesetz in Verbindung mit dem Alters- und Invaliden-Versorgungs-Gesetz. 1892.
- 19) Die Wandererarmen und die Arbeitslosen 1895.
- 20) Dürfen christliche Anstalten und Missionsgesellschaften Schulden machen? 1896.
- 21) Eine kirchliche theologische Fakultät.

Periodisch erscheinende Schriften, in denen vieles Bodelschwingh selbst zum Verfasser hat, sind:

- 22) Die Mitteilungen (kleine Blättchen) und der Bote von Bethel (Heft 1—14), von diesen Hefen sind besonders interessant: Heft 11, welches die Kaiserfeier beschreibt, Heft 14, welches den Prozeß gegen Passler attemmäßig wiedergibt. Dazu kommen noch Blätter mit Predigten und kürzeren Ansprachen, welche im einzelnen nicht aufgeführt werden können.

### II. Schriften Anderer über Bodelschwingh und seine Anstalten.

- 23) Rundgang durch die Anstalten Bethel, Sarepta, Nazareth und Wilhelmsdorf.
- 24) Die Einweihung der Zionskirche 1885.
- 25) Siebold, das westphälische Diakonissenhaus Sarepta und seine Geschichte in den ersten 25 Jahren seines Bestehens. 1894.

- 26) Siebold, Kurze Geschichte und Beschreibung der Anstalten Bethel, Sarepta, Nazareth, Wilhelmsdorf und Arbeiterheim 3. Auflage, 1898.
- 27) Ostertag, die Anstalten des Pastors von Bodelschwingh, Heft 3 der Sammlung: Für Feste und Freunde der Inneren Mission. Berlin, bei Martin Hennig.
- 28) Schlegelmilch, Auch eine sociale Antwort. Streifzug durch Bethel, Rathenow. 1891.
- 29) Die Herbergen zur Heimat. 1854—1896. (1896).
- 30) Lieber, Wie kommt der kleine Mann zum eigenen Heim.
- 31) Behrendt, der deutsche Verein „Arbeiterheim“ und seine „Versuchstation“. 1896. (Das Bureau des Vereins zu Gadderbaum bei Bielefeld versendet auf Ersuchen Statuten, Schemate zu Mieth- und Kaufverträgen, Baukizzen und Kostenanschläge auch durch die Buchhandlung in Bethel).
- 32) Kaiserhuldigung in der Anstalt Bethel 1897 (ausführl. Programm mit Text zu den Gesängen).

### III. Aus Zeitschriften seien folgende Aufsätze erwähnt:

- 33) Die Bielefelder Anstalten für Epileptische. Schäfer's Monatschrift für innere Mission. Jahrgang 1886, S. 389—391.
- 34) Grome, Die Epileptischen-Kolonie Bethel bei Bielefeld und die mit ihr verbundenen Arbeitsgebiete der inneren Mission. Ebenda. Jahrgang 1889 S. 366 ff. 419 ff. 441 ff.
- 35) G. Lammer's, die Bodelschwingh'schen Anstalten. Daheim XXV, 16 und 17.

### IV. Auskünfte über seine Familie.

- 36) Allgemeine deutsche Biographie, Band 3, S. 3. Artikel: Ernst von Bodelschwingh.
- 37) Einige Mitteilungen aus dem Leben, Leiden und Sterben der Pastorin Ida von Bodelschwingh.
- 38) In W. Riethes Palmzweigen № 175 ist ein Erlebnis aus der Jugendzeit des Vaters erzählt.
- 39) Zu vergleichen ist auch Kober's Biographie von Chr. Fr. Spittler. Basel. 1887.

Die Preise vieler der angeführten Schriften sind angegeben im Katalog der Schriften-Niederlage der Anstalt Bethel.

Wer in der Kürze einen Einblick in Bodelschwingh's Wesen und Wirken gewinnen will, der lese von den hier angeführten Schriften № 1, 7, 10, 11, 15, 16, 19, 20, 22, Heft 14, 26.



# Die Innere Mission und die ihr verwandten Bestrebungen in Riga.

Eine Skizze von Pastor Oskar Schabert, St. Gertrud, Riga.

Riga hat von jeher die Aufgabe gehabt, das geistige Leben des Westens dem fernen Nordosten Europas zu vermitteln. Alle Geistesströmungen Westeuropas haben bald ihren Weg nach Riga gefunden und hier mächtig fördernd auf die Gestaltung des Lebens eingewirkt. Das zeigt sich besonders deutlich bei der größten aller Geistesbewegungen seit der Zeit Christi: der Wittenberger Reformation, deren Lehre in Riga so schnell gläubige Befenner fand, als wären auch auf diesem langen Wege, wie Myconius sagt, „Engel selbst die Botenläufer“ gewesen; das zeigt sich auch bei jener anderen kirchlichen Reformbewegung des neunzehnten Jahrhunderts, die ebenfalls von Wittenbergs Schloßkirche ausging: jene Reformbewegung, die unter dem Namen „Innere Mission“ gar bald alle evangelischen Lande durchdrang. Auch in Riga gewann sie bald an Boden, freilich zur rechten Blüte der Inneren Mission kam es damit in Riga noch nicht. Das hat darin seinen Grund, daß hier von altersher die Kirche und die thatkräftige Kommune und in neuerer Zeit humanitäre, aber vom christlichen Geist durchwehte Vereine vielfach den Boden in ihrer Art bebaut hatten, der anderen Orts erst durch die Innere Mission in Pflege genommen worden ist. Die gesunden Gedanken der Inneren Mission haben aber auch in dieser Stadt ihre lebensvolle Kraft bewiesen, indem sie teils befruchtend auf die bereits kultivierten Arbeitsgebiete eingewirkt, teils neue Arbeitsgebiete erschlossen und die dazu nötigen Arbeitskräfte und Mittel geliefert.

Wie die Innere Mission auf Rigas Liebesthätigkeit eingewirkt und was durch sie geworden, davon mögen die nachfolgenden Blätter eine kurze Nachricht bringen. Soll aber dieses gezeigt werden, dann wird es nötig sein, auch auf die Leistungen der vorhergehenden Zeiten zu blicken, auf deren Grund der Bau der Inneren Mission in der

zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts aufgeführt und fortgeführt worden ist, denn erst die Kenntnis der Vergangenheit ermöglicht uns das Verständnis für die Gegenwart. So soll denn in den folgenden Blättern versucht werden, eine geschichtliche Skizze der Liebesarbeit Rigas zu geben, die der allgemeinen Entwicklung entsprechend, so viel bekannt, auch in Riga zuerst diakonischer Art gewesen ist, die dann seit dem Aufkommen der evangelisatorischen Arbeit allmählig zur Inneren Mission unserer Tage ausgereift ist. An diesen geschichtlichen Überblick soll sich eine Skizze der jetzt bestehenden Arbeitsfelder der Inneren Mission anschließen. Wenn dabei auch Arbeitsfelder besprochen werden, die, genau genommen, nicht zur Inneren Mission gehören, z. B. solche der Kommune oder der lit.-prakt. Bürgerverbindung, so wird es mir hoffentlich nicht verübelt werden, sind sie doch meist nahe-  
stehende Grenzgebiete der Inneren Mission; dabei leisten die Kommune und die Vereine nach Qualität und Quantität in vielen Dingen so Hervorragendes, daß ihre Arbeit, wenigstens teilweise schon um der Vollständigkeit des Bildes willen in den Kreis meiner Darstellung hineingezogen werden muß.

Wenn ich im Folgenden versuchen werde, zu zeigen, wie sich die Liebesthätigkeit in Riga entwickelt, was die Arbeit der Inneren Mission in Riga zu Wege gebracht, wenn ich endlich wagen werde, auf einiges hinzuweisen, was in der Zukunft geschehen müßte, so bin ich mir der Unzulänglichkeit meines Thuns wohl bewußt, und bitte ich dieselbe auch damit zu entschuldigen, daß mit Ausnahme des gehaltvollen Werkes von Alex. Tobien über „das Armenwesen der Stadt Riga 1895“ nichts einigermaßen Zusammenfassendes über mein Thema bisher veröffentlicht ist, und ich darauf angewiesen war, mir die Daten aus den zahlreichen Anstalts- und Vereinsberichten und Statuten und durch mündliche Nachfrage zu beschaffen. Benutzt habe ich ferner die Lehrbücher der Inneren Mission von Wurster und Schäfer, welchem letzteren ich das Schema meiner Darstellung entnommen habe.

### Die Liebesthätigkeit in der katholischen Zeit.

Die Gründung Rigas (1201) fällt in die Zeit, da die katholische Kirche unter dem Papst Innocenz III. zur größten Machtentfaltung gelangt war. Die Erbauung der Stadt durch den römisch-katholischen Bischof Albert hatte zur natürlichen Folge, daß die in der katholischen Kirche herrschenden Ideen und Formen des religiösen Lebens auch hier zur Ausgestaltung gelangten.

Für die mittelalterliche katholische Kirche war es nun in Bezug auf die Liebesthätigkeit charakteristisch, daß man erstens die Lehre von der Notwendigkeit guter Werke zur Seligkeit ausbildete, wobei man denselben sündentilgende Kraft zusprach, und daß man

zweitens, um solche Thätigkeit üben zu können, besondere speziellen Liebeswerken dienende Anstalten gründete und erhielt; dadurch war einerseits die Liebesthätigkeit, die in früherer Zeit in der aus dem Glauben geborenen selbstlosen Liebe geübt wurde, zur selbstlichen Werkgerechtigkeit herabgesunken, andererseits die Ausübung solcher Thätigkeit, die früher von der Gemeinde in freier Weise gehandhabt wurde, einzig und allein auf die Anstalt konzentriert; letzteres stellt die natürliche Folge der Umbildung des Begriffes der christlichen Kirche dar, die aus der Gemeinde der Gläubigen sich in eine Heil-sanstalt verwandelt hatte.

Unter solchen Umständen war es natürlich, daß Bischof Albert, in dem Bestreben, den Armen und Kranken zu helfen und den Bürgern die Möglichkeit einer sündentilgenden Liebesthätigkeit zu bieten, bald nach Gründung der Stadt eine Anstalt ins Leben rief, die, wenn auch in veränderter Gestalt, Riga noch heute erhalten ist: das Georgen-Hospital. Wer in jener Zeit seiner frommen Gesinnung Ausdruck verleihen wollte, der gründete und erhielt Anstalten. So entstand ebenfalls ca. 1220 der ähnlichen Zwecken wie das Georgen-Hospital dienende Konvent zum hl. Geist, der wahrscheinlich von Anfang an dem Rat unterstellt war, so auch das von unbekannter Hand gegründete, zuerst 1225 erwähnte, Lazarus-Spital für Aussätige. Wenn Riga, abgesehen von den bereits genannten, in diesem Zeitraum noch acht andere Anstalten, auch „Elende“ genannt, besaß, von denen sich nur noch das jüngste, 1492 vom Ratmann Campenhausen gestiftete, erhalten hat, so sehen wir, daß in Riga, wie in allen anderen katholischen Ländern auf dem Gebiet der Liebesthätigkeit die Anstalt zur Alleinherrschaft gelangt war.

Die persönlichen Kräfte zur direkten Ausübung der Liebesthätigkeit wurden hier wie überall von den zahlreichen Orden und Genossenschaften gestellt. Neben andern Ordensleuten wirkten hier die Beghinen, welche in Riga den Konvent zu St. Peter bildeten, und die, ohne das Nonnengelübde abzulegen, sich durch Handarbeit ihr Brod erwarben und so sich Mittel schafften, die Krankenpflege üben zu können. Erwähnt sei auch die „Brüderschaft von dem Kaland,“ die meist aus Geistlichen bestand, und sich die Aufgabe gestellt hatte, Barmherzigkeitswerke und gottesdienstliche Handlungen, besonders die Messe, zu fördern, und die sich dazu stärkten durch geistliche Übungen, die vornehmlich an den Kalenden, an den ersten Tagen des Monats abgehalten wurden.

Was Giotto ca. 1300 auf seinem berühmten Bilde in San Francesco zu Assisi, welches die Vermählung des hl. Franz mit der Armut durch Christus darstellte, zum Ausdruck gebracht hat, kennzeichnet in treffendster Weise die Liebesthätigkeit des gesammten katholischen Mittelalters: die Armut ist zur Heiligen geworden, mit ihr muß man sich vermählen, denn sie zu pflegen bringt ewigen Gewinn. So pflegte

man auch in Riga in egoistischer Weise in den vielen Anstalten die Armut — ließ sie vielmehr pflegen, die Armen selbst aber waren nur Mittel zum Zweck selig zu werden.

### Die Liebeshätigkeit nach der Reformation bis zum XIX. Jahrhundert.

Nachdem durch Knopfs Thätigkeit Luthers reine Lehre in Riga 1523 zur Annahme gelangt war, ist eine radikale äußere Umgestaltung der Liebeshätigkeit in Riga, so viel bekannt, nicht eingetreten. Dieselbe war auch nicht nötig, da der Rat es verstanden hatte, viele der bestehenden Anstalten im Laufe der Zeit unter seine Kontrolle zu bringen, so daß es hier nicht zu der ärgsten Mißwirtschaft gekommen ist, in die sonst die Verwaltung der Anstalten an anderen katholischen Orten durch eine habgierige und genußsüchtige Geistlichkeit geraten war. Nur einige der Anstalten, welche, wie der Konvent zum hl. Geist, der in ein Franziskanerkloster umgestaltet worden war, ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet waren, wurden ihrer Bestimmung wieder zurückgegeben — sonst blieb es hinsichtlich der Anstalten äußerlich beim Alten. Aber die durch die Predigt bewirkte Umwandlung der Wertung der Begriffe von Arbeit, Besitz, guten Werken, heiligem Leben, haben auch hier den Boden bereitet für eine gesunde nüchterne Liebeshätigkeit, die der Glaube als Dank für die erfahrene Gnade übt.

Nach dem Vorgange im Mutterlande wird die Kirchenkasse von der Armenkasse geschieden und die Verwaltung der letzteren kirchlich gesinnten Laien unterstellt. Der Unterhalt der Armenkasse ist fortan Pflicht der Bürger; damit wird die Armenfürsorge, die bisher als ein verdienstliches Werk in das Belieben des Einzelnen gestellt war, zur sittlichen Pflicht erhoben. Ferner werden schon 1524 zwölf vom Rat und der Gemeinde gewählte Armenpfleger erwähnt, die wahrscheinlich die Armenfälle zu recherchieren und das sittlich-religiöse Niveau der Armen zu heben hatten. Wenn auch hier, wie in Deutschland, seit Aufhebung der Orden und Genossenschaften, es allmählich schwer hielt, die Persönlichkeiten zur Ausübung der Armenpflege zu finden, und wenn auch die staatlich bestellten Armenpfleger ihrer großen Aufgabe nicht gewachsen waren, so daß das Bettelunwesen schon zu Ende des XVI. Jahrhunderts sich stark als Plage fühlbar machte, so kommen doch allmählich die gesunden Prinzipien der evangelischen Armenpflege zur Geltung, und ermöglichen das rationelle Betreiben derselben.

Man schied zwischen Arbeitsunfähigen, die man im Georgenhospital verpflegte, und Arbeitsfähigen, die man zu harter Arbeit anhielt und im Falle der Unverbesserlichkeit zur Strafe an die Unratsfarre anshmiiedete; um dem Bettelunwesen noch energischer entgegenzutreten

zu können, wurde schließlich für die faulen Bettler 1679 ein Zucht- und Arbeitshaus errichtet, aus dem später das Nikolai-Armenhaus entstand.

Neben der Fürsorge für die Kranken und Armen ließ sich der Rat und die Gemeinde auch die Bildung der Jugend angelegen sein, und sorgte dafür, daß auch die armen deutschen und lettischen Kinder in der christlichen Lehre unterrichtet wurden.

Durch die Predigt des Evangeliums war die Liebesthätigkeit wieder Sache der Gemeinde geworden; man hatte gelernt, die Um- und Ausgestaltung des Schulwesens und der Armen- und Krankenpflege in rechter Weise anzufangen. Daß aber die Wirkung der Predigt auf dem Gebiet der Liebesthätigkeit in Riga nicht umfassender war, lag, abgesehen von dem Mangel an den auf diesem Gebiet verständnisvoll arbeitenden Persönlichkeiten, auch an der staatskirchlich bedingten Verquickung, der politischen und kirchlichen Gemeinde, und an den großen, andersartigen Aufgaben, die die Zeit dem Gemeinwesen stellte, deren Erfüllung die Ausgestaltung der Liebesthätigkeit verhinderte. Wenn aber die Geschichte neben der Liebesthätigkeit der offiziellen Körperschaften auch von der Bethätigung der Liebe durch einzelne Persönlichkeiten zu berichten weiß, so ist das ein Zeichen dafür, daß auch in Riga sich der Glaube wirksam erwiesen hat, der in der Liebe thätig ist. In solcher Liebe gründet Bürgermeister Nyenstedt 1594 einen Wittwenkonvent, dasselbe thut, wenn auch vielleicht aus anderen Motiven, Bürgermeister Nik. Eck 1596. In späterer Zeit ragt vor allem die edle liebeswarme Gestalt von Klaus Kempe hervor, der auf eigene Kosten ein Pestfrankenhaus errichten läßt und 1643 in Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern ein Kapital zur Gründung eines Waisenhauses darbringt. So werden die Werke der Liebe nie geruht haben, aber die oben berührten Mängel veranlassen bei ihrem Erstarren ein Erschlaffen der treibenden Kraft des Wortes Gottes und allmählig erstarrt die offizielle Liebesthätigkeit im Bürokratismus, der von einem Thun der Liebe nichts weiß, und die offizielle Kirche im toten Orthodogismus befangen, scheint das Liebesgebot des Herrn fast ganz vergessen zu haben. In einzelnen Herzen mag die Liebe noch weiter geglimmt haben, die Menge der Asche hat sie bedeckt, die Geschichte schweigt über sie. Auch aus der Zeit vom Ende des XVII. bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts ist von einer ersprißlichen Liebesthätigkeit in Riga's Mauern nichts zu berichten. Der Nordische Krieg in Begleitung der schrecklichen Pest hatte entsetzlich in Riga's Mauern gewüthet und lange noch hatte Riga unter den Folgen der Kriegsjahre zu leiden.

Die Not der verarmten Bevölkerung, die Verrohung derselben durch die langen Kriegsgräucl und der herrschende tote Orthodogismus machten eine segensreiche Liebesthätigkeit in Riga unmöglich und

Herrnhut, das 1730 seine Vorposten nach Riga und Livland sandte, hat wohl Bethäuser gebaut und hie und da Glauben geweckt, aber seine falsche Stellung zur luth. Kirche, die nicht bessern, sondern niederreißen wollte, verhinderte dasselbe, kraftvoll und fördernd auf die Gestaltung der Liebesthätigkeit einzuwirken. Und schließlich die Aufklärungszeit, die Zeit, da Herder, Hamann, und der Berens'sche Kreis in Riga bestimmend war, hat wohl auf dem Gebiet der höheren Bildung und der äußeren Organisation der Armenpflege beträchtliches geleistet, aber die Liebesthätigkeit blieb ungefordert, denn das „Licht“ des Herder'schen Geistes schien wohl hell, aber es wärmte nicht.

Die Freimaurer, deren erste Loge, die den Namen „Nordstern“ führte, 1750 gegründet wurde, hat sich wohl die Armenpflege und die Volksbildung angelegen sein lassen, doch ist über ihr Thun wenig in die Öffentlichkeit gedrungen, da ihre Gesetze jedem Logenbruder strenge Verschwiegenheit über jedes Wohlthun auferlegte. Ihr Einfluß auf die weitere Gestaltung der Liebesthätigkeit in Riga wird sich daher kaum nachweisen lassen, wenn auch derselbe sicher vorhanden gewesen ist.

### Die Liebesthätigkeit in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts.

Während in der katholischen Zeit die Liebesthätigkeit in Riga fast ausschließlich die Sache der Kirche war, und während in der nachreformatorischen Zeit die staatskirchliche Gemeinde als solche die Liebesthätigkeit übte, tritt mit dem XIX. Jahrhundert ein neues Subjekt auf, daß auf diesem Gebiete sich bethätigt: die einzelne Persönlichkeit. Während in Deutschland schon der Pietismus die Bedeutung der Persönlichkeit zur Würdigung brachte, scheint sich die Erkenntnis davon in Riga erst mit dem Beginn unseres Jahrhunderts Bahn gebrochen zu haben und muß daher wohl in Zusammenhang gebracht werden mit den Ideen der Aufklärungszeit. Die Erkenntnis der Menschenrechte lenkte die Befinnung auf die Pflichten, die man als Mensch anderen gegenüber hatte, nahe. Man erkannte, daß man nicht mehr wie bisher nur den offiziellen Institutionen des Rates und der Gemeinde alles überlassen dürfe, sondern daß jeder selbst Hand anlegen müsse, der Not des Nächsten zu steuern und so das Wohlergehen des Ganzen zu fördern. Damit aber hiebei nicht der Einzelne planlos auf eigene Hand wirke, thun sich die Gleichgesinnten zur Erreichung bestimmter Zwecke zu Vereinen zusammen. Vereine, die sich aus gleichgesinnten Persönlichkeiten zu bestimmten Zwecken gebildet, treten fortan fördernd auf den Plan.

Im Oktober 1802 gründeten die Pastore Bergmann und Albaum und der Generalsuperintendent Sonntag einen gemeinnützigen Verein nach dem Muster einiger bereits in Norddeutschland bestehenden. Wenn auch diese Männer als Kinder der Aufklärungszeit durch Wort und That wirken wollten auf dem Gebiet der „Moral, Medizin, Poesie,

Geschichte, des Ackerbaues zc.“, so hat die von ihnen ins Leben gerufene „literarisch-praktische Bürgerverbindung“ meist auf Gebieten gewirkt, die sich mit der christlichen Liebesthätigkeit fast immer berühren, oft sogar decken, und der Geist, in dem diese Bürgerverbindung gearbeitet hat, war von vornherein christlich und evangelisch, wenu auch solches nicht immer prononciert wurde. Anfangs war das Feld ihrer Wirksamkeit meist das der Bildung der Jugend; ihr dienten die 1817 gegründete Luthersonntagschule für Handlungslehrlinge, die am 19. Oktober 1836 eröffnete Waisenschule und noch andere verschiedenen Zwecken dienende Bildungsanstalten, späterhin nähert sich die Arbeit der Bürgerverbindung mehr und mehr der helfenden und rettenden christlichen Liebesthätigkeit, ja wird zu dieser. Die Taubstummenanstalt ist von ihr gegründet worden; an der Ausgestaltung und Erhaltung des Magdalenenasyls und der Blindenschule hat sie hervorragenden Anteil genommen.

Hat die lit.-prakt. Bürgerverbindung auch noch auf vielen anderen Gebieten der christlichen Liebesthätigkeit fördernd eingewirkt, ihr Hauptverdienst ist, wie ich glaube, darin zu sehen, daß sie dem einzelnen Bürger, welchen Beruf er auch ausüben möge, von Anbeginn das Pflichtbewußtsein geweckt und gestärkt hat, in selbstloser Weise mit zu arbeiten an dem Wohl des Ganzen, indem man sonderlich dem Nächsten in seiner Not helfend die Hand reicht. Die Bürgerverbindung hat zuerst die Persönlichkeiten gestellt, die getreu dem Wahlspruch „nos aliis“ — „wir den andern“ mutig und begeistert in den Dienst selbstloser Arbeit traten, das hat ihr neben allem anderen Riga stets zu danken. So gab es mit dem Anfang unseres Jahrhunderts eine Schar von Männern, die im Bewußtsein ihrer Pflicht als Christen und Bürger den Altruismus ihrer Gesinnung mit Wort und That bezeugte, noch fehlten die Frauen, die ihnen als Gehilfinnen notwendiger Weise zur Seite treten mußten — die Frauen für die öffentliche Arbeit der Liebe gewonnen zu haben, dieses Verdienst gebührt dem „Rigaischen Frauenverein“.

Doch werfen wir zuerst einen Blick auf Deutschland. Die schweren Kriegsjahre am Anfang unseres Jahrhunderts, die durch dieselben verursachte massenhafte Not, die mit dem neuerwachten Glauben zu neuem Leben entstandene Liebe und endlich das beschämende Vorbild der Thätigkeit der katholischen „Barmherzigen Schwestern“ hatten in Deutschland den Frauen Muth und Kraft gegeben, auch öffentlich die Arbeit der barmherzigen Liebe zu thun, während bis dahin das Wirken der Frau ausschließlich auf das Haus beschränkt gewesen war. Die früh verwaiste „Hamburger Tabac“ Amalie Sieveking hatte, nachdem sie selbst zum Glauben gekommen war, schon seit 1812 den Gedanken erwogen, einen Orden barmherziger Schwestern in evangelischer Weise zu gründen, der der Kranken- und Armenpflege und der Versorgung der Waisen dienen sollte. Gelang es ihr erst später, ihren Lieblings-

plan, wenn auch in anderer Art durch Gründung eines Frauenvereins zu verwirklichen, so hat sie doch in nachhaltigster Weise Herz und Gewissen der Frauen gemahnt, ihre freie Zeit in den Dienst der Liebe und der stillen Verkündigung des Evangeliums zu stellen, und der Frau dann auch den Weg zur öffentlichen Arbeit auf dem Gebiet der christlichen Liebesthätigkeit gebahnt.

Zu gleicher Zeit, ob in Abhängigkeit von der Sieveking möge dahingestellt bleiben, regte die Generalin Sophie v. Richter die Gründung eines Frauenvereins in Riga an, dessen Mitglieder sich die Aufgabe gestellt: „vorhandener Bedürftigkeit abzuhelfen, das Entziehen künftiger zu verhüten und durch beides die Sittlichkeit zu fördern“, 1817 am 3. Dezember konstituierte sich der Frauenverein, der seinen Zusammenhang mit der Kirche damit dokumentierte, daß er den D.-Pastor Grave zu seinem Sekretär erwählte. Der Frauenverein hat durch seine treue Arbeit die vielfachen Anfeindungen, die er in der ersten Zeit seines Bestehens erfahren, zu entkräften und die Vorurteile die ihm wegen der öffentlichen Arbeit der Frauen begegneten, zu zerstreuen gewußt und hat damit für Riga und das ganze Land Recht und Pflicht auch der öffentlichen Mitwirkung der Frau an den Werken der Liebe zur Anerkennung gebracht. Wenn der Frauenverein durch das Hinzukommen anderer Vereine seine Thätigkeit einschränkte und modifizierte, und jetzt gleich vielen anderen Vereinen fast ausschließlich nur für den Unterhalt von Armenschulen und die Unterstützung von Frauen der gebildeteren Stände wirkt, so bleibt es ihm unvergessen, daß er der Bahnbrecher für die öffentliche Liebesthätigkeit der Frauen in unserer Heimat gewesen ist.

Neben der Gewinnung lebendiger Persönlichkeiten für die christliche Liebesthätigkeit bringt der Anfang unseres Jahrhunderts noch eine andere That von prinzipieller Bedeutung. 1813 am 23. Juni wird in Riga durch den Generalsuperintendenten Sonntag die „Rigische Sektion“ der kurz vorher in Petersburg begründeten „Bibelgesellschaft“ ins Leben gerufen. Die Männer, die sich an der Begründung der Sektion beteiligten, die Sonntag charakteristischer Weise „Berehrer der Bibel“ bezeichnet, haben dem evangelisatorischen Moment der christlichen Liebesthätigkeit zu seinem Rechte verholfen, und ist der Strom der Bibelverbreitung auch hier meist sachte geflossen, er ist doch ein Segensstrom gewesen, der namentlich, seit in unseren Landen der Glaube lebendig wurde, viele mit seinem Wasser des Lebens erquickt hat.

Mit den dreißiger Jahren hebt für die Liebesthätigkeit Rigas eine neue Epoche an. Die großen Rettungsgedanken Wicherns, die er in seinem Rauhen Hause verkörpert hatte, das der Rettung der verwahrlosten Jugend dienen sollte, fanden in Riga einen gut bereiteten Boden. Schon sechs Jahre nach der Gründung des Rauhen Hauses bei Hamburg kommt es in Riga zur Gründung der ersten Rettungs-

und Erziehungsanstalt für verwahrloste oder sittlichen Gefahren ausgesetzte Kinder. 1839 thut sich eine Gesellschaft von christlichen Männern, an deren Spitze bezeichnender Weise Laien stehen, zur Gründung der Anstalt zusammen, die im folgendem Jahre nach dem Gütchen Pleskodahl bei Riga verlegt wird, von dem sie ihren Namen erhalten hat. Es ist die erste Anstalt, die sich vollständig von den allgemeinen Humanitätsbestrebungen emanzipiert hat und mit Bewußtsein den rein christlichen Humanitätsstandpunkt der J. M. vertritt. In Gruppen („Familien“) von ca. 10 Gliedern geteilt, werden die Kinder von besonders vorgebildeten Erziehern, „Brüder“ genannt, durch häusliche Handarbeit und Unterricht im evangelischen Geiste erzogen und ihre Rettung durch die Kraft evangelischen Glaubens- und Liebeslebens versucht. So, ganz nach dem Vorbild des Rauhen Hauses eingerichtet, wird der Zusammenhang mit dieser „Brunnenstube der J. M.“ schon dadurch aufrecht erhalten, das bis auf die letzten Jahre nur rauhhausler Brüder hier als Hausväter wirkten, deren erster, Baumgartner, der Schwager Wicherns, war.

Hatte schon mit der Gründung Pleskodahls die Gedankenwelt Wicherns in Riga eine Stätte gefunden, um so nachhaltiger ist sein Einfluß auf die Ausgestaltung der Liebesthätigkeit Rigas nach dem Jahre 1848, wo Wichern auf dem Kirchentage in Wittenberg Recht und Pflicht aller lebendigen Christen, J. M. zu treiben, begeistert vertrat. Durch ihn direkt und indirekt beeinflusst, kommt es in Riga in den nun folgenden Jahren zu solch einer Fülle und Mannigfaltigkeit von neuen Bestrebungen christlicher Liebe, die sich entweder gleich als Kinder der J. M. bekennen, oder aber sich ihr durchaus geistesverwandt wissen, daß es, um der Übersicht willen thunlich erscheint, über dieselben nicht nach der Zeit ihrer Gründung, sondern nach ihrer sachlichen Zusammengehörigkeit zu berichten.

## Die Werke der Inneren Mission und die ihr verwandten Arbeiten der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts.

### I.

#### Erziehung und Unterricht von Kindern.

a) Die Krippe. Sie will eine Pflegestätte für Kinder von den ersten Lebenswochen bis zum 3. Jahre sein, deren Eltern resp. Mütter gezwungen sind, tagsüber auf Arbeit außer dem Hause zu weilen. Die Kinder, die sonst ohne Aufsicht gewöhnlich zu Hause eingeschlossen, sich selbst überlassen werden, genießen tagsüber in der Krippe die liebevollste Pflege. Die in Riga seit einigen Jahren segensreich arbeitende Krippe kann aber ihres interkonfessionellen Charakters wegen nicht als Anstalt der J. M. evangelischer Art gelten.

b) Die Kinderbewahranstalten. Sie dienen Kindern von 2—8 Jahren, die in ähnlichen Notständen wie die oben geschilderten leben. Durch Anschauungsunterricht (eigentliches Lernen ist ausgeschlossen), Spielen, Singen, Erzählen wird hier der Geist der Kinder heilsam beeinflusst, durch kräftige Mahlzeiten, geordnetes Schlafen etc. der Körper gekräftigt.

Der Nat gründete 1842 die erste Bewahranstalt, ihm folgten 1845 der Frauenverein, 1875 das Diakonissenhaus, 1878 der Verein gegen den Bettel und die Martinsgemeinde, deren letztere Anstalt den Namen „Hanna-Anstalt“ trägt und endlich 1879 das städtische Armen-direktorium; über 600 Kinder werden durchschnittlich täglich in diesen Anstalten verpflegt und von dem verrohenden Einfluß der Straße ferngehalten.

c) Die Kinderasyle. In denselben finden Kinder vom 5—17 Jahre Aufnahme, die Halbwaisen, Ganzwaisen sind oder verwahrloste Eltern haben. Ihnen soll das Elternhaus nach Möglichkeit ersetzt werden. Sie empfangen im Nysl Elementarunterricht und werden zu Handwerkern und Dienstmägden herangebildet. Die Stände gründeten 1858 das erste, 1883 das zweite Kinderasyl mit ca. 200 Plätzen, der Verein gegen den Bettel 1869 das Kinderasyl „Eichenheim“ mit ca. 130 Plätzen; die überwiegende Mehrzahl der Kinder sind in diesen Nyslen evangelischer Konfession und wird ihre Erziehung im evangelischen Geiste geleitet.

d) Das Waisenhaus. Es ist eine aus dem 17. Jahrhundert herübergekommene Stiftung für evangelische Waisen rigascher Bürger; in dem Prachtbau, in dem diese Anstalt jetzt untergebracht ist, wird zur Zeit 90 Waisen im Alter von 8—18 Jahren Erziehung, Unterricht und allseitigste Pflege zuteil.

e) Unterricht armer Kinder. Da leider bei dem rapiden Wachstum der Stadt die Zahl der billigen Schulen nicht erheblich gestiegen ist, so blieben eine Menge von Kindern aus armen Familien ohne Schulunterricht. Um diesem Notstande nach Möglichkeit abzuhelpfen, haben viele evangelische, gebildete Jungfrauen sich der Kinder angenommen und unterrichten dieselben in kleinen Gruppen von 2—4 Kindern. Leider fehlen hier alle Daten, es ist eine Liebesarbeit, die in der Stille gethan wird, aber schon großen Segen gewirkt hat.

f) Die Kinderbeschäftigungsanstalt. So wollen wir eine Arbeit nennen, die im Jahre 1897 von einem Kreis von Damen begonnen worden ist; in derselben werden Kinder in ihrer schulfreien Zeit in verschiedenen Handarbeiten geübt, um dieselben von dem verderblichen Müßiggang abzuhalten und ihnen die Möglichkeit eines kleinen Verdienstes zu bieten.

g) Die Kinder-Gottesdienste mit Gruppensystem. Der erste dieser Art wurde 1875 von Baronin Hahn begründet. Gegen-

wärtig giebt es deren 5; in denselben wird von 5 Predigern und 200 Helfern und Helferinnen 1800 Kindern sonntäglich das Evangelium nahe gebracht und durch Hausbesuche die Gemeinschaft des Glaubens gepflegt.

## II.

### Erziehung und Bewahrung der Jugend.

Für die Erziehung des weiblichen Geschlechts sorgt neben den vielen gewöhnlichen Schulen, deren Aufzählung zu weit führen würde, in besonderer Weise der Jungfrauenverein, der die seit 1878 obrigkeitlich bestätigte und musterhaft geleitete

a) Mädchengewerbeschule unterhält, in der die Jungfrauen für die mannigfachen Berufe: Dienstmägde, Köchinnen, Schneiderinnen, Bonnen, Handarbeitslehrerinnen, Kassirerinnen, Buchhalterinnen zc. ausgebildet werden; für 175 Schülerinnen bietet die Schule Raum. Die tüchtige Fachbildung, wie die ernste sittlich religiöse Charakterbildung, die die Schülerinnen in dieser Schule erhalten, stählt sie gegen die Versuchungen der kommenden Jahre, und stärkt sie zum Kampf des Berufslebens, in dem sie fast alle sich einen ehrenvollen Platz erwerben.

b) Mägdeherberge. Den Mägden wollte in der Zeit ihrer Stellenlosigkeit die Mägdeherberge dienen, die bei der Diakonissenanstalt errichtet worden war, aber schon nach einigen Jahren einging; warum, ist mir ungewiß. Wenn das Kuratorium der Marieu-Diakonissenanstalt die Wiedereröffnung derselben ins Auge gefaßt hat, so ist solches nur mit Freuden zu begrüßen. Hoffentlich thut sich bald das gästliche Haus auf, das den stellenlosen Mägden vor den schrecklichen Versuchungen der Großstadt, die sich frech fast auf jeder Straße zeigen, — eine schützende Zufluchtsstätte gewährt.

c) Sonntagsvereine. Das sind Veranstaltungen, die für die Mägde einerseits und für die Kassirerinnen und Verkäuferinnen andererseits getroffen werden, um ihnen in der arbeitsfreien Zeit die Möglichkeit anständiger, bildender und fröhlicher Geselligkeit in christlicher Gemeinschaft zu gewähren. Seit einiger Zeit steht eine Anzahl von Damen in dieser Arbeit und sammelt sonntäglich eine Schar von Jungfrauen zu obigem Zwecke um sich.

Ist auf dem Gebiet der Fürsorge für die weibliche Jugend noch nicht gar zu viel in Riga geschehen, so ist es mit der Pflege der männlichen Jugend noch schlimmer bestellt. Hier ist nur vom

d) Jünglingsverein zu berichten, der es sich zur Aufgabe gesetzt, das religiös-sittliche Leben seiner Mitglieder zu fördern und edle Geselligkeit zu pflegen. Trotz 10-jährigen Bestehens hat der Verein aber nur 100 aktive Mitglieder gesammelt. Wo aber sind die Tausende unserer Stadt? Die vielen anderen Vereine, in denen Jünglinge Mitglieder sind, dienen rein gesellschaftlichen oder sportlichen Zwecken, sie

brauchen daher hier nicht erwähnt zu werden. Auf diesem Gebiet giebt es angeichts der Verrohung gerade unserer männlichen Jugend noch unendlich viel zu thun.

Der Gedanke der Gründung einer Herberge zur Heimat ist wohl in der lit.-prakt. Bürgerverbindung angeregt und diskutiert worden, zur Gründung ist es aber bisher nicht gekommen, obgleich das Bedürfnis ein sehr großes ist, da die bestehende Gesellenherberge vom Standpunkt der J. M. noch vieles zu wünschen übrig läßt.

### III.

#### Die Rettung der Verlorenen.

An den verwahrlosten Kindern arbeitet das schon erwähnte

a) Rettungshaus Pleskodahl. 469 Kinder, (die Knaben im Verhältnis zu den Mädchen wie 2:1) sind im Laufe der Jahre durch die Anstalt gegangen und viele von ihnen sind, für ein geordnetes Leben vorbereitet, ehrliche Bürger und gute Christen geworden.

b) Das Magdalenenasyl. 1851, von Pastor Lösewitz begründet, ist dasselbe 1866 von der literarisch-praktischen Bürgerverbindung übernommen, die die Verwaltung einem besonderen Kuratorium übertragen hat. 47 Jahre harter Arbeit sind gethan, schwere pekuniäre Opfer gebracht und am 1. Dezember 1897 befanden sich nur 5 Zöglinge\*) in den großen Räumen, die Platz für 20 bieten, wahrlich, das ist betäubend; aber hoffentlich verliert das Kuratorium und die Bürgerverbindung nie die Freude an der Arbeit, die so nötig ist. Giebt es doch in Riga nach approximativer Schätzung ca. 2000 gefallene Mädchen, von denen allein ca. 800 inskribiert sind. Ein schreckliches Heer, ein schrecklicher Fluch, der auf Riga lastet. Doch die Liebe kann wohl erbeben, darf aber nicht verzweifeln.

c) Das blaue Kreuz, das Zeichen des Kampfes gegen den Mißbrauch des Alkohols. Der Kampf gegen das Übel, das mit der Prostitution aufs engste zusammenhängt, gegen den Alkohol, ist nun Gott Lob mutig aufgenommen worden durch den 1891 von schlichten christlichgesinnten Laien begründeten „Evangelischen Nüchternheits-Verein“. Er sucht die Trinker, die Knechte des Alkohols geworden sind, zu retten durch Befehung von ihrer Sünde zu dem lebendigen Gott und ihnen eine stärkende Gemeinschaft zu bieten. Der Verein hat bisher in der Stille mit großem Segen gewirkt. Er beginnt jetzt eine größere agitatorische Thätigkeit zu entfalten, und das thut not, sind doch in Riga bei 286,000 Einwohnern ca. 1050 Anstalten, in denen geistige Getränke zu haben sind und wird doch der Satz: „bei meiner Arbeit muß ich trinken“ noch immer von ganzen Berufsgruppen als

\*) Im Laufe des Jahres 1898 wurden wieder alle Plätze besetzt.

unumstößliche Wahrheit angesehen, und noch immer geraten unzählige Familien durch den Trunk ihrer Glieder in die tiefste leibliche und sittliche Verkommenheit.

Der Rettung der Verlorenen dient auch

d) das Zwangsarbeitshaus, das für arbeitscheue und positiv lasterhafte Personen von der Stadt 1869 auf Initiative der lit.-prakt. Bürgerverbindung eröffnet wurde. Durchschnittlich sind hier 100 meist zur Stadt Riga gehörige Personen, unter denen sich etwa 10% Frauen befinden, auf Beschluß der Steuerverwaltung oder der Polizei interniert. Durch Unterricht der jugendlichen, durch Einhaltung strenger Ordnung und durch geregelte Beschäftigung aller, wie auch endlich durch die Predigt des Wortes sollen die Insassen bereitet werden, nach Ablauf einer 4- bis 8-monatlichen Korrekionsfrist ihre Freiheit wieder recht zu gebrauchen.

e) Günstig haben sich die Verhältnisse in der Gefangenenpflege gestaltet, welche bisher einem Pastor als Nebenamt oblag; für sie ist seit dem Herbst 1897 eine pastorale Kraft gewonnen worden. Neben regelmäßigen und im Vergleich zu früheren Zeiten viel häufiger gehaltenen Gottesdiensten und Konfirmandenlehren, kann jetzt auch mehr Einzelseelsorge geübt werden, freilich in Folge der Masse der Gefangenen nur in beschränktem Maße. Von der in Angriff genommenen Schularbeit in den Gefängnissen, in der jetzt ein besoldeter Lehrer wirkt, ist auch reicher Segen zu erwarten.

f) Die Fürsorge für die entlassenen männlichen Strafgefangenen harret noch ihrer Inangriffnahme; vielleicht könnte hier das Arbeitshaus der Brocken Sammlung des Vereins gegen den Bettel wenigstens vorläufig aushelfen.

Für die entlassenen weiblichen Strafgefangenen war das 1896 aus bescheidenen Anfängen entstandene Durchgangshaus

g) Bethabara bestimmt; hier sollten die, welche während ihrer Strafzeit durch die seelsorgerische Arbeit einiger christlicher Frauen zu ernster Sinnesänderung gebracht worden waren, nach ihrer Entlassung eine Zuflucht finden, doch hat die Anstalt aus von ihr unabhängigen Gründen immer weniger entlassene Gefangene aufgenommen und immer mehr den Charakter etwa einer Mägdeherberge angenommen. Im Jahre 1897 hat das Anst. 46 Personen weiblichen Geschlechts beherbergt, von denen 28 in geordnete berufliche Verhältnisse zurückkehren konnten.

Die Arbeit an der Rettung der Verlorenen hat zwar in Riga nicht geruht, aber noch gehen ungezählte verloren, deren Rettung garnicht einmal versucht worden ist; Christenpflicht ist, zu suchen das Verlorene — so hat es der Meister gelehrt.

## IV.

## Die Bewahrung der Gefährdeten.

a) Die Unterstützungskasse. 1858 gegründet, hat sie den Zweck, den Glaubensgenossen, die in Folge Mangels geistlicher Pflege in religiöse und sittliche Gefahren geraten sind, zu helfen. Bestand die Mitarbeit Rigas an diesem Werk bis vor wenigen Jahren fast nur in der Unterstützung der armen Glaubensgenossen im weiten Reich, so hat sich solches seit dem Jahre 1889 dahin geändert, daß Riga, seines für das Kirchenwesen väterlich sorgenden Patrons, des Rigaschen Rates, beraubt, nun selbst alle Hände voll zu thun hat, um den neu entstandenen geistlichen Bedürfnissen, der zu einem großen Industriezentrum gewordenen Stadt Befriedigung zu schaffen. Dabei sind Rigas Gemeinden nicht von altersher ans Geben gewöhnt, aber, Gott Lob, sie lernen es; 1896 haben sie 5000 Rbl. für das Werk der Unterstützungskasse aufgebracht, eine im Vergleich zu früheren Jahren große, in Anbetracht des Reichthums Rigas, eine beschämende Summe.

b) Die Seemannsmission. Am 21. Juli 1897 begann sie ihre Wirksamkeit in Riga, hat dann im Winter 1897/98 in Cardiff am Bristolkanal an 1052 lettischen und estnischen Seeleuten gearbeitet, und in der Fremde wie in der Heimat Tausenden von Seeleuten den Segen des langentbehrten Gottesdienstes in der Muttersprache und einer suchenden Seelsorge gebracht.

In Riga wurden deutsche, lettische, estnische und englische Gottesdienste gehalten, zu denen die Seeleute von einem Seemannsmissionär persönlich geladen wurden; möge dem vielversprechenden Anfang ein gesegneter Fortgang folgen.

## V.

## Die Pflege der Gebrechlichen und Kranken

ist in Riga wohl das Gebiet der J. M., das zur relativ größten Vollkommenheit gelangt ist.

a) die Taubstummenanstalt steht auf der Höhe der Zeit; schon 1839 von der Bürgerverbindung gegründet, ist sie von 1865 bis 1888 die Zentralstelle des livländischen Taubstummenschulwesens gewesen, dem sie die Lehrkräfte lieferte. Zur Zeit werden in der Rigaschen Anstalt 54 Kinder unterrichtet, von denen 41 evangelisch sind; die Erziehung und Bildung der letzteren erfolgt in gesund evangelischem Geiste. Der wichtigste Teil des Unterrichtes ist der Sprachunterricht; das gesunde Kind lernt das Sprechen durchs Hören, das ist beim taubstummen Kinde ausgeschlossen; durch Gesicht- und Gefühlsfinnu muß das taube Kind das Ablesen der Worte von den Lippen des

Sprechenden und die selbständige Lautbildung mühsam erlernen; hat das Kind erst das Sprechen gelernt, dann ist ihm die Thür des Tempels der Herzens- und Geistesbildung weit aufgethan.

b) Fürsorge für die Blinden. 1872 wird in Riga von Dr. Waldhauer unter dem Protektorat der Bürgerverbindung die erste Blindenschule eröffnet. 1878 konstituiert sich ein selbständiger „Verein zur Ausbildung Blinden und Schwachsichtiger im Blindeninstitut zu Riga“. Seit einer hochherzigen Schenkung im Jahre 1884 hat der Verein auf einem Höfchen Strasdenhofs bei Riga die Blindenschule untergebracht. Das Eigentümliche des Blindenunterrichts ist das Lesen und Schreiben. Das Lesen geschieht so, daß mit den Fingerspitzen die erhaben gestochenen Buchstaben gefühlt werden, das Schreiben auf dem Papier geschieht durch Eindrücken der Buchstabenbilder, die aus Punkten in verschiedener Stellung zu einander bestehen. Die Kinder werden in der Religion, den Elementarfächern, in Musik und passenden Handwerken ausgebildet. Auf demselben Höfchen wurde dann auch ein Blindenheim errichtet, in dem erwachsene Blinde ein Handwerk erlernen oder durch Arbeit sich Brod verdienen können. Das Blindenheim soll endlich auch den alten, arbeitsunfähigen Blinden eine Zufluchtsstätte gewähren. 27 Kindern und 27 Erwachsenen bietet das Blindeninstitut jetzt die Möglichkeit der Ausbildung und eines ehrlichen Unterhaltes.

c) Für die Leprösen, deren es nach einer 1890 veranstalteten Zählung 100 in Riga lebende gab, erbaute die Stadt in den Jahren 1891 und 1892 ein vorzüglich eingerichtetes Asyl, in dem zur Zeit etwa 70 Ausfäzige aus Riga und aus der Umgebung untergebracht sind.

d) Für die Idioten und Epileptischen, sowie für Kinder, die mit Abnormitäten behaftet sind, besteht die „heilpädagogische Anstalt der Fr. Theresie Blaz“, die, 1854 gegründet, mannigfache Umgestaltungen erfahren hat. 50 Pflöglingen bietet sie Unterkunft, die je nach ihrem Gebrechen die liebevollste Pflege erfahren und soviel als möglich auch an dem den Fähigkeiten des Einzelnen rechnungstragenden Unterricht teilnehmen.

Für die ca. 2—300 Epileptiker und Idioten (man rechnet 1 auf 1000 Einwohner) bleibt aber noch viel zu thun übrig. Die Witausche Anstalt „Thabor“ und die Livländische Anstalt „Marienhof“ bei Fellin haben ja nur den kleinsten Teil derselben aufgenommen.

Der Fürsorge für die Gebrechlichen dient ferner

e) der Verein der Rigaer Ferienkolonien, der, um den vielen armen, durch schlechte Nahrung und ungesunde Wohnuug schwächlich gewordenen Kindern einen stärkenden Sommeraufenthalt in frischer Luft und bei kräftiger Nahrung gewähren zu können —

Kolonien am Rigaschen Strande und auf dem Lande errichtet hat. In denselben wurden 1897 im ganzen 102 Kinder mit einem Aufwande von 3000 Rbl. verpflegt.

Ein ähnliches aber privates Unternehmen ist die Unterbringung von Näherinnen auf dem Lande und am Strande in Familien, die die Verpflegung unentgeltlich leisten. Fünfzig blutarmen Näherinnen wurde dadurch im Jahre 1898 die Möglichkeit geboten, den durch harte Arbeit geschwächten Leib und stumpf gewordenen Geist wieder zu erfrischen.

f) Die Krankenpflege. Durch die Anstellung von Armenärzten, durch Verabfolgung billiger Medizin, durch die großartigen Anstalten des Stadtkrankenhauses und Nothenbergs zc. ist für den Leib der Kranken Rigas vorzüglich gesorgt. Die Stadt verausgabte in den letzten Jahren für das gesammte städtische Krankenwesen durchschnittlich ca. 300,000 Rbl. Die Krankenseelsorge liegt aber im Argen. Im Stadtkrankenhause befinden sich täglich durchschnittlich 200 evangelische Kranke, im Jahre ca. 2500, da wäre es wohl wünschenswert, daß Predigt und Seelsorge in dieser Anstalt nicht, wie bisher, einem Pastor als Nebenamt obliege, sondern eine ganze pastorale Kraft für diese Arbeit gewonnen würde. Und wie im Stadtkrankenhause, so ist es mit der geistlichen Pflege in fast allen Krankenanstalten Rigas bestellt, nur eine Anstalt macht hier eine rühmliche Ausnahme. Es ist das Diakonissenhaus, in welchem jährlich 400 evangelische neben 150 andersgläubigen Kranken stationär verpflegt werden.

g) Die Siechenhäuser. In Riga giebt es eine ganze Reihe von Anstalten, die mehr oder weniger den Charakter von Siechenhäusern haben; sie verdanken ihre Entstehung meist alten Stiftungen und ist in den Statuten derselben festgesetzt, daß in denselben nur Glieder der Rigaschen Bürgerschaft evangelischen Bekenntnisses Aufnahme finden können; hierher gehören: das Georgenhospital mit 120 Plätzen, Campenhausens Elend mit 31 Plätzen, Nyenstedts und Ecks Wittwenkonvent mit zusammen 32 Plätzen, das Nicolai-Armenhaus mit 339 Plätzen, in das auch ausnahmsweise Angehörige der röm.-kath. Konfession aufgenommen werden. (Der Konvent zum hl. Geist ist nur Wittwenversorgungsanstalt für Frauen und Jungfrauen Rigascher Bürger großer Gilde; für die Angehörigen der griech.-orth. Konfession giebt es wieder besondere Anstalten.)

Außer den genannten Anstalten sind in Riga zwei Institute, die ausgesprochener Maßen den Charakter der Siechenhäuser tragen, es sind dieses das 1878 eröffnete städtische Siechenhaus, das gegenwärtig ca. 180 Sieche beherbergt, und das von privater Seite 1878 gegründete Bergengrünsche Siechenhaus für Frauen gebildeter

Stände mit 13 Plätzen. In Bezug auf die geistliche Fürsorge in allen diesen Anstalten gilt leider daselbe, was in der Rubrik „Krankenpflege“ darüber gesagt worden ist.

h) Die Weihnachtskrankenfahrten. Seit dem Jahre 1893 wird für die evangelischen Kranken der Stadt noch eine besondere Veranstaltung getroffen. Pastore und andere christliche Männer begeben sich kurz vor Weihnachten von je einem Frauentertelt begleitet zu einzelnen bettlägerigen Kranken. Ein Bäumchen mit brennenden Lichtern wird unter dem Gesange eines Weihnachtsliedes ans Krankenbett gebracht, das alte Evangelium wird verlesen, ein Gebet gesprochen und wiederum ein Weihnachtslied gesungen und endlich werden einzelne passende Gaben im Namen der Gemeinde dem Kranken überreicht. So wird himmlische und irdische Freude denen bereitet, die gerade in den Tagen des Festes das Kranksein mit all' seinen Nöten doppelt schwer empfinden. 1898 wurde 76 schwerkgeprüften Kranken diese herzliche Freude bereitet — für viele war es die letzte auf dieser Erde.

## VI.

### Die Verbreitung christlicher Literatur.

a) Die Bibelverbreitung liegt in den Händen einer Sektion der britisch-ausländischen Bibelgesellschaft, die im Jahre 1897 53,500 Bibeln und Bibeltheile abgesetzt, und der Rigaschen Sektion der evangelischen Bibelgesellschaft in Rußland, die in demselben Jahre 4100 Bibeln und Bibeltheile verbreitet hat.

b) Die Schriftenverbreitung. „Die Agentur für Verbreitung christlicher Volkschriften“ hat in den Jahren 1890—1895 im Ganzen etwa 200,000 Schriften meist erbaulichen, aber auch belehrenden und unterhaltenden Inhaltes verbreitet. Ferner ist in Riga seit dem Totenfest des Jahres 1897 wiederholt der Versuch gemacht worden, gedruckte Predigten, besonders auf den Kirchhöfen, gegen freiwillige Gaben zu verteilen und zwar mit günstigem Erfolge. Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß mit dem gesprochenen Wort allein oft nicht an den Einzelnen heranzukommen ist, und daß daher das gedruckte Wort hier helfend eintreten muß. Noch ist bei uns kein Überfluß von Druckerzeugnissen, daher das gedruckte Wort noch gern entgegengenommen wird. So thut es denn Not, bei Zeiten energisch an das Werk der Bibel- und Schriftenverbreitung zu gehen, ehe die Flut der schlechten Presse das Herz des Volkes dem Worte Gottes und der edlen Wahrheit verschlossen hat. Der günstige Erfolg, den die Verteilung der Missionsflugblätter, der Unterstützungskassenflugblätter, der Weihnachtsblätter zc. aufzuweisen hat, soll uns ermutigen, das Werk immer eifriger zu treiben.

## VII.

## Der Kampf gegen sociale Notstände,

d. h. gegen Notstände, die nicht vorübergehend und nur bei einzelnen Individuen auftreten, sondern als stete Begleiterinnen des heutigen ökonomischen und sittlich-religiösen Lebens an ganzen Bevölkerungsgruppen erscheinen:

a) Der Kampf gegen die Armut, die in ständiger Zunahme begriffen ist, wird in Riga, so gut es unter den bestehenden Bedingungen möglich ist, von der Kommune, deren Organ das Armenamt, mit allen Mitteln geführt; die Gesamtausgaben der Stadt für das städtische Armenwesen betrug in den letzten Jahren im Durchschnitt 220,000 Rbl. Der Kommune treue Bundesgenossen sind dabei die privaten Vereine, besonders der Verein gegen den Bettel, der auf interkonfessionell-humanitärem Boden steht und der in vielfacher Beziehung bahnbrechend auf dem Gebiete des Armenwesens Rigas gewirkt hat, ihnen schließen sich die vielen Unterstützungskassen nach bestem Können an; wie bedeutungsvoll diese Mitarbeit ist, ergiebt sich daraus, daß alle Vereine und Kassen zusammen jährlich über 400,000 Rbl. für die Armenpflege verausgaben. Dem Wirken der kommunalen und korporativen Armenpflege fehlt es vielfach nicht an christlicher Liebe und seelsorgerisch-pädagogischer Bestrebung, und reicher Segen ruht auf ihrer Arbeit. Die spezifisch christliche Armenpflege aber, die neben dem irdischen Brot, auch stets das Brot des Lebens darreicht, die den Armen lehrt, die Sünde als das größte Übel erkennen, und bei aller Armut doch reich zu sein in Gott, sie wird der Natur der Sache nach am ausgiebigsten von den Kirchengemeinden geübt, die sich zu einer gemeinsamen „ev.-luth. kirchlichen Armenpflege“ seit 1856 zusammen geschlossen haben. Sie läßt jährlich ca. 1000 Personen ihre Hilfe angeheischen, die 1897 14,500 Rbl. Geldunterstützung erhielten; der geistliche Segen, den die Arbeit der kirchlichen Armenpflege gebracht, ist dabei unserem Auge verborgen.

Mit der kirchlichen Armenpflege steht im engsten Zusammenhang:

b) Die Gemeindediakonie, in deren Dienst jetzt 11 Diakonissenschwestern stehen, denen, so Gott will, bald noch einige folgen werden. Mit der Gewinnung dieser persönlichen Kräfte, die in berufsmäßiger Arbeit den Kampf gegen Krankheit, Armut, Verkommenheit, Unbildung führen, hat die Gemeindepflege viel gewonnen, und der Segen davon zeigt sich schon jetzt, obgleich die Arbeit der Schwestern in unsern Gemeinden erst seit 5 Jahren begonnen worden ist.

c) Der Kampf um die Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung ist bei uns insofern in ein neues Stadium getreten, als nun nicht nur wie bisher die Pastore allein als Kämpfer in dieser

heiligen Sache zu finden sind, sondern auch die arbeitenden Kreise selbst den Kampf aufgenommen haben. Ringen sie bisher auch nur für die Sonntagsruhe, so sind sie hierin nach Kräften zu unterstützen, denn diese macht erst die Sonntagsheiligung möglich. Die Friseure haben schon einiges erreicht: Schließung des Geschäfts in den Sonntagsnachmittagstunden während der Sommerzeit, die geplagten Bäckergejellen streben ein Ähnliches an. Ist erst der Stein ins Rollen gekommen, dann ist zu hoffen, daß die Bewegung noch vielen, für die der Tag des Herrn schwere Arbeitszeit ist, die Wohlthat der Sonntagsruhe bringen wird zum Segen für Leib und Seele. Gelingt solches, dann erwächst der Kirche neue Arbeit, sie hat Vorjorge zu treffen, daß durch die Sonntagsruhe nicht der Sonntagsheiligung durch seelenmörderischen Sinnengenuß Thor und Thür geöffnet wird.

Ein socialer Nothstand schreiendster Art ist jetzt

d) Die Wohnungsnot, die durch das rapide Wachstum der Bevölkerung und die zunehmende Verarmung größerer Bevölkerungsschichten und den Mangel an Wohnungen bedingt ist. Die Wohnungsfrage hängt aufs engste zusammen mit den Fragen der Gesundheit, Wohlhabenheit, Sittlichkeit, Religiosität und in diesem Zusammenhange zeigt sich ihre ernste Bedeutung. Das Zunehmen des Schlafstellenwesens und des Zusammenwohnens mehrerer Familien in einem Raum, bedeuten so große Gefahren für Stadt und Land, daß auf diesem Gebiete Abhilfe unendlich nötig ist. Wohl hat schon 1853 die lit.-praktische Bürgerverbindung die Gründung einer gemeinnützigen Baugesellschaft ins Auge gefaßt, die nach der Darbringung von ca. 10,000 Rbl. aus dem Testament des Kaufmanns W. T. Sproßt auch ins Leben trat, wohl sind auch einige Häuser von ihr errichtet worden, aber sie bedeuten doch nur einen Tropfen auf den heißen Stein. Mehr Aussicht auf Erfolg hat vielleicht eine von Arbeitern und kleinen Leuten geplante gegenseitige Gesellschaft, die mit vereinten Kräften, nach einer bestimmten Ordnung, Häuser für ihre Mitglieder bauen will, die dann den Mitgliedern eigentümlich gehören sollen.\*)

Den Kampf gegen sociale Nöte führt noch so manche Bestrebung. Ich erwähne das Nachtsyhl für Obdachlose, die Volksküchen, die Theehäuser, die Sproßt'sche Dienftbotenstiftung, die vielen Leih- und Sparcassen; Riga wird aber noch viel zu thun haben, damit die durch die sociale Lage geschaffenen Notstände sich nicht verschärfen.

Ich habe im Vorhergehenden versucht, ein annähernd vollständiges Bild der Inneren Mission und der ihr verwandten Bestrebungen in Riga zu zeichnen, es erübrigt noch kurz zu berichten über

\*) Die 1898 in Bildung begriffenen Baugesellschaften sind Aktienunternehmungen, denen der pekuniäre Gewinn die Hauptsache ist.

## VIII.

### Die Arbeitskräfte der inneren Mission.

a) An berufsmäßigen Arbeitskräften ist Riga, abgesehen von den vielen, in geschlossenen Anstalten wirkenden Hausvätern, Lehrern, Aufsehern und ihren weiblichen Gehilfinnen, noch sehr arm. Ein Gefängnißprediger, ein Gefängnißlehrer, ein Seemannsmissionar einige Kolporteure — das ist so ziemlich alles, was Riga aufzuweisen hat.

Nur ein Institut ist vorläufig in Riga vorhanden, dessen Aufgabe es ist, Arbeitskräfte für die J. M. auszubilden, das ist unser

b) Diaconissenhaus. 1866 von Pastor Löfewitz gegründet, der das Beste gewollt, dem es aber an gesunder evangelischer Nüchternheit fehlte, hat das Haus bis zum Jahre 1886 unter dem häufigen Wechsel der Rectore und unter den schwankenden Grundsätzen, nach denen es geleitet wurde, zu keiner gedeihlichen Existenz kommen können. In diesen 20 Jahren stieg seine Schwesternzahl fast nie über 10, erst mit dem genannten Jahre tritt in jeder Beziehung ein erfreulicher Umschwung ein; eine Folge davon war, daß auch die Schwesternzahl sich an die Grenze der 40 genähert hat; dadurch ist es möglich geworden, daß trotz der wachsenden Arbeit, der im Hause geübten Kranken- und Kinderpflege, Kräfte frei wurden, die in den Dienst der Gemeindediaconie treten konnten, wovon schon früher die Rede war. Der geplante Neubau des Diaconissenhauses wird hoffentlich dem Diaconissenwerk die Möglichkeit geben, sich nach allen Seiten hin kräftig zu entwickeln.

Neben den berufsmäßigen Arbeitskräften giebt es, Gott sei Dank, in Riga noch eine Schar

c) freier Arbeiter: Christliche Persönlichkeiten, die mit lebendigem Glauben und glühendem Herzen auch ohne Amt und Beruf treu im Dienst der rettenden und bewahrenden Liebe arbeiten und schon unendlich Vielen zum Segen geworden sind. Gott gebe uns derer noch mehr, Gott gebe uns auch noch Berufsarbeiter, denn nur Personen, lebendige Personen, können allein die wachsenden Aufgaben der J. M. in Riga lösen helfen.



## Die Innere Mission und die ihr verwandten Bestrebungen in den kleinen Städten Livlands.

(Bernau, Fellin, Werro, Walk, Wenden, Wolmar, Lemsal).

Von Ernst Rickwitz, Stadtpastor zu Fellin.

Für das Wachstum einer jeden Pflanze ist der Boden, in dem sie ihre Wurzeln treibt, von großer Bedeutung. Es giebt Pflanzen, welche nur im fetten Boden wachsen und blühen, in magerem aber verkümmern und nicht zur Blüte kommen. Es giebt aber auch solche, welche mit jedem Boden vorlieb nehmen. Wohl mögen sie in einem Boden kräftig, im anderen kümmerlich wachsen, aber zur Blüte kommen sie überall. Die in ihnen pulsierende Lebenskraft ist zu groß, ob auf fahlem Fels oder in fettem Bodenreich, ob in kaltem Norden oder in der Hitze des Südens, — überall gelangen sie zur Blüte.

Solchen Pflanzen ist die J. M. vergleichbar. Mag der Boden auch noch so kümmerlich, die Pflege auch noch so unvollkommen sein, sie blüht, sie blüht doch überall, wohin sie nur immer verpflanzt wird; sie blüht dem Herrn zum Preise. Sie kann nicht anders, denn mächtig treibt sie die in ihr selbst wohnende Lebenskraft, die Kraft der christlichen Barmherzigkeit und Liebe. Und diese Kraft kann nie ein Ende nehmen, weil sie aus unversiegllicher Quelle strömt, aus der barmherzigen Liebe unseres Herren Jesu Christi.

Ist es so, dann gebührt Lob, Preis und Ehre allein dem Herrn, wenn die Werke der Liebe auch auf ungünstigem Boden gedeihen. Solch ein ungünstiger Boden sind vielfach die kleinen Städte Livlands. Die Zeit der verhältnismäßigen Blüte ist für sie zunächst vorüber, sie sind in eine schwere Krisis getreten. Neue Verhältnisse haben Umwälzungen in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung mit sich gebracht, der schrille Pfiff der Lokomotive erinnert die kleinen Städte

daran, daß das stille beschauliche, in sich selbst abgeschlossene Leben ein Ende hat, und daß ein jeder, der nicht dem großen Wettbewerb gewachsen ist, bei Seite geschoben und zertreten wird. Rings um die alten Städte wachsen Ansiedelungen hervor, deren Einwohnerchaft schon nach Tausenden zählt. Vom flachen Lande zogen sie in Scharen heran, in der Hoffnung auf leichtere Arbeit und besseren Verdienst, aber zumeist wurden sie in dieser Hoffnung getäuscht, und in ihnen erwächst ein früher den Städten unbekanntes Proletariat; Trunksucht, Unzucht und zerstörtes Eheglück sind in seinem Gefolge. Die Anforderungen an die J. M. wachsen gewaltig, aber das Wachstum der Hilfskräfte will nicht Schritt halten. Nicht mehr in beschaulicher Ruhe, sondern im Schweiß des Angesichts muß die Liebesthätigkeit arbeiten und sieht doch noch so viele unbeackerte Flächen vor sich. Doch die Arbeit im Schweiß des Angesichtes muß ja ihren Segen haben, der Herr hat es verheißen. Seine Kraft ist es, die auch auf ungünstigem Boden Blüten und Früchte zeitigen wird.

Wenn wir diese Schilderung für die kleinen Städte im allgemeinen für richtig annehmen, so scheint sie doch nicht in Allem auf Bernau zu passen. Denn Bernau macht gewaltige Anstrengungen, sich über die „kleinen“ Städte zu erheben und den größeren sich an die Seite zu stellen. Der Hafen wird fleißig ausgebaut, immer größere Schiffe liegen an den Quais des stattlichen Stromes, eine Fabrik nach der anderen erhebt ihre rauchenden Schloten, immer großartiger werden die gewerblichen Anlagen (so die Cellulosefabrik). Auch als Badeort wird die Stadt immer mehr besucht, stattliche Villen entstehen in langer Reihe am Strande, so daß Bernau entschieden zu den aufblühenden Städten zu rechnen ist und den Übergang zwischen den kleinen und den größeren Städten bildet.

In welchem Größenverhältniß die Städte untereinander stehen, zeigt folgende Tabelle:

Name der Stadt.	Lutherische Gemeinde.				Einwohnerzahl.		
	Name.	Seelenzahl			der Stadt.	der Vorst.	
		deutsch.	estnisch.	lettisch.			Summa.
Bernau . .	St. Nicolai.	3000		100	} 12,100	12,856	2455
" . .	St. Elisabeth	1000	8000				
Fellin . . .	St. Johannis	1400	1600		3000	5700	
Verro . . .	Stadtgem. .	804	2689		3493	4148	
Walf . . .	" . . .	1000		2500	} 5500	7247	2892
" . . .	estn. Gem. .		2000				
Wenden . .	Stadtgem. .	1215		1600	2815	5341	
Wolmar . .	" . .	750		2550	3300	3871	1241
Lemjal . .	" . .	500		1670	2170	2500	530
Summa . . . . .		9669	14,289	8420	32,378	41,663	7118

Wiewiel von den Vorstadtbewohnern Lutheraner sind, läßt sich schwer feststellen.

Aus obiger Tabelle ist ersichtlich, daß alle Pastore der kleinen Städte zweisprachige Gemeinden haben, die meisten also wohl sonntäglich oder alle vierzehn Tage doppelten Gottesdienst halten müssen.

Die Arbeit auf den verschiedenen Gebieten der J. M. schließt sich in den kleinen Städten eng an die Kirche an. Auch in den privaten Wohlthätigkeitsvereinen und in der Verwaltung der städtischen Institutionen dieser Art hat der Pastor Sitz und Stimme. Ueberhaupt finden wir in den kleineren Städten einen viel engeren Zusammenschluß der Arbeiten auf den verschiedenen Gebieten der J. M. Dieses ist naturgemäß durch die engeren Verhältnisse geboten. Denn bei der geringen Einwohnerzahl wäre es schwer, für gesonderte Vereine Vorstände und Mitglieder in genügender Zahl zu finden. Daher gruppieren sich die einzelne Zweige der Liebesthätigkeit meist um die Armenpflege, oder sie schließen sich auch, sei es an die Kirche, sei es an städtische Institutionen an.

Deshalb gebührt auch der Gruppe von Arbeiten, welche sich in den kleineren Städten unter dem Namen **Armenpflege** zusammenschließen, der Vorrang. In derselben ist wieder zu unterscheiden zwischen der bürgerlichen, der vereinsmäßigen und der kirchlichen Armenpflege, wenngleich diese drei Zweige in einigen Städten so eng mit einander verwachsen sind, daß es schwer fällt, sie auseinander zu halten.

## I.

### Die bürgerliche resp. kommunale Armenpflege.

#### 1) Die Armenhäuser

Armenhäuser giebt es in allen Städten, so in Lemjal mit 18 Insassen, in Wolmar mit 17 (Raum für 30), in Werro mit 16; in Walk sind zwei Armenhäuser, in Pernau eines, in Jellin eines mit 17 Insassen. In Wenden ist kürzlich ein schönes neues Armenhaus erbaut worden, für 10,000 Rubel. Für alle Bedürfnisse der Armen ist da bestens gesorgt. Täglich dejourieren da 2 Glieder eines Damenkreises. Die Art der Verpflegung ist eine sehr verschiedene. In Jellin erhalten sie neben vollkommener Verpflegung 26 Kop. wöchentlich für Brod. Ein Armer kostet der Steuerverwaltung jährlich 70 Rbl. Das Armenhaus beansprucht ca. 1000 Rbl. im Jahre. In Werro erhalten die Armen bei freiem Quartier, Beheizung und Beleuchtung noch Naturalien an Kartoffeln, Mehl und Grütze nebst 1 Rbl. 80 Kop. monatlich an baarem Gelde à Person. Die Verpflegung kostet ca. 800 Rbl. jährlich (50 Rbl. à Person).

In Walf wiederum erhalten die Armenhäusler neben freier Wohnung, Beleuchtung und Beheizung eine baare Geldunterstützung. Wenn ich es nun auch prinzipiell für einzig richtig halten muß, daß ein Anstaltsleben sich möglichst familienhaft gestaltet, — also daß nicht ein jeder Arme seinen Tisch führt, sondern daß sie alle (wie in Fellin) von dem Armenhausvater beköstigt werden, so muß doch, bevor diese Frage gelöst werden kann, eine andere wichtigere gelöst sein, nämlich die Personenfrage betreffs der Hauseltern. Und darin, scheint es uns, sind wir noch in weitem Felde. Wir besitzen keine Anstalt zur Ausbildung von Hausvätern für die verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten. Das ist ein schreiender Mangel, dem bald abgeholfen werden muß. Dieser Mangel macht sich denn auch nicht selten im Leben der Armenhäuser geltend in allerhand Unregelmäßigkeiten und Ausschreitungen, Zank, ja auch Schlägereien. Mit Schuld an diesem Übelstande tragen wohl auch die Kommunen, weil die Gagierung der Hauseltern eine zu geringe und ihre Stellung eine zu dürftige ist. Man vergeße nicht, daß die Inassen der Armenhäuser zumeist verarmte Bürger sind, denen gegenüber nur ein verhältnißmäßig gebildeter Hausvater seine Autorität wahr machen können.

## 2) Die offene Armenpflege.

Die Unterstützungen, welche die Steuerverwaltung außerhalb der Armenhäuser befindlichen Personen zukommen läßt, sind ja, wie bekannt, recht bedeutende (Pernau 8000 Rbl., Fellin 4000 Rbl., Walf 4523 Rbl.). Hier findet sich in den meisten Städten wohl der Übelstand, daß die ganze Unterstützung sich auf die Austeilung der Geldgaben beschränkt, während von einer eigentlichen Armenpflege kaum die Rede ist. Nur in Wolmar scheint etwas wie bürgerliche Armenpflege zu bestehen. Es wird berichtet: „Eine besondere kirchliche Armenpflege giebt es nicht, sondern es lehnt sich dieselbe an die bürgerliche Armenpflege an. So hat sich freiwillig eine Anzahl Damen gemeldet, die abwechselnd täglich das Armenhaus besuchen, die Zubereitung der Speisen prüfen und andere Bedürfnisse der Kranken befriedigen. Auch die Arbeit der Armenkommission des Stadtamtes wird durch freiwillige Betheiligung von 5 Damen gefördert. Die Stadt ist in 5 Bezirke eingetheilt und hat jede Dame die Armen ihres Bezirkes unter ihrer Aufsicht.“ Es wurden ca. 30 Arme durch regelmäßige Monatszahlungen von 1--3 Rbl. unterstützt. So ist in Wolmar die bürgerliche mit der kirchlichen Armenpflege aufs engste verbunden. Das Jahresbudget der Armenkommission, welche durch Vertreter des Stadtamtes, die 5 Damen und den Pastor loci gebildet wird, balanciert mit ca. 1000 Rbl. jährlich, von denen die Hälfte durch Zinsen von Kapitalien und Stiftungen, die andere Hälfte durch Kollekten, Beiträge, Bazare zc. einkommt. Wenn auch in den übrigen Städten die kirchliche

und bürgerliche Armenpflege nicht ohne Beziehungen zu einander sind, so habe ich doch über Wolmar eingehender berichtet, weil hier die Vereinigung beider Armenpflegen wohl am weitesten ausgebildet ist.

Von einer Thätigkeit des Stadtamtes auf dem Gebiete der Armenpflege ist nur spärlich berichtet worden.

In Werro und Walk scheint sich die Thätigkeit desselben zu beschränken auf die Vertheilung der Zinsen von Legaten.

In Werro sind folgende Stiftungen vorhanden:

- 1) Fedderstiftung, groß 10,000 Rbl. (Armenlegat).
- 2) Fedderstiftung, groß 10,000 Rbl. (Schullegat).
- 3) Großmannstiftung, groß 2000 Rbl. (freies Holz für Arme).
- 4) Meyerstiftung (Schulgeld für arme Mädchen).

In Walk sind:

- 1) Aus der Fedderstiftung im J. 1897 ausgezahlt worden den Armen 656 Rbl. 64 Kop.
- 2) Aus der Fedderstiftung Schulgeld für arme Kinder 484 Rbl. 12 Kop.
- 3) Aus der Frankeustiftung für arme Bürgerwittwen 288 Rbl.

In Fellin theilt das Stadtamt den Armen jährlich 300 Rbl. aus und gewährt ihnen für 25 Rbl. freie Medizin. Außerdem hat es noch die von Anrepische Stiftung in Verwaltung, aus deren Zinsen Arme unterstützt werden, in Summa mit 164 Rbl. und für 25 Rbl. denselben freie Medizin gegeben wird. Außerdem werden dem Pastor loci 5 Rbl. 47 Kop. jährlich zur Vertheilung „heiliger Bücher“ ausgezahlt.

## II.

### Die Vereine.

Der bürgerlichen resp. kommunalen Armenpflege schließen sich als selbständige Institutionen die Vereine an.

So in Walk der Frauenverein mit bestätigten Statuten, in dessen Verwaltungsrath auch der Pastor hineingezogen wird. Dieser Verein entwickelt eine rege Thätigkeit und verausgabte im Jahre 1897 940 Rbl. 70 Kop., indem er 29 Personen regelmäÙige und 20 Personen einmalige Unterstützung gewährte. Außerdem wurden verkommener Eltern Kinder nach Jurjew in die Marienhilfe zur Erziehung geschickt und armen Kindern das Schulgeld gezahlt.

In Lemsal sorgt für die Armen ein privater lettischer Verein.

In Fellin besteht ein Waisenverein mit bestätigten Statuten. Er besitzt ein Kapital von 13,500 Rbl. Zwei Dritteile der Zinsen (464 Rbl. 50 Kop.) werden jährlich vertheilt und ein Dritteil derselben wird zum Kapital geschlagen. Da die Mitglieder des Vereins (3 Rbl. Jahresbeitrag) nur durch Abstimmung aufgenommen werden können, so hat der Verein einen durchaus abgeschlossenen Charakter.

Der Verwaltung dieses Vereins ist auch eine andere Stiftung übergeben worden: ein Siechenhaus für deutsche Bürger Jellins. Zu dieser Stiftung gehört ein gut bebautes Grundstück mitten in der Stadt und ein Baarkapital, doch kann sie noch nicht ins Leben treten, da eine Verwandte des Stifters lebenslängliche Nutznießerin der Zinsen ist.

In Berro scheint die kirchliche Armenpflege allmählich von privaten Institutionen aufgejogen zu werden. Dort entstand unter Vorsitz des Pastors vor 20 Jahren ein Frauenverein, welcher die Hilfskräfte zur kirchlichen Armenpflege lieferte. In neuerer Zeit stellte sich die Nothwendigkeit heraus, den Frauenverein auf Grund des Normalstatuts obrigkeitlich bestätigen zu lassen. Damit wurde die bisherige, in der Stille so segensreiche, kirchliche Armenpflege in eine Institution privaten Charakters umgewandelt, neben welcher eine gesonderte kirchliche Armenpflege in der kleinen Stadt kaum bestehen kann. Dadurch hat die Armenpflege ein ganz anderes Ansehen erhalten.

Der Vorstand des Frauenvereins (Präsidentin und 6 Damen) versammelt sich mindestens einmal monatlich, wobei über die zu Unterstüzenden beraten wird. Ausgaben und Einnahmen balancieren mit 2466 Rbl. 24 Kop. Regelmäßig wurden 24—28 Personen unterstüz, einmalig 16 Personen. 16 Frauen wurden im Siechenhause verpflegt und von der Volksküche gespeist, die auch von dem Frauenverein in's Leben gerufen ist. Derselbe bietet ihr hilfreiche Hand durch Markenverkauf, Oberaufsicht seitens der Vorstandsdamen zc.

In Wenden geht die Kirche Hand in Hand mit dem Frauenverein, welcher auch bestätigte Statuten hat. Zum Direktorium gehört auch der Pastor loci. Im Jahre 1897 wurden hier verausgabt 1311 Rbl., theils in regelmäszigen monatlichen (20), theils in ein- und mehrmaligen Raten für Unterstüzung, Schulgeld, Medizin, Weihnachtsanschaffungen zc. Pastor loci verausgabte 270 Rbl. Die Damen des Frauenvereins besuchen die Armen.

Wenn nun auch in den genannten Städten die Frauenvereine mit großem Eifer ihrer Liebesarbeit obliegen, so scheint mir doch, so viel ich auf Grund der allerdings sehr knappen Berichte urtheilen kann, einiges Anormale dieser Art der Armenpflege anzuhaften.

Es scheint mir anormal, daß die kirchliche Armenpflege sich an Institutionen privaten Charakters anlehnt. Natürlich und normal ist es, daß die kirchliche Armenpflege der Stamm ist, an welchem sich die private Armenpflege emporrankt. Denn die Kirche bietet einen festeren, fruchtbareren und beständigeren Grund, als noch so gute Statuten.

Anormal ist es auch, wenn, wie mir aus einem Berichte hervorzugehen scheint, die Verwaltung und Ausführung der Armenpflege ausschließlich in Damenhänden ruht. Es ist ein anerkannter Grundsatz, der sich auch praktisch bewährt hat, daß sowohl Leitung als auch praktische Bethätigung der Armenpflege der männlichen Hand nicht entbehren kann.

In Bernau — St. Nicolai scheinen mir diese beiden Anomalitäten bei Vereinigung der kirchlichen Armenpflege und der privaten Institutionen glücklich vermieden zu sein. Hier ist die Kirche der Stamm geblieben.

Hier besteht ein „Verein der Armenfreunde“ auf Grund obrigkeitlich bestätigter Statuten. Der Oberpastor zu St. Nicolai ist Präses desselben, alle anderen städtischen Pastoren sind Vorstandsglieder. Der Vorstand zählt 10 Glieder; Armenpflegerinnen giebt es 9. Die Thätigkeit des Vereins ist eine ausgedehnte und segensreiche.

Die Einnahmen betragen 1897. . . . .	4756 R. 27 R.
Die Ausgaben: 1) Kinderasyl . . . . .	1100 R. — R.
2) Waisenhaus . . . . .	1700 " — "
3) Unterstützungen . . . . .	1218 " 48 "
	4018 " 48 "
	Rest 737 R. 79 R.

Am Schluß des Jahres besaß der Verein ein Kapital von 3700 Rbl.

Eine Volksküche, welche bisher auch unter der Leitung des Vereins stand, hat sich von demselben abgelöst und steht jetzt unter einem Damenkomité.

### III. Die kirchliche Armenpflege.

Eine gesonderte kirchliche Armenpflege haben Bernau, St. Elisabeth und Fellin. Der städtische Teil der St. Elisabethgemeinde in Bernau ist in 6 Bezirke eingetheilt. Jedem derselben steht ein Diakon resp. Kirchenvormund vor. Auf den Diakonensammlungen werden die Verhältnisse der Armen besprochen und jährlich ca. 300 Rbl. verteilt. So wird in Bernau sehr viel für die Armen gethan, — leider kann der knapp gehaltenen Angaben wegen nicht eingehender berichtet werden. Wünschenswerth erscheint, daß sich die verschiedenen Kreise der Armenpflege unter einer einheitlichen Leitung zusammenschließen.

In Fellin ist die kirchliche Armenpflege eine gesonderte, einheitlich organisierte. Doch hat sie mit eigentümlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die eigentliche Stadt ist eng umschlossen von Ansiedelungen auf landischem Grunde, deren Bewohner auch fast ausschließlich zum Kirchspiel Fellin-Land gehören. Da sich die Bettler, welche die Stadt an jedem Freitage überschwemmten, hauptsächlich aus diesen Ansiedelungen sowie aus dem Schloß-Fellinschen Armenhause rekrutierten, so wurden auch diese Gebiete mit in die kirchliche Armenpflege hineingezogen und es entstand im Jahre 1893 „die vereinigte kirchliche Armenpflege für Fellin-Stadt und -Land.“

Die Stadt wurde in vier Bezirke geteilt und ebenso auch die Ansiedelungen. Jedem Bezirke steht ein Bezirksherr und eine Bezirksdame vor, welchen wiederum 2—4 Helferinnen zur Seite stehen. Das Ganze steht unter der Leitung eines Centralvorstandes, welcher besteht aus dem Stadtpastor als Präsidenten, einer Dame als Präsidentin und drei Herren, sowie dem Pastor von Fellin-Land. Die Versammlungen finden je nach Bedürfnis statt. Nur das Centralkomité hat beschließende Stimme, doch werden die übrigen Glieder der Armenpflege mit beratender Stimme zu den Sitzungen hinzugezogen. Die Bezirksvorstände haben mit ihren Helferinnen die Armen zu besuchen, die Bedürftigkeit festzustellen und für sie in jeder Hinsicht zu sorgen.

Die Armenpflege wird in 3 großen Gruppen geübt:

1) die sog. städtische Armenpflege; Budget . . . . .	1323 Rbl.
2) die sog. landische Armenpflege; Budget . . . . .	500 "
3) die Suppenküche; Budget . . . . .	1103 "
	2926 Rbl.

1) Die sog. städtische Armenpflege beschränkt sich hauptsächlich auf regelmäßige monatliche oder einmalige Unterstützungen von Gliedern der städtischen Gemeinde.

2) Die sog. landische Gruppe der Armenpflege unterstützt die in den Ansiedelungen lebenden zur Gemeinde Fellin-Land gehörigen Armen. Sie wird zum großen Teil von Angehörigen der städtischen Gemeinde besorgt und steht unter der Leitung des Centralkomités.

3) Die Suppenküche wurde eingerichtet, um den Bettel abzuschaffen. Da die Bettler fast ausschließlich der landischen Gemeinde angehörten, so war die städtische Armenpflege gezwungen, auch landische Arme zu versorgen. An jedem Freitag und Sonnabend kommen die Bettler in Scharen zur Stadt und es war keine Seltenheit, daß eine Haushaltung an einem Tage 20—30 Bettlern Gaben austeilte, welche gewöhnlich in einem Stück Brod oder 1 Kopeken bestanden. Ja ein Kaufmann berichtete, er hätte an manchen Sonnabenden 80 Bettler in seinem Laden gehabt. Daher bat der Pastor loci die Haushaltungen, das den Bettlern gespendete Geld lieber ihm zu geben, damit er eine Suppenküche einrichten könne. Die Gaben kommen in der Hauptsache durch eine Hauskollekte zusammen, und so reichlich, das bis jetzt jährlich 31,000 bis 33,000 Stoß Suppe mit je einem halben Pfunde groben Brodes unentgeltlich ausgeteilt werden konnten. So war mit einem Schlage der Bettel unterdrückt.

In den Suppenküchen ist eine Köchin angestellt. Abwechselnd leiten die Bezirksdamen mit ihren Gehilfinnen je eine Woche die Wirtschaft, besorgen die Vorräthe, kochen, überwachen die Verteilung der Portionen.

Der kirchlichen Armenpflege stehen noch zu Gebote zwei Legate des Frh. E. Lachmann. Das eine (2600 Rbl.) soll mit seinen Zinsen augenleidenden Armen eine gute ärztliche Behandlung ermöglichen. Die Zinsen des anderen sollen verwandt werden, um Kranken und Sterbenden Linderung ihrer Leiden zu verschaffen.

Eng mit der Armenpflege ist die Wohnungsfrage verknüpft. In Werro und Fellin hat sich auch die Armenpflege mit dieser Frage beschäftigt. Namentlich in den Vorstädten wohnen oft 2—3 Familien in einem Zimmer. Jedes Fenster, jede Ecke wird bezahlt. Schmutz, Streit, Zank, Verbreitung von Seuchen und allerhand Laster sind die Folgen. So hat sich denn in Fellin und ähnlich auch in Werro die kirchliche Armenpflege bemüht, ordentliche Hausbesitzer willig zu machen, arme Familien, für welche die Armenpflege die Miethe bezahlt, bei sich aufzunehmen und zu beaufsichtigen. Dadurch vorteilen alle drei Beteiligte. Der Hausbesitzer ist sicher, seine Miete pünktlich zu erhalten, der Arme hat eine bessere Wohnung und die Armenpflege hat neben dem Vorteil mehrere Arme in einem Hause beisammen zu haben, noch den Nutzen, in den Hauswirten eine Art Helfer zu gewinnen.

In Werro haben die einträglichen Mieten von Arbeiterwohnungen neuerdings einige Bürger veranlaßt, größere Häuser für Arbeiterwohnungen zu erbauen. Sie sorgen dafür, daß keine Aftermiether aufgenommen werden, keine Überfüllung der Räume vorkommt und Reinlichkeit herrscht.

\* \* \*

Die Arbeiten in den übrigen Zweigen der J. M. schließen sich, wo es sich nicht um Unterstützung schon bestehender Vereine und Institutionen handelt, zumeist eng an die soeben geschilderte Armenpflege an. Alle Arbeiten der J. M. werden zunächst in den kleinen Städten ausschließlich von den deutschen Gemeinden geleitet und zum weitaus größten Teil auch unterhalten. Da nun die deutschen Gemeinden von Jahr zu Jahr mehr und mehr zusammenschrumpfen, so wäre es ganz unmöglich und unpraktisch, die wenigen Kräfte zu zerplittern und für die verschiedenen Arbeitszweige der J. M. besondere Vereine zu gründen. Man weiß schon jetzt nicht, woher man die Mitglieder für alle bestehenden Vereine nehmen soll. Es wäre z. B. jetzt kaum möglich, daß zwei Vereine zur selben Zeit Sitzungen hätten, weil ein nicht geringer Teil der Mitglieder wie des Vorstandes beiden Vereinen angehören; deshalb hängen die einzelnen Arbeitszweige mit der Armenpflege zusammen oder sind aus ihr hervorgegangen.

Beim Durchwandern der Straßen der Vorstädte oder bei einem Blick in die schmutzigen, engen Hofräume fällt besonders die Verwahrlosung der Jugend in die Augen. Hier tummeln sich Kinder

von 3—10 auch 12 Jahren; viele von ihnen haben nie eine Schule besucht. Kleine Mädchen von 8—10 Jahren tragen ihr 1—2 jähriges Brüderchen mit sich umher. Da wären ja Krippen und Kleinkinderschulen- und Bewahranstalten recht am Plage, — wenn nur die Mittel dazu da wären. Doch scheint mir das Bedürfnis in den kleinen fabrikllosen Städten nicht so dringend zu sein, weil die Mütter in solchen Städten sich mehr häusliche Beschäftigung suchen und es oft nur ihrer Nachlässigkeit zuzuschreiben ist, wenn die Kinder auf den Straßen verwildern. Mehr als Krippen, welche in keiner der Berichtsstädte vorhanden sind, wäre daher seelsorgerische Vermahnung der Eltern am Plage.

Nur Bernau, welches ja immer mehr zu einer Fabrikstadt wird, hat eine Kleinkinderschule, welche indessen auch schon stark in das Gebiet der Krippen hinübergreift. Die deutsche St. Nicolai-gemeinde besitzt solch eine Anstalt schon seit 18 Jahren unter Leitung eines Damenkomitès. Diese Kleinkinderschule hat ein eigenes Haus und verausgabte im letzten Jahre 1100 Rbl. Es wurden 160 Kinder von 2—8 Jahren täglich am Morgen von den Eltern hinggebracht und am Abend wieder abgeholt.

Für die weitere Altersperiode von 9—13 Jahren wird durch billige Schulen (Elementarschule, Kirchenschule), oft auch durch Gewährung freier Schulung durch die Stadtverwaltung, die Armenpflege oder durch Privatpersonen nach Möglichkeit gesorgt. Mit dem 13. und 14. Jahre fängt für die Kinder der ärmeren Bevölkerung wieder eine schlimme Periode an, da für weitere Schulung nur in seltenen Fällen die Mittel beschafft werden können. Die Knaben kann man dann schon als Lehrlinge bei Handwerkern unterbringen, doch erlebt man dabei wenig Freude. In Fellin brachte in letzten Jahren die Armenpflege 3 Knaben bei Handwerksmeistern unter. Jetzt (September 1898) sind sie alle wieder zum Teil fortgelaufen zum Teil fortgejagt worden wegen schlechter Streiche. Mit den Mädchen zwischen dem 13. Jahre und der Konfirmation ist es noch viel schwieriger. Eine rechte Arbeit läßt sich schwer für dieses Alter finden. Meist versucht die Armenpflege sie in der Weißnaht und Schneiderei ausbilden zu lassen. Hier wäre ein rechter Segen die Einrichtung von Flickschulen. Doch fehlen solche zur Zeit noch in allen kleinen Städten.

Zwar war durch die Armenpflege in Fellin eine Flickschule eingerichtet worden und bestand auch 3 Jahre. Doch ging sie ein, zum Teil, weil in der Leitung neben großem Eifer doch Geschick und Erfahrung fehlten, zum Teil auch weil die Mädchen nicht stricken und flicken, sondern häkeln und sticken lernen wollten.

Nach der Konfirmation finden Mädchen meist leicht Anstellung. Immerhin stellt sich auch in den kleinen Städten das Bedürfnis heraus,

solchen jungen Mädchen Beschäftigung zu bieten. Doch wären Beschäftigungs- resp. Jungfrauenvereine kaum anzuraten. Dieses muß der privaten Liebesthätigkeit resp. der Armenpflege überlassen werden. In Werro wird von vielen Gemeindegliedern beschäftigungslosen Mädchen und Frauen Arbeit verschafft, was ja wohl, ohne daß davon berichtet worden, auch in den anderen Städten der Fall sein wird. In Fellin wirft die Armenpflege eine Summe aus, um Material anzuschaffen, welches dann von Armen verarbeitet und später von der Armenpflege verkauft wird. Vor Weihnachten versammelten sich die deutschen Konfirmandinnen im letzten Jahre, um aus von den Kaufleuten reichlich und unentgeltlich gelieferten Stoffen unter Anleitung der Pastorin im Lehrsaale Kleidungsstücke für die Armen zu verfertigen.

Zur Gründung von Jünglingsvereinen sind in Werro und Fellin Anläufe gemacht worden, aber leider erfolglos.

In der Altersperiode nach der Konfirmation werden besonders für die jungen Mädchen die Versuchungen groß und die professionsmäßige Anzucht ist in den kleinen Städten nicht gering. Zur Rettung der Gefallenen wird es kaum möglich sein, in den kleinen Städten besondere Anstalten zu gründen, doch haben einige Städte Anschluß an die Magdalenenanstalt in Riga und Reval gesucht. So sind in Bernau-St. Elisabeth im letzten Jahre 3 Mädchen aus dem Bordell nach Reval (2) resp. Riga (1) geschickt worden. Doch ist dieses Gebiet noch sehr wenig in Angriff genommen worden.

Zur Rettung der männlichen Jugend wären Arbeitshäuser vielleicht ganz erwünscht. Doch müßten auch da die kleinen Städte wieder Anschluß suchen an schon bestehende Anstalten größerer Städte. Fellin hat zwei junge Leute nach Jurjew resp. nach Reval geschickt. Auch wird in Fellin geplant, das neu zu erbauende Armenhaus mit einem Arbeitshause zu verbinden. Doch wären dabei zwei Einwände näher zu prüfen: die Schwierigkeit des Absatzes der Arbeiten, worauf Werro aufmerksam macht, und die Konkurrenz, welche dadurch den städtischen Handwerkern geboten würde.

Am schmerzlichsten vermissen wir die Arbeitshäuser, wenn wieder einmal ein „armer Reisender“ an die Thüre klopft. Bisher haben wir uns behelfen müssen, wie es eben ging. Bernau-Nicolai berichtet, daß die Reisenden einem Handwerksmeister zugewiesen werden, welcher die zu ihrer Unterstützung nötigen Mittel vom Verein der Armenfreunde erhält. In Fellin ist Verschiedenes versucht worden. Suppenmarken stehen einem jeden Reisenden zur Verfügung. Ferner wurden mehrere Meister willig gemacht, dem reisenden Gesellen ihres Handwerkes Arbeit zu geben. Die Freude war kurz. Bald erklärten die Meister, keinen reisenden Handwerker mehr anstellen zu können, weil

dem Goldschmied Gold, dem Kupferschmied einige Pfund Kupfer gestohlen waren. Jetzt hat sich ein Zündholzfabrikant erboten, jedem Vaganten Arbeit zu geben, die ein Feder, ob alt oder jung, schwächlich oder kräftig, leisten kann, wobei er je nach der Arbeit 40—100 Kop. Tagelohn verdient. Das ist eine gute Lösung! Obgleich nun die Einwohnerschaft Fellin's gebeten worden ist, einen jeden Vaganten zum Pastor zu schicken, der ihm einen Arbeitszettel auf die Zündholzfabrik ausstellt, so muß doch immer noch das Geschäft des Bettelns ein sehr lohnendes sein, da die wenigsten die Arbeit angenommen haben.

Mit den Magdalenenasylen waren wir schon in die Reihe der Veranstaltungen getreten, bei welchen vor dem bewahrenden Charakter mehr der rettende hervortritt. Es ist Sache der Seelsorge und der Bestrebungen der inneren Mission, auch in den Gefängnissen das rettende Moment hervortreten zu lassen. Leider liegt diese Arbeit in unseren kleinen Städten noch vielfach im Argen. Da die meisten Pastoren schon sonntäglich zwei Gottesdienste haben, so können in der Regel in den Gefängnissen Gottesdienste nicht öfter als ein- bis zweimal monatlich gehalten werden. Von Bibliotheken, welche aus den Mitteln der Gefängnißkomitês beschafft werden, berichten Pernau, Walk und Fellin. In Werro ist die geistliche Versorgung eine besonders intensive. Außer den monatlichen Gottesdiensten wurden wöchentlich Sonntagsandachten gehalten, auch ist für Vorleser gesorgt, welche in zwei großen Zellen tägliche Andachten halten. Eine besondere Betkapelle ist auch vorhanden. Von brieflichem Verkehr mit Verschickten und Büchersendungen nach Sibirien berichtet Pernau-St. Elisabeth. Die Frage der Zulassung zum Abendmahl wird von Walk und Fellin berührt. Wo kein besonderer Gefängnißprediger angestellt ist, scheint es ratsam, mit der Austeilung des Abendmahls sehr vorsichtig zu sein, namentlich wo es sich um in Untersuchungshaft befindliche Gefangene handelt. Solchen ist in Fellin in der Regel nur dann das Abendmahl erteilt worden, wenn sie sich schuldig bekannten und auch versprachen, ihre Schuld vor Gericht einzugestehen. Auch wäre bei ganz kurzer Haftzeit das Abendmahl in der Regel zu verweigern, weil es ja naturgemäß ist, daß der Betreffende nach der Haft in der eigenen Gemeinde vom eigenen Seelsorger das Abendmahl empfängt. Anders, wie gesagt, werden alle diese Fragen beurteilt werden müssen, wo ein besonderer Gefängnißprediger angestellt ist.

An der Seemannsmission beteiligen sich die kleineren Städte im besten Fall nur mit Geldunterstützungen, da mit Ausnahme Pernau's keine derselben an der See liegt.

Mit am ausgebildetsten sind in unseren Provinzen wohl die Zweige der inneren Mission, welche es mit der anstaltlichen Pfllege

von mit körperlichen Gebrechen Behafteten zu thun haben. Daher ist auch das Interesse, welches die kleinen Städte den verschiedenen Anstalten entgegenbringen, ein reges.

In erster Stelle sind hier die Taubstummenanstalten zu nennen. In allen Städten sind Mitglieder der resp. Taubstummenvereine vorhanden, welche namhafte Beiträge zum Unterhalt der Anstalten sammeln.

Es wurden in den Anstalten unterhalten von

Bernau-Elisabeth . . . . .	1 Kind.
Wolmar . . . . .	3 Kinder.
Walf . . . . .	2 Kinder.
Werro . . . . .	1 Kind.

Es steht zu hoffen, daß der kürzlich gefasste Beschluß des Hephata-Vereins, das Kostgeld von 125 Rbl. auf 70 Rbl. herabzusetzen, der Sache der Taubstummenbildung einen bedeutenden Aufschwung geben wird.

Für die Blindenanstalt in Strasdenhof bei Riga ist auch überall ein reges Interesse vorhanden. In Bernau ist 1892 ein Zweigverein „aufs neue“ gegründet worden, der 38 ordentliche und 138 unterstützende Mitglieder zählt. Bernau-St. Nicolai berichtet von großem Eifer, in Walf ist ein Zweigverein, ebenso einer in Wolmar mit 20 Mitgliedern. Ein blinder Knabe aus Walf wird in Riga vom Zweigverein erzogen. Eine Dame daselbst nimmt sich besonders der Sammlung von Gaben zum Besten der Blinden an. Werro erzieht ein Kind in Strasdenhof. Der Fellinsche Zweigverein wird durch die rege Thätigkeit seines Präsidenten erhalten und bringt jährlich über 200 Rbl. auf.

Als ein neuer Zweig der innern Mission ist im Jahre 1897 in Marienhof bei Fellin eine Idiotenanstalt, resp. Anst. begründet worden. Das Höfchen Marienhof, 2 $\frac{1}{2}$  Werst von Fellin, hat der Verein zur Verpflegung der Epileptiker und Idioten angekauft. Das Grundstück umfaßt 380 Loffstellen Land, darunter ein Stück Bauwald und 170 Loffstellen Ackerland. Die Anstalt wird von einem in Deutschland gebildeten Hausvater geleitet. Leider ist der vorhandene Raum sehr klein, so daß die 27 Betten schon besetzt sind und ein Neubau notwendig wird. Werro, Fellin, Wenden und Bernau haben schon Zöglinge in die Anstalt geschickt, leider müssen aber bis auf weiteres des Raummangels wegen alle Neuanmeldungen, die reichlich einlaufen, abgewiesen werden.

Ein ganz besonders lebhaftes Interesse beansprucht gegenwärtig der Verein zur Bekämpfung der Lepra. Die livländische Ritterschaft und die städtischen Kommunen sind mit großer Opferwilligkeit vorgegangen, und auch in Privatkreisen regt sich das Interesse immer

mehr. So haben sich in Bernau, Fellin, Wenden, Wolmar, Walk und Werro Zweigvereine konstituiert, welche Gaben sammeln. Die Leprosorien wurden von den ihnen zunächst wohnenden Pastoren geistlich bedient.

Hier seien angeschlossen die Anstalten für Krankenpflege, welche allerdings sich auf die städtischen Krankenhäuser beschränken. Die geistliche Bedienung der Krankenhäuser geschieht überall nur gelegentlich, wenn der Pastor gerufen wird. Die Größe der Krankenhäuser ist sehr verschieden. Im Wolmarschen Hospital sind 30 Betten, und außerdem eine gesonderte Abteilung für ansteckende Krankheiten. In Walk giebt es zwei Krankenhäuser, eines für epidemische Krankheiten mit 16 Betten, eines für alle übrigen Krankheiten mit 15 Betten. In Werro ist Platz für 80 Kranke, doch stehen für gewöhnlich 40—60 Betten bereit. Dazu kommt noch eine gesonderte Abteilung mit 3 Betten für ansteckende Krankheiten. In Fellin hat das Krankenhaus 50 Betten und in einem gesonderten Hause noch 5 Betten für ansteckende Krankheiten.

Von einer Gemeindefrankenpflege konnte nur Bernau-St. Elisabeth berichten, wo vom 21. Juni 1897 bis zum 15. März 1898 eine Gemeindefrankenschwester angestellt war, welche in dieser Zeit 398 Krankenbesuche gemacht und 64 Pflegetage und 49 Nachtwachen gehabt hat. Wer das Elend der Krankheit in den Häusern der Armen gesehen hat, der wird es anerkennen, daß die Anstellung einer Gemeindefrankenschwester ein durchaus zu erstrebendes Ziel ist.

Betreffs der Irrenpflege sind wir ja alle auf die Irrenanstalten Riga's angewiesen. Wie besonders aus Walk, Werro und Fellin berichtet wird, werden die Mittel der Steuerverwaltungen durch die Verpflegung ihrer Irren in Riga stark in Anspruch genommen. Und doch gelingt es oft beim besten Willen nicht, die Irren unterzubringen, weil die Anstalten überfüllt sind. Da ist denn Werro uns mit nachahmenswerthem Beispiel vorangegangen.

Pastor Struck berichtet: „Es wird geplant, ein kleines internes Irrenasyl zu bauen, in das die Kranken im ersten Stadium aufgenommen und beobachtet, und ruhige Melancholiker, die unfähig zur Arbeit, aber nicht gemeingefährlich sind, verpflegt werden sollen. Der Grundplatz ist besorgt und der Kostenanschlag der Budgetkommission vorgelegt worden.“

Uns erübrigt nun noch einige Gebiete der J. M. zu berühren, von welchen nur wenig berichtet werden kann. In vielen Gemeinden werden je nach Bedürfnis oder zu bestimmten Gelegenheiten (z. B. in Fellin jedem neuvermählten jungen Paare) Bibeln verschenkt, oder zu billigerem Preise verkauft. Bernau-St. Elisabeth hat für 195 Abl. heilige Schriften verbreitet und für 25 Abl. verschenkt. Walk hat 43 heilige Schriften zum Teil unentgeltlich, zum Teil zu billigeren Preisen vertrieben.

Mit der Agentur zur Verbreitung christlicher Volkschriften scheint keine Gemeinde in nähere Verbindung getreten zu sein. Gelegentlich werden ja auch durch die Pastoren christliche Schriften in Gefängnissen, Armen- und Krankenhäusern verteilt. Ein Colporteur bereist den Bernau-Fellinschen Kreis.

Mit der Frage der Gemeindediakonie haben sich mehrere Gemeinden beschäftigt. Bernau-St. Nicolai hofft eine solche demnächst in's Leben rufen zu können. Bernau-Elisabeth scheint einen Anfang damit gemacht zu haben, da, wie betreffs der Armenpflege berichtet wird, „Diafonenkonferenzen“ vorkommen und zeitweilig auch eine Gemeindediafonissin angestellt war.

Mit der Mellinschen Anstalt und dem Marien-Diakonissenhause in Riga sind die kleinen Städte Livlands auch mehrfach in Verührung gekommen. Die mehrfach erwähnte Diafonissin in Bernau-St. Elisabeth war in der Mellinschen Anstalt in Jurjew ausgebildet worden. Aus Bernau-St. Nicolai und Fellin sind öfters Gemeindeglieder zur Ausbildung in die Diafonissenhäuser in Petersburg und Riga gegangen.

In Werro hat das Comité vom rothen Kreuz seit dem letzten Türkenkriege still die Mittel gesammelt, um eine Gemeindediafonissin ausbilden zu lassen. Jetzt ist man so weit gekommen, daß im Herbst 1898 ein Gemeindeglied behufs Ausbildung in die Mellinsche Anstalt geschickt werden soll.

Ich bin mit meiner Übersicht am Ende angelangt. Da scheint es zum Schluß nicht unberechtigt, zu fragen, welchen Ertrag bringt uns diese Übersicht? Das, was mir das wichtigste scheint, will ich noch kurz hervorheben.

Zunächst wird die Übersicht uns Pastoren die Möglichkeit bieten, daß einer vom andern zu lernen vermag. Sie wird ein Sporn sein, die bisher vernachlässigten Gebiete in Angriff zu nehmen; sie wird (und hat es schon gethan) Veranlassung zu gegenseitigem Gedankenaustausch der in ähnlichen Verhältnissen arbeitenden Pastoren geben.

Sie wird aber auch den Gemeinden eine notwendige Aufklärung geben. Ich glaube nicht zu irren, wenn dem Namen „innere Mission“ in der Vorstellung vieler Gemeindeglieder noch etwas Frömmelndes, pietistisch Übertriebenes anhaftet. Sie werden nun erkennen, daß die Werke der „J. M.“ garnichts Uebertriebenes haben, daß sie garnicht eine besondere Frömmigkeit verlangen, sondern, daß ihre Förderung einfachste Pflicht aller frommen Christen ist. Es ist wahrlich an der Zeit, daß man endlich einmal aufhört, die eigene Unthätigkeit in den Werken der Liebe mit dem „pietistischen“ Mäntelchen, welches man selbst der „J. M.“ umgehängt hat, zu entschuldigen. Statt dessen

sollte man vielmehr die Sache darnach beurteilen, wie sie wirklich ist und eifrig Hand an sie legen. Die Zeiten sind wahrlich darnach. Unsere Gemeindeverhältnisse werden immer schwieriger. Armut, Not, Elend, Sünde nehmen überhand. Zu bebauen, zu bewahren, zu retten giebt es überall, wo wir hinsehen. Da gilt es, alle Kräfte zusammen zu schließen, mutig Hand ans Werk zu legen und zu beten: „Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern! Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns! Ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern“ (Ps. 90, 16—17) Amen.



## Livlands Siechenhäuser auf dem Lande.

Von Pastor E. Scheuermann — Riga.

Wenn wir die bisherigen kirchlichen Verpflegungsanstalten in Livland, die wenigen Heimstätten der Siechen und Elenden des Volkes, nämlich die 5 Häuser zu Kannapäh, Lubahn, Audern, Trikaten und Urrafch in's Auge fassen und an die 105 Kirchspiele denken, die solcher Pflagestätten noch entbehren, da könnten wir unter dem Eindruck des Massenelendes, für dessen Vinderung noch nichts geschehen, in die verzagte Klage ausbrechen: „was ist das für so Viele!“ — Doch wir wissen's ja: jenes wenige dort in der Wüste, die sieben Brode und ein wenig Fischlein, wuchs und mehrete sich unter den Händen des Heilandes also, daß die Tausende satt wurden. Auch diese geringen Anfänge werden wachsen und sich mehren und sind schon gewachsen, theils unsichtbar, theils sichtbar. — Unsichtbar, denn das Beispiel und die Anregung, welche die Gründung der erwähnten Häuser gegeben, mag so manchen Pastor und wohl auch Gutsherrn zum Nachdenken, Erwägen und Handeln im Hinblick auf Besserung des Armenwesens gebracht haben, — sichtbar: es ist in der That in den letzten Jahren Hand an's Werk gelegt worden, es ist nicht nur manches geredet und geschrieben, sondern auch einiges gethan worden. Zu letzterem rechne ich die Eröffnung des Armenhauses in Groß-Jungfernhof und den Anfang, der in Wohlfahrt zu Georgi dieses Jahres mit einem provisorischen Siechenhaus gemacht worden ist.

Werfen wir vor allem einen Blick auf die Geschichte der Entstehung dieser Häuser, so ist die Wahrnehmung interessant, auf wie verschiedenen Wegen und auf welcher mannigfaltigen Weise Gott in seinem Reiche arbeiten und an dasselbe Ziel gelangen läßt.

In Kannapäh ist der frühere Pastor Georg v. Holst in der glücklichen Lage gewesen, seinem Plane der Errichtung eines „Gnadenhauses“ selbst die materielle Bedingung der Verwirklichung zu bieten, indem er seiner Kirche zu dem Behufe ein Gefinde geschenkt hat.

Dadurch ist der Bau des stättlichen Siechenhauses für die Gesamtsumme von 3100 Rbl., welche bis auf 1000 Rbl. durch freiwillige Gaben ausgebracht worden ist, unter Mitbetheiligung der Güter und Gebiete ermöglicht worden. Doch wer wollte es wünschen, daß überall die Verhältnisse so lägen! Wären alle Pastoren in solcher Lage wie der obengenannte, ließe da nicht das Werk Gefahr, ein Pastorenwerk statt ein Gemeindegewerk zu sein? So hat es gewiß seinen Segen gehabt, daß in Lubahn der Pastor mit Bitten an die frühere Gutsherrin herantreten mußte, damit dort der Gutsherrin Gabe von 1000 Rbl. der Anstoß wurde, der den Stein in's Rollen brachte, den Pastor in den Stand setzte, vor die Gemeinde zu treten und um Freiwillige zu werben für weitere Gaben, Baumaterial und Materialanfuhr, so daß dort alles bis auf den letzten Ziegel und Kiesel geschenkt und freiwillig dargebracht worden ist. — Ebenso ist in Mudern durch Initiative des Pastors und zum Teil auf seine Kosten mit geschenktem Holz an sein Knechtshaus das Glendenheim aus 2 Zimmern bestehend angebaut worden und damit dasselbe selbsteigene Domäne des Pastors geworden, wie ja auch in Lubahn und zum Teil in Kannapäh. — Der Vorteil solcher Gestaltung wäre der, daß damit der einheitlich-kirchliche Charakter des Werkes gewahrt wird, eine etwaige Gefahr derselben könnte darin liegen, daß das Werk keine rechte Gemeindegewerk würde, weil eben der Pastor alles thut.

In Trikaton und Arrasch sind es nicht eigentliche Siechenhäuser, sondern Armenhäuser, welche vom ganzen Kirchspiel unterhalten werden, über deren Bedürfnisse und Verwaltung der Kirchenkonvent entscheidet. Aus letzterem Grunde zählen wir dieselben unter die Kategorie der kirchlichen Verpflegungsanstalten, wiewol der Umstand, daß in beiden Häusern keine Hauseltern existieren, den eigentlichen kirchlichen Charakter dieser Institute in Frage stellt, unbeschadet des Interesses, das die Pastores loci für dieselben hegen.

Wieder einen anderen Weg ist die Sache in Groß-Jungfernshof gegangen. Dort hat die Initiative der Gutsherr ergriffen und für seine selbsteigene Rechnung einen ausgebrannten Krug mit schönen großen Zimmern zum Armenhause nebst allem nötigen Zubehör ausgebaut.

In Wohlfahrt hat der Pastor mietweise in einem früheren Schulkloster ein provisorisches Siechenhaus eingerichtet, bis das geplante Kirchspielsiechenhaus, mit dessen Bau im nächsten Jahr begonnen werden soll, fertiggestellt sein wird. Für diesen Zweck sind durch Bazare und Hauskollekten in 2 Jahren ca. 1500 Rbl. gesammelt worden.

In dieser Mannigfaltigkeit der Art und Weise, wie die Gründung der erwähnten Häuser zu Stande gekommen, liegt meines Erachtens die Möglichkeit und Gewährleistung für die Gründung mancher Siechenhauses in diesem oder jenem Kirchspiel — diese Mannigfaltigkeit der

Wege, auf denen man in den erwähnten Kirchspielen ans Ziel gelangt ist, mahnt die Pastoren daran, ans Werk zu gehen, wenigstens den Versuch zu machen. Da stehen verschiedene Wege offen. Geht's nicht auf die eine Weise, so versuche man's auf die andere. Stehen nicht solche Mittel zu Gebote wie in Kannapäh, nun, so folge man dem Beispiele Lubahns und wage eine Bitte. Geht's nicht gleich in so großem Maße wie in Kannapäh, Lubahn und Groß-Jungfernhof, so beginne man so klein wie in Audern oder bahne das Werk an, wie in Wohlfahrt. Sollte es nicht der Initiative manchen Pastors gelingen, den einen oder andern Eingepfarrten in den 105 Kirchspielen Livlands für dieses Werk zu gewinnen, so er sich nur entschließen wollte, anzuklopfen! Vielleicht wird in manchem Hofe nur darauf gewartet, daß der Pastor anklopfe. Es herrscht bei vielen Pastoren eine große Scheu, Eingepfarrte und Gemeinden um Gaben für Liebeszwecke anzugehen. Der geringe Ausfall der Kollekte z. B. für die Unterstützungskasse und die Mission zc. in mancher Gemeinde, ja das gänzliche Fehlen solcher Kollekten, wo dann der Pastor anstandshalber mit seiner eigenen Börse in die Bresche tritt, mahnen an Veräumnis und Schuld. In diesem Zusammenhange möchte ich den Wunsch aussprechen, man möge bevor man zu dem Mittel der Bazare, Konzerte und Feste greift, doch zunächst das persönliche Interesse und die direkte Opferwilligkeit zu wecken suchen.

Wenden wir uns den einzelnen Häusern zu und werfen wir zunächst einen Blick auf den Unterhalt der Häuser und ihre bauliche Anlage. In Kannapäh und Lubahn sowohl als auch in Groß-Jungfernhof ist das Prinzip befolgt worden, daß die bauerlichen Kommunen sich mit an dem Unterhalte der Pflinglinge beteiligen, damit dieselben der auf ihr ruhenden Verpflichtung nicht ganz und gar ledig gehen. Sind dieselben doch durch diese Verpflegungsanstalten in die Lage versetzt, ihre Siechen für eine sehr mäßige Zahlung gut verpflegen lassen zu können: so in Kannapäh für 15—20 Rbl. pro Kopf, in Lubahn für 28 Rbl. bei 3 Freistellen, in Groß-Jungfernhof für 23 Rbl. Im Übrigen wird der Unterhalt der Häuser bestritten: in Kannapäh durch Verpachtung des dem Siechenhaus gehörigen Gefindes und freiwillige Beiträge, in Lubahn durch einzelne feste Jahresbeiträge und freiwillige Liebesgaben, in Groß-Jungfernhof durch Geschenke. In Wohlfahrt wurde die ganze Armenquote wie bisher für die Insassen von den Gebieten gezahlt und zwar in der Höhe von 21—35 Rbl. pro Kopf, während für Beheizung, Beleuchtung, Mobiliar u. s. w. die Kirchengemeinde durch Vermittelung des Pastors sorgte. Baulich unterhalten wird das Wohlfahrtsche Haus von der Kirche (wahrscheinlich ist der Kirchenkonvent gemeint), das Lubahnsche durch freiwillige Beiträge, das Groß-Jungferhoffsche vom Erbauer desselben. In Audern werden die Insassen vom „Pastorate, sowie von der Um-

gend aus mit Arbeit versorgt, wofür sie Bezahlung erhalten.“ Die Beheizung schafft der Pastor, für Beleuchtung und Mobilien sorgen die Armen selbst. Die Häuser in Trikaton und Arrasch werden als Eigentum des Kirchspiels auch von dem Kirchspiel auf dem Wege der Repartition baulich unterhalten. Der Unterhalt der Insassen geschieht theils durch Leistungen der Gebiete, theils durch kirchliche Kollekten.

Zur Orientierung über die Kostenfrage diene folgende kleine Tabelle:

	Zahl der Insassen 1897.	Kostgeld pro Kopf.	Jahresbudget pro 1897		Seelenzahl der Gemeinde.
			Einnahme.	Ausgabe.	
Kannapäh . . .	21	25—30 R.	677 R.	610 R.	9600
Lubahu . . .	12 <sup>4</sup> <sub>ibiotische Kinder zeitweilig.</sub>	31 Rbl.	514 „	373 „	7500
Jungfernhof . .	10	—	—	—	2500
Wohlfahrt . . .	6	—	—	—	5000
Mudern . . . .	8	—	—	—	3000

Anmerkung. Für die drei letztgenannten Kirchspiele lassen sich alle Zahlen noch nicht gut fürs ganze Jahr feststellen. In Jungfernhof betragen die Ausgaben im verfloßenen Halbjahr 104 Rbl. und 8 Loof Getreide. In Lubahn sind die geschenkten Naturalien nicht veranschlagt.

Alles in Allem werden also ca. 60 (und nehmen wir Arrasch hinzu ca. 70) Sieche und Krüppel unter Garantie wirklicher Fürsorge in kirchlichen Siechenhäusern gepflegt, eine beschämend kleine Zahl. — Wie viele andere Glende sind da in Gefinden, viel mehr noch aber in so manchen kommunalen Armenhäusern sich selbst und ihrem Glende überlassen, ohne Pflege, ohne Liebe, ohne Licht und ohne Wasser, d. h. in Schmutz und Ungeziefer, in Zank, Neid und Streit verkommend, hier und dort wohl auch frierend. O das ist tief niederdrückend! Möge uns der flüchtige Blick, den wir nun auch noch in das Innere der einzelnen Häuser thun wollen, anspornen, soviel an uns liegt, diesem Glende zu steuern und Arbeiter zu werben für diese Arbeit, welche hoch von Nöten ist.

Als das am besten ausgestattete und am vollkommensten eingerichtete Haus dürfte das Kannapäh'sche gelten, was durch die von Anbeginn reichlich zu Gebote gestandenen Mittel gewährleistet worden ist. Die Ventilation, die Wasserleitung, die Vorrichtung für den Ausguß des Spülwassers sprechen dafür. Es besitzt von der Ritterschaft aus dem früheren baltischen Seminar geschenktes Mobilien, darunter ein Harmonium. Hier wie in Lubahn und Jungfernhof fehlt

es nicht an Luft, Wärme und Licht. Die Lage aller dieser Häuser ist gut, keine Übelstände vorhanden, alles nötige da: Brunnen, Abtritt, Baderaum. Alle Inassen besitzen das nötige Bettzeug. Bei allen drei Häusern befinden sich einige Loffstellen Gartenland, wo Kartoffeln und Gemüse gebaut werden, dessen Bestellung resp. Abernten den rüstigeren Inassen Gelegenheit zur Bethätigung bietet. Auch in Mudern giebt es  $\frac{1}{2}$  Loffstelle Gartenland. In der baulichen Anlage unterscheidet sich das Kannapähische Haus von dem Lubahnischen dadurch, daß es zwei große Schlassäle enthält, in denen die Pfleglinge gemeinsam, nur nach den Geschlechtern gesondert, untergebracht sind, während in Lubahn eine größere Anzahl kleinerer Schlafräume sich befindet, in denen die Pfleglinge nach ihren Gebrechen, Charaktereigenschaften u. s. w. getrennt untergebracht werden können (siehe die beigegebenen Grundrisse). Letztere Einrichtung verdient den Vorzug vor der ersteren, da dadurch es z. B. unter anderem ermöglicht wird, einen Kranken mit einem bösen übelriechenden Schaden gesondert unterzubringen, auch unverträgliche Persönlichkeiten, wenn nötig, zu trennen. In Groß-Jungfernhof ist die Anlage gleichfalls nach dem letzteren Prinzip getroffen, nur wäre dort als ein Uebelstand zu verzeichnen, daß der geräumige Speiseraum, die ursprüngliche Krugstube, der zugleich als Bettsaal dient, den Kochheerd enthält, also zugleich Küche ist. Auch dürfte die Lage der Badestube, getrennt von dem Wohngebäude, nicht als empfehlenswert gelten. Um der Gebrechlichen willen ist die Lage derselben unter demselben Dache mit den Wohnräumen zu erstreben.

Das Alter der 43 in diesen 3 wohleingerichteten Häusern Verpflegten bewegt sich wol zwischen 50 und 90 Jahren, das Durchschnittsalter mag ca. 65 Jahre betragen. Dabei ist abgesehen von den 4 im Lubahnischen Hause zeitweilig zu Unterrichtszwecken untergebrachten blöden Kindern.

Schon allein ein so hohes Alter erfordert Pflege und Hilfeleistung von kräftiger Hand. Die wird überall geboten von Hausmüttern, welche den an sie zu stellenden Anforderungen entsprechen. Die Lubahnische Hausmutter, eine in der Krankenpflege geschulte Bäuerin, füllt ihren Platz vorzüglich aus. In Jungfernhof ist man desgleichen mit den Hauseltern sehr zufrieden. In einem Briefe von dort heißt es: „Der Vater ist ein gewissenhafter, ruhiger Mann, die Frau ein lebhafter, energischer Charakter, vor keiner Arbeit zurückscheuend und immer fröhlicher Stimmung.“ Auch in dem provisorischen Siedenhanse in Wohlfahrt befindet sich eine Hausmutter, eine Bauerdiakonisse, die im Rigaschen Diakonissen- und Stadtkrankenhanse für ihren Beruf ausgebildet worden ist, wofür die Mittel zum größten Teil von einer Gutsherrin dargebracht sind. In Mudern giebt es keine angestellte Hausmutter. Eine dort einquartierte Hebamme springt wo notwendig, als Pflegerin ein, sonst helfen sich die Leute gegenseitig.

Nachdem vor einiger Zeit 2 epileptische Kinder und eine Sieche gestorben sind, sind eben lauter Personen da, die sich selbst helfen können. Somit ist in allen den 4 kirchlichen Siechenhäusern, die Hausmütter, resp. Hauseltern haben, das Prinzip zur Anwendung gekommen — und wohl mit Recht, wie die Erfahrung lehrt — dieselben aus häuerlichem Stande zu nehmen. In Lubahn steht der Hausmutter eine Magd zur Seite, in Kannapäh leistet eine Wittve gegen freie Wohnung einige Handreichung. An Gage erhalten bei freier Station die Hauseltern in Jungfernhof 100 Rbl., die Hausmutter in Lubahn 90 Rbl., in Wohlfahrt 50 Rbl. und in Kannapäh blos 30 Rbl. Die Oberaufsicht führen in Kannapäh, Lubahn, Wohlfahrt und Audern der Pastor, in Jungfernhof die Gutsherrschaft und der Pastor. Geistlich und seelsorgerisch werden in allen genannten Häusern die Inassen von den Pastoren theils regelmäßig, theils nach Bedürfnis bedient, während tägliche Hausandachten von den Hausmüttern gehalten werden, mit Ausnahme von Audern, wo „die Leute nach Bedürfnis selbst in ihrer Bibel lesen oder aus ihrem Gesangbuch singen.“

Nach ihren Gebrechen und Leiden gesondert, befinden sich in den 5 Häusern (Kannapäh, Lubahn, Groß-Jungfernhof, Audern und Wohlfahrt) also unter den etwa 57 Inassen: 12 Blinde, resp. fast Erbblindete, 1 Tauber, 1 Taubstummer, 4 Gelähmte, 4 Lahme, 6 Schwach- resp. Blödsinnige, 1 Epileptischer, 2 idiotische Kinder, 2 Krebskranke, 6 Schwindfüchtige resp. Tuberkulöse, 1 mit verkrüppelten Füßen. Die übrigen leiden an Altersschwäche und sonstigem Siechtum.

Überaus wünschenswerth wäre es, daß in den 3 großen Siechenhäusern (Kannapäh, Lubahn und Groß-Jungfernhof), wo Raum für eine größere Anzahl von Pfleglingen vorhanden ist, auch die noch freien Plätze von Pfleglingen besetzt werden und diese dann auch die Wohlthat und den Segen der Pflege in diesen Häusern genießen. Es könnten wohl noch 50 Inassen in den genannten 3 Häusern Aufnahme finden (da Groß-Jungfernhof über einen bedeutenden Raum verfügt). Allerdings müßte bei der Aufnahme wohl stets darauf geachtet werden, daß eben nur solche Aufnahme finden, welche durchaus auf die Pflege und den Beistand der Pflegerinnen des Hauses angewiesen sind\*).

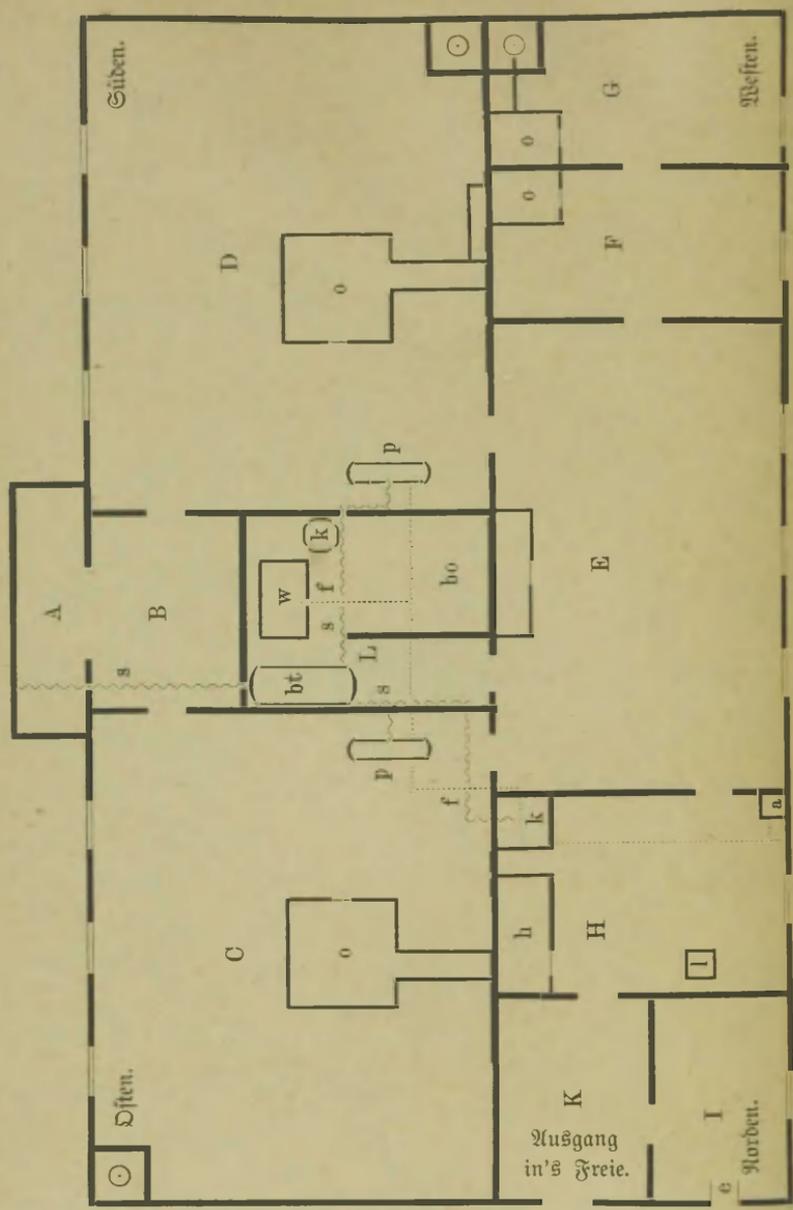
Es ist nicht viel, auf Zahl und Umfang gesehen, was uns vorgeführt worden ist, zumal wenn wir auf den großen Teil des

\*) Wer sich eingehender über die Siechenhäuser in Kannapäh und Lubahn informieren will, den verweise ich auf die Berichte resp. Abhandlungen: „Eine livländische Sehenswürdigkeit“, Düna-Zeitung 1897, № 32. — „Wie es zur Gründung des P'schen Siechenhauses kam“ Mitteil. und Nachrichten, 1894, Juni-Heft und „Aus der Arbeit und den Erfahrungen des Lubahnschen Siechenhauses“, — Mitteil. und Nachr. 1897. September-October-Heft. —

noch brachliegenden Ackers schauen. Nur auf dem 22. Theil desselben ist zu pflügen begonnen worden und nicht einmal überall hat schon tief gepflügt werden können. Aber der Anfang ist gemacht worden. Und sodann liegt die Bedeutung und der Wert dieses Erstlingwerkes nicht in dem Umfang und der Größe des Erfolges, sondern darin, daß Herde geschaffen sind, wo ein Feuer der Liebe brennt, Brennpunkte der Nächstenliebe, wo sich zu gleicher Arbeit Gutsherrschaft, Pastoren und Gemeinde die Hände reichen, so daß diese die Gemeinschaft fördernde Arbeit auch nach dieser Seite hin in unsern Tagen des Zwiespalts, der Trennung und Zerklüftung einen Segen hat. Der Herr aber wolle diese jungen Pflanzungen in seinem Weinberge schirmen, sie gedeihen und sich mehren lassen zu seines Namens Ehre!



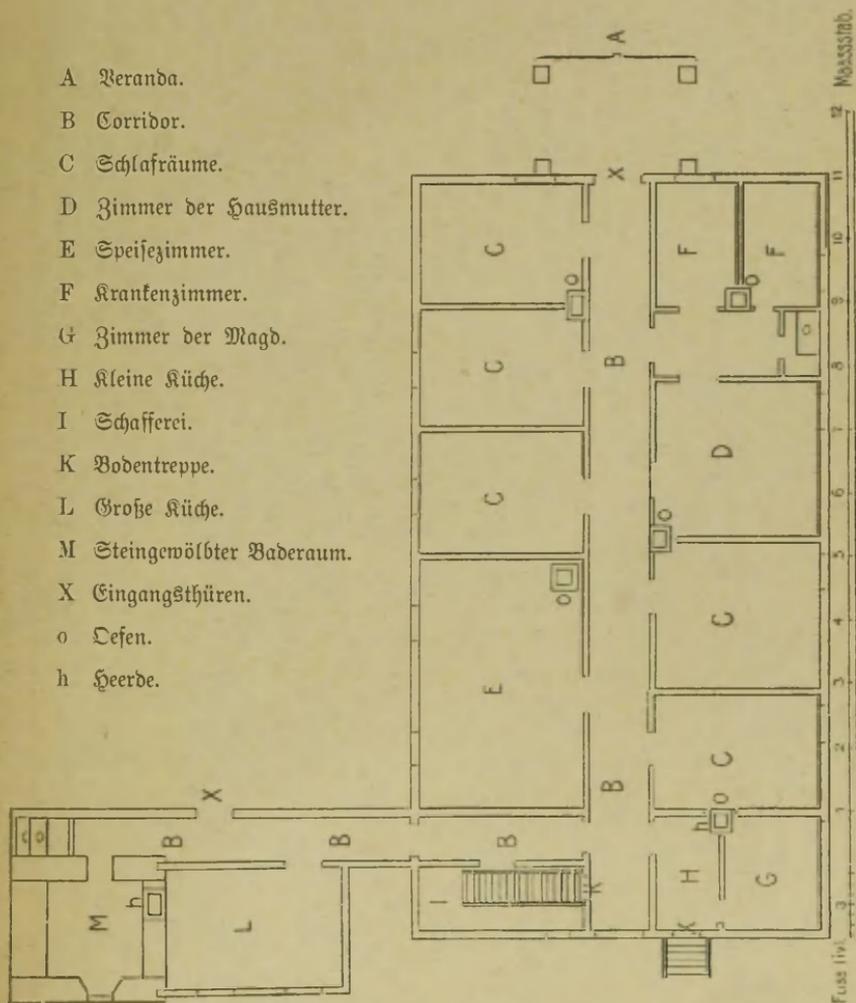
Grundriß des kannaipäthischen Siechenhauses.



A Veranda. B Vorhaus. C und D Schlafräume. E Speisezimmer. F Zimmer der Hausmutter. G Krankenzimmer. H Küche. I Handtammer. K Vorraum. L Badezimmer. a Ausguß. bo Backofen. bt Wasserbottich. e Kellereingang von außen. f Abflußrohr. h Herd. I Kellerluke von innen. k Kessel. o Ofen. p Waschvorrichtung. s Wasserleitung. w Wanne. Die Länge des Gebäudes beträgt 12 Faden à 6 Fuß, die Breite 7 Faden à 6 Fuß und die Zimmerhöhe 11 Fuß.

Grundriß des Lubahn'schen Siechenhauses.

- A Veranda.
- B Corridor.
- C Schlafräume.
- D Zimmer der Hausmutter.
- E Speisezimmer.
- F Krankenzimmer.
- G Zimmer der Magd.
- H Kleine Küche.
- I Schafferei.
- K Bodentreppe.
- L Große Küche.
- M Steingewölbter Baderaum.
- X Eingangsthüren.
- o Defen.
- h Heerde.



# Normalstatut für Vereine für Armenpflege.

## I. Zweck des Vereins.

### § 1.

Der Verein hat den Zweck, Mittel zur Hebung der materiellen und sittlichen Lage der Armen (einer bestimmten Stadt oder einer bestimmten Ortschaft) zu beschaffen, ohne Unterschied des Geschlechts, Alters, Standes, Berufes und Glaubensbekenntnisses\*).

### § 2.

Die Hilfeleistung des Vereins kann bestehen in\*\*):

a) Beschaffung von Kleidung, Nahrung und Obdach für Arme, welche sich solches nicht durch eigene Arbeit erwerben können, sowie in dringenden Fällen in der Gewährung von Geldunterstützungen an dieselben;

b) Beihilfe zur Beschaffung von Arbeit oder Stellung für die Armen, zur Anschaffung von Arbeitsmaterialien und Werkzeugen für dieselben und zum vorteilhaften Absatz ihrer Arbeitserzeugnisse;

c) Versorgung der kranken Armen mit medizinischer Hilfe bei ärztlicher Behandlung im Hause, sowie Unterbringung derselben in Krankenhäusern und Fürsorge für Beerdigung der Verstorbenen auf Kosten des Vereins;

d) Unterbringung Altersschwacher und Siecher in Armenhäusern, Pflegehäusern u. a. Anstalten, sowie Minderjähriger in Waisenhäusern, Anstalten, Zufluchtsstätten, Handwerks- und Lehranstalten;

e) Beihilfe und Beschaffung von Mitteln zur Verpflegung und Erziehung von Waisen und von Kindern unbemittelter oder unbekannter Eltern;

\*) In einzelnen Fällen können auch Vereine mit speciellen Zwecken gestattet werden, d. h. zur Unterstützung von Personen eines Geschlechtes, eines Glaubensbekenntnisses u. a.

\*\*\*) Im § 2 sind nur die wichtigsten Arten der Hilfeleistung aufgezählt; daher können die Vereine sowol alle oder einzelne der erwähnten Hilfeleistungen, als auch andere im Normalstatut nicht angeführte in ihre Statuten aufnehmen.

- f) Verbreitung von Büchern sittlichen Inhalts unter dem Volke;  
 g) Beschaffung von Mitteln, um Armen die Rückkehr in ihre Heimat zu ermöglichen.

§ 3.

Der Verein hat das Recht, behufs Erfüllung der obengenannten Zwecke nach Maßgabe seiner Mittel öffentliche Speisehäuser, Theehäuser, billige Wohnungen, Nachtquartiere, Zufluchtsstätten, Wyle, Konvikte, Arbeitshäuser, Krankenhäuser, Ambulatorien u. ä. Anstalten zu eröffnen, jedoch nicht anders als mit jedesmaliger Genehmigung der zuständigen Behörde und unter genauer Beobachtung aller das bezügliche Unternehmen betreffenden Gesetzesbestimmungen und Verordnungen der Regierung, sowie unter Beobachtung der in jedem einzelnen Falle von der Generalversammlung zu bestätigenden Regeln und Instruktionen. Außerdem ist die Errichtung von Volks-Vesehallen, Bibliotheken und Lesekabinetten bedingt durch die genaue und unabweichliche Anwendung der in der Anmerkung zu Art. 175 des Ustaw über die Censur und die Presse, Ausg. v. 1890, dargelegten Vorschriften, und durch die Beobachtung der am 15. Mai 1890 vom Ministerium des Innern bestätigten Vorschriften über unentgeltliche Volks-Vesehallen und über die Ordnung der Aufsicht über dieselben.

II. Bestand des Vereines.

§ 4.

Der Verein besteht aus einer unbeschränkten Anzahl Personen beiderlei Geschlechts aller Stände, Berufsarten und Glaubensbekenntnisse. Mitglieder des Vereines können nicht sein:

- a) Minderjährige und Zöglinge von Lehranstalten\*);
- b) im aktiven Dienst stehende Untermilitärs, und
- c) Personen, deren Rechte auf gerichtlichem Wege beschränkt worden sind\*\*).

Anmerkung. Offiziere, welche Akademien besuchen, gelten nicht als Zöglinge von Lehranstalten.

\*) Bezüglich der Minderjährigen und der Zöglinge von Lehranstalten gilt als Regel, daß sie nicht zum Bestande des Vereines gehören können. Ausnahmen werden nur in denjenigen Fällen zugelassen, wo solches in Anbetracht der besonderen Zwecke wünschenswert erscheint, für welche der Verein gegründet worden ist; jedoch dürfen Minderjährige in keinem Falle Stimmrecht auf den Generalversammlungen haben oder Vorstandsglieder sein, Zöglinge von Lehranstalten jedoch nur mit Genehmigung der Obrigkeit der Lehranstalt, wobei diese Genehmigung von den Zöglingen selbst nachzusuchen und dem Verein vorzustellen ist.

\*\*\*) Eine Ausnahme von diesem Punkte (§ 4, c.) wird für solche Vereine zugelassen, deren Thätigkeit sich auf Ortschaften erstreckt, welche zur Ansiedelung der in diesem Punkte erwähnten Personen bestimmt sind; auch sind hierbei die vom Verein verfolgten Zwecke zu berücksichtigen.

§ 5.

Die Mitglieder des Vereines zerfallen in Ehrenmitglieder, in aktive und in passive Mitglieder (Mitarbeiter\*).

§ 6.

Ehrenmitglieder des Vereines sind Personen, welche dem Verein erhebliche Zuwendungen gemacht oder ihm andere wesentliche Dienste erwiesen haben und welche von der Generalversammlung der Mitglieder dazu gewählt worden sind.

§ 7.

Aktive Mitglieder des Vereines sind Personen, welche der Vereinskasse einen jährlichen Beitrag in einer von der Generalversammlung bestimmten Höhe, jedoch nicht weniger als 3 Rbl., entrichten, oder welche einmalig . . . (nicht weniger als 60—80 Rbl.) beisteuern. Die Stellung eines aktiven Mitgliedes kann auf diesbezügliche Vorstellung des Vorstandes durch Beschluß der Generalversammlung der Mitglieder unabhängig von der Entrichtung von Geldbeiträgen solchen Personen zuerkannt werden, welche durch ihre unentgeltliche Mühewaltung die Zwecke des Vereines fördern, wie z. B. Ärzten, welche die unentgeltliche Behandlung kranker Armen übernehmen, Lehrern, welche unentgeltlich die der Fürsorge des Vereines unterstellten Kinder unterrichten, Personen, welche den Unterhalt oder die Erziehung eines der vom Verein unterstützten Armen zu übernehmen wünschen oder welche sich der Mühewaltung unterziehen, die thatsächliche Lage der nothleidenden oder hilfeseuchenden Personen zu untersuchen u. s. w.

§ 8.

Passive Mitglieder (oder Mitarbeiter) des Vereines sind sowohl Personen, welche jährlich weniger als 3 Rbl., jedoch nicht weniger als 1 Rbl. beisteuern, als auch solche, welche die aktiven Mitglieder bei der Erfüllung ihrer Obliegenheiten unterstützen. Die passiven Mitglieder werden von den Ehrenmitgliedern oder den aktiven Mitgliedern aufgefordert und in ihrer Stellung von dem Vorstande des Vereines bestätigt, gemäß den von der Generalversammlung aufgestellten Regeln.

Anmerkung. Die passiven Mitglieder haben in den Vereinsversammlungen keine beschließende Stimme und können nicht zu den Vereinsämtern gewählt werden, jedoch können sie unter Aufsicht der aktiven Mitglieder mit solchen Funktionen, wie Erkundigungen über die Lage der Nothleidenden u. a. betraut werden.

\*) In berücksichtigungswerten Fällen sind mit zuständiger Genehmigung auch andere Einteilungen der Mitglieder, sowie Änderungen der auf die letzteren bezüglichen Bestimmungen der §§ 6—8 zulässig.

## § 9.

Der ursprüngliche Bestand des Vereins setzt sich aus den Gründern zusammen, welche nach Bestätigung der Statuten und der unmittelbar darauf erfolgenden Einberufung der Generalversammlung gemäß den von ihnen übernommenen Obliegenheiten die Stellung von Ehrenmitgliedern, aktiven oder passiven Mitgliedern erhalten.

## § 10.

Mitglieder, welche die von ihnen zu entrichtenden Jahresbeiträge bis zur nächsten Generalversammlung nicht bezahlt haben, verlieren das Recht, an dieser Versammlung teilzunehmen; Mitglieder jedoch, welche ihre Beiträge im Laufe eines Jahres nicht bezahlt oder welche innerhalb derselben Frist ihre Mitgliedspflichten nicht erfüllt haben, gelten als ausgeschieden aus dem Verein, wobei ihnen jedoch das Recht bleibt, auf allgemeiner Grundlage wieder in denselben einzutreten.

## § 11.

Mitglieder des Vereins, welche durch ihre Handlungen die Interessen desselben schädigen, können auf Beschluß der Generalversammlung aus dem Bestande des Vereins ausgeschlossen werden.

## III. Mittel des Vereins.

## § 12.

Die Mittel des Vereins bestehen:

- a) aus den Mitgliedsbeiträgen;
- b) aus den Einkünften von den Kapitalien und vom Vermögen des Vereins;
- c) aus Spenden der Vereinsmitglieder oder nicht zum Verein gehöriger Personen, sowie verschiedener Institutionen, und zwar sowohl in Geld, als auch in Sachen, sowie aus testamentarischen Zuwendungen;
- d) aus den Einnahmen von dramatischen Vorstellungen, litterarischen Vorlesungen, öffentlichen Vorträgen, Konzerten u. s. w., welche mit jedesmal erforderlicher Genehmigung und unter Beobachtung derjenigen Vorschriften vom Verein veranstaltet werden, welche durch die diesbezüglichen geltenden Gesetzesbestimmungen und besondere administrative Anordnungen festgesetzt worden sind; \*)

\*) Die in Pkt. d des § 12 erwähnten Vorschriften und Anordnungen werden in den betreffenden Fällen auf Grundlage der diesbezüglichen Gesetzesbestimmungen vom Polizei-Departement im Einvernehmen mit den übrigen Institutionen des Ministeriums des Innern und den Beamten des Ressorts erlassen. Diese Vorschriften werden in der erforderlichen Anzahl von Exemplaren allen Chefs der Gouvernements, Gebiete und Stadthauptmannschaften behufs Verteilung unter die betreffenden privaten Institutionen zugefandt.

e) aus den Summen, welche durch die unter die Mitglieder verteilten Subskriptionsbogen oder Büchelchen einkommen; solche Subskriptionen sind jedoch ohne besondere Genehmigung nur unter der unumgänglichen Bedingung des Ausschlusses jeglicher Öffentlichkeit zulässig, und

f) aus den Erträgen von öffentlichen Sammlungen und Sammelbüchsen, welche jedoch nicht anders als mit der jedesmal erforderlichen Genehmigung der betreffenden Autoritäten zur Veranstaltung der Sammlung und zur Aufstellung der Sammelbüchsen zulässig sind. \*)

Anmerkung. Über alle dem Verein zugehenden und ihm gespendeten Summen und Sachen muß genau Buch geführt und über ihre Verwendung Rechenschaft abgelegt werden.

### § 13.

Alle dem Verein zugehenden Geldsummen zerfallen je nach ihrer Bestimmung in das unantastbare und in das disponible Kapital.

Anmerkung. Abgesehen hiervon ist es dem Verein anheimgestellt, gemäß Beschluß der Generalversammlung ein Reserve- und ein Spezialkapital zu bilden. Die in solchem Falle gebildeten Spezialkapitalien bestehen aus Spenden, die zu einem genau bestimmten Zweck zugewiesen werden, und aus Abzügen von den allgemeinen Einkünften des Vereins, wenn solches von der Generalversammlung für notwendig erachtet wird.

### § 14.

Das unantastbare Kapital besteht aus Spenden und anderen Beiträgen, welche unter der Bedingung der Unantastbarkeit zugewiesen worden sind, sowie aus . . . bis . . . %, welche von allen Einkünften des Vereins abgezogen werden. Der Betrag dieser Abzüge wird von der Generalversammlung bestimmt. Der Modus der Bildung und der Verwendung des Reservekapitals wird von der Generalversammlung geregelt.

### § 15.

Das disponible Kapital wird aus allen übrigen Summen, sowie aus den Prozentsätzen des unantastbaren und des Reservekapitals (falls ein solches vorhanden ist) gebildet. Die Einkünfte von dem Spezialkapital müssen ausschließlich für den bestimmten speziellen Zweck verwandt werden.

\*) Es ist den Vereinen freigestellt, in ihre Statuten entweder alle im § 12 aufgezählten Mittel oder nur einige derselben aufzunehmen. Außer den genannten Mitteln können in die Statuten, mit besonderer Genehmigung, nur sehr wenige andere aufgenommen werden.

## § 16.

Die Kapitalien des Vereins werden je nach dem Maße ihrer Ansammlung in staatlichen oder von der Regierung garantierten zinstragenden Papieren angelegt und in den Institutionen der Reichsbank, Sparkassen oder Renteien, welche Bankoperationen ausführen, deponiert; ebendasselbst wird auf laufende Rechnung auch das disponible Kapital des Vereins eingezahlt, welches auch auf ein Sparkassenbuch angelegt werden kann. Beim Kassirer dürfen sich nur unbedeutende Summen befinden, welche für die unmittelbaren laufenden Ausgaben erforderlich sind. Der Betrag dieser Summen wird von der Generalversammlung festgesetzt.

## § 17.

Die Verausgabung von Geldsummen findet nicht anders statt, als mit Genehmigung der Generalversammlung, wobei diese Genehmigung entweder durch Bestätigung des jährlichen Budgets des Vereins oder, abgesehen von der Bestätigung budgetmäßiger Kosten, durch besondere Beschlüsse der Generalversammlung erfolgen kann. In Ausnahmefällen können Unterstützungen auch vom Vorsitzenden des Vorstandes genehmigt werden, jedoch unter persönlicher Verantwortlichkeit desselben und unter der unumgänglichen Bedingung, daß darüber dem Vorstand in der nächsten Sitzung desselben Mitteilung gemacht wird. Der äußerste Betrag einer solchen Unterstützung wird von der Generalversammlung festgesetzt.

## IV. Geschäftsführung des Vereins.

## § 18.

Die Geschäftsführung und die Verwaltung der Vereinsangelegenheiten wird übertragen a) dem Vorstande des Vereins, b) den Organen des Vorstandes (Kuratorien u. a.) und c) den Generalversammlungen der Mitglieder.\*)

## A. Der Vorstand des Vereins.

## § 19.

Der Vorstand besteht aus einer von der Generalversammlung zu bestimmenden Anzahl von Personen (6 bis 12), welche von dieser Versammlung aus den stimmberechtigten Vereinsmitgliedern auf drei Jahre gewählt werden.

\*) Die Einrichtung von Kuratorien und ähnlichen Organen (§ 18, Pkt. b.) ist nicht obligatorisch und für kleine Vereine sogar überflüssig. Die Generalversammlungen jedoch als beschließendes und kontrollierendes Organ, sowie der Vorstand als Exekutivorgan müssen unbedingt vorhanden sein, wenn auch unter anderen Bezeichnungen.

Große Vereine können sich nach besonderen Zwecken und nach Ortschaften noch in Abteilungen gliedern, jedoch ist in Anbetracht der geringen Anzahl solcher Vereine deren Organisation nicht in dieses Normalstatut aufgenommen.

§ 20.

Behufs Vermeidung des gleichzeitigen Ausscheidens der Vorstandsglieder scheidet alljährlich ein Drittel derselben aus, und zwar in den ersten zwei Jahren nach Entstehung des Vereins durch das Los, und darauf nach der Anciennität der Wahl. Die ausscheidenden Glieder können im Falle ihres Einverständnisses wiedergewählt werden.

§ 21.

Für den Fall dauernder Abwesenheit oder des Ausscheidens der Vorstandsglieder vor Ablauf ihrer Wahlperiode wählt die Generalversammlung 2—4 Kandidaten für dieselbe Periode. Der in den Bestand des Vorstandes tretende Kandidat verbleibt in demselben bis zu demjenigen Termin, bis zu welchem das ausgeschiedene Vorstandsglied gewählt worden war.

Anmerkung. Von einem Vorstandsgliede, welches im Laufe von 6 Monaten nicht an den Vorstandssitzungen teilgenommen hat, wird angenommen, daß es diese seine Stellung niedergelegt habe.

§ 22.

Die Vorstandsglieder wählen alljährlich aus ihrer Mitte den Vorsitzenden, dessen Stellvertreter, den Kassirer und den Sekretär. Die beiden letzteren Ämter können in einer Person vereinigt werden,\*) falls für jedesmal ein diesbezüglicher Beschluß der Generalversammlung vorliegt.

§ 23.

Alle Vorstandsglieder dienen der Sache des Vereins unentgeltlich; die für die Kanzleiausgaben erforderliche Summe wird auf Vorschlag des Vorstandes von der Generalversammlung festgesetzt.

§ 24.

Der Vorstand tritt möglichst häufig zusammen, und zwar entweder auf Einladung des Vorsitzenden oder auf Verlangen von mindestens einem Drittel der Vorstandsglieder.

§ 25.

Zum Zustandekommen einer Vorstandssitzung ist die Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Vorstandsglieder erforderlich, wobei der Vorsitzende nicht mitgezählt wird.

---

\*) In kleinen Vereinen kann die Zahl der Beamten verringert, und in großen erhöht werden. Dementsprechend ist der § 22 in den zur Bestätigung vorzustellenden Statuten zu redigieren.

§ 26.

Die Beschlüsse des Vorstandes werden mit einfacher Stimmenmehrheit der an den Sitzungen teilnehmenden Vorstandsglieder gefaßt; bei Stimmengleichheit giebt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

§ 27.

Zu den Obliegenheiten des Vorstandes gehört:\*)

a) die Verteilung der Geschäfte unter die Vorstandsglieder nach gegenseitiger Ubereinkunft derselben;

b) die Fürsorge für Vergrößerung der Vereinsmittel und für Erreichung des Vereinszweckes;

c) die Verwaltung des Vermögens und der Kapitalien des Vereins;

d) die Verwaltung der Anstalten des Vereins und die Abfassung von Instruktionen für die an denselben angestellten Personen, sowie für die innere Organisation jener Anstalten;

e) die Anstellung und Entlassung der Beamten der Vereinsanstalten;

f) die Aufsicht darüber, daß die an den Anstalten des Vereins angestellten Personen ihre Obliegenheiten ordnungsgemäß erfüllen;

g) die Einziehung von Erkundigungen über diejenigen Personen, welche die Unterstützung des Vereins in Anspruch nehmen, und die Gewährung des erforderlichen, den Vereinsmitteln entsprechenden Beistandes an dieselben, sowie die Aufsicht über die Verwendung der den Notleidenden gewährten Unterstützungen;

h) möglichst häufige Revision der Geldsummen und des Vermögens des Vereins;

i) die Führung der Mitgliederverzeichnisse des Vereins;

k) die Aufsicht über rechtzeitiges Einlaufen der jährlichen Mitgliedsbeiträge und die Streichung derjenigen Personen aus den Mitgliederverzeichnissen, welche ihre Beiträge im Laufe eines Jahres nicht bezahlt oder welche während derselben Zeit die gemäß der zweiten Hälfte des § 7 von ihnen übernommenen Obliegenheiten nicht erfüllt haben.

l) die Festsetzung des Modus der Rechnungs- und der Geschäftsführung des Vereins;

m) die Aufsicht über die Einhaltung der Statuten.

---

\*) Die in den §§ 27—31 dargelegten Obliegenheiten des Vorstandes und der Beamten desselben können in den zur Bestätigung vorzustellenden Projekten gemäß den tatsächlichen Bedürfnissen des Vereins vereinfacht, erweitert oder verändert werden.

n) der geschäftliche Verkehr namens des Vereins mit den bezüglichen Instanzen und Personen.

Anmerkung. Mit dem Ministerium des Innern tritt der Verein durch Vermittelung des Gouverneurs oder des Stadthauptmanns in Relation.

- o) die Einberufung der Generalversammlungen des Vereins;
- p) die Abfassung der jährlichen Budgets und der Rechenschaftsberichte über das Vermögen und die Thätigkeit des Vereins und Vorstellung derselben an die Generalversammlung zur Bestätigung;
- q) die Ausführung der Beschlüsse der Generalversammlungen;
- r) die Prüfung der Vorschläge einzelner Vereinsmitglieder;
- s) Vorstellung solcher Fragen zur Beprüfung an die Generalversammlung, welche vom Vorstand nicht entschieden worden sind oder welche die Kompetenz desselben überschreiten;
- t) die vorbereitende Bearbeitung überhaupt aller Angelegenheiten, welche an die Generalversammlung gebracht werden.

Anmerkung. Die vom Vorstand erlassenen Instruktionen und Regeln müssen von der Generalversammlung bestätigt werden.

### § 28.

Der Vorsitzende des Vorstandes beruft die Mitglieder zu den Vorstandssitzungen und zu den Generalversammlungen, leitet die Verhandlungen in den Vorstandssitzungen, überwacht die Einhaltung der Statuten und die Ausführung der Beschlüsse des Vorstandes und der Generalversammlungen, sowie überhaupt den Gang der Geschäfte des Vereins, und unterzeichnet alle ausgehenden Papiere des Vereins, die je nach ihrem Inhalt vom Sekretär oder vom Kassirer kontrasigniert werden müssen.

### § 29.

Im Falle der Krankheit oder Abwesenheit des Vorsitzenden des Vorstandes übernimmt sein Stellvertreter die Rechte und Pflichten desselben. Falls auch dieser abwesend ist, übernimmt den Vorsitz in den Vorstandssitzungen nach gegenseitiger Übereinkunft eins der anwesenden Vorstandsglieder.

### § 30.

Der Sekretär verwaltet die Schriftführung in den Vereinsangelegenheiten, führt die Protokolle in den Vorstandssitzungen und Generalversammlungen, sowie ein alphabetisches Verzeichnis der Vereinsmitglieder und Verzeichnisse der die Hilfe des Vereins beanspruchenden Personen unter Angabe der über die letzteren gesammelten Auskünfte, sowie der Art und des Umfangs der ihnen gewährten Unterstützung;

er kontrafigniert die ausgehenden Papiere des Vereins und stellt den Jahresbericht über die Thätigkeit des Vereins zusammen.

§ 31.

Der Kassirer empfängt die dem Verein zufließenden Geldbeiträge und Spenden an Geld und Sachen, vollzieht gemäß der Disposition des Vorsitzenden, welche auf Beschlüsse des Vorstandes oder der Generalversammlung begründet sein muß, alle Geldoperationen und Ausreichungen an Geld und Sachen, führt die Schnurbücher über die Einnahmen und Ausgaben, und zwar sowohl über die Geldsummen, als auch über die Materialien, und faßt den jährlichen Rechenschaftsbericht über die Vereinssummen ab.

Anmerkung. Der Modus der Aufbewahrung der beim Kassirer verbleibenden Geldsummen, der Versicherungspolizen, Dokumente, Papiere und Bücher, sowie die Ordnung der Führung der Geldeinnahme- und Ausgabebücher und des Empfanges und der Ablieferung derselben wird durch eine besondere vom Vorstande abzufassende und von der Generalversammlung zu bestätigende Instruktion geregelt.

§ 32.

Der Vorstand hat das Recht, zu seinen Sitzungen Personen einzuladen, welche nicht zum Bestande des Vorstandes oder auch nicht einmal des Vereins gehören, falls deren Teilnahme an der Verhandlung von Nutzen erscheint. Diese Personen haben eine beratende Stimme bei Verhandlung derjenigen Sachen, für welche sie hinzugezogen worden sind.

Gleichfalls mit beratender Stimme werden vom Vorstande die Bezirkskuratoren zu denjenigen Sitzungen eingeladen, in welchen Sachen verhandelt werden, die diese Kuratoren betreffen.\*)

§ 33.

Die Vereinsmitglieder können dem Vorstande schriftlich oder mündlich ihre Vorschläge über Verbesserungen oder nützliche Neuerungen in betreff des Vereins vorstellen. Falls der Vorschlag vom Vorstande abgelehnt wird, hat das proponierende Mitglied das Recht, zu verlangen, daß der Vorschlag vor die nächste Sitzung der Generalversammlung gebracht werde. Dieses Verlangen darf jedoch nicht später als innerhalb eines Monats nach der Eröffnung über die Ablehnung des Vorschlages verlautbart werden. Mit Umgehung des Vorstandes dürfen keinerlei Vorschläge an die Generalversammlung gebracht werden.

\*) Der Schluß des § 32 wird in die Statuten solcher Vereine nicht aufgenommen, welche keine Kuratorien oder ähnliche Organe haben.

B. Die Kuratorien und ähnliche Organe des Vorstandes.\*)

§ 34.

Behufs besserer, erfolgreicher Förderung der Wohlthätigkeitszwecke des Vereins kann der Vorstand mit Genehmigung der Generalversammlung den Thätigkeitsrayon des Vereins in kleine Bezirke, Kuratorien u. a. teilen.

§ 35.

Jedem Bezirk oder jedem Kuratorium steht ein besonderer Bezirkskurator oder eine Bezirkskuratorin vor, welche alljährlich vom Vorstande aus der Zahl der Ehrenmitglieder oder der aktiven Mitglieder des Vereins nach vorhergehender Verständigung mit diesen gewählt werden.

§ 36.

In gewissen Bezirken können zur Hilfe für die Kuratoren und Kuratorinnen Bezirksausschüsse eingerichtet werden, deren Glieder in derselben Weise gewählt werden wie die Kuratoren.

§ 37.

Der Kurator oder die Kuratorin können sich auch aus der Zahl der aktiven Vereinsglieder einen Gehilfen oder Gehilfin erwählen, wovon sie dem Vorstande Mitteilung zu machen haben.

§ 38.

Den Kuratorien können auf Grundlage des § 8 des Statuts von den Kuratoren erwählte passive Mitglieder zur Seite stehen, denen hauptsächlich die Ermittlung der Lage der beim Verein hilfesuchenden Personen und die Aufsicht über die Verwendung der diesen gewährten Unterstützungen auferlegt wird.

§ 39.

Die Hauptverpflichtung der Kuratorien besteht in der Sorge für die in ihrem Bezirke wohnenden Armen, in der Sammlung von Erkundigungen über die materielle Lage derselben und in der Gewährung von Hilfe an sie innerhalb der vom Vorstande festgesetzten Grenzen. Außerdem sind die Bezirkskuratorien verpflichtet, genaue Listen der Notleidenden zu führen und alle vom Vorstande erteilten Anweisungen bei ihrer Thätigkeit zu beobachten.

\*) Dieser ganze Abschnitt §§ 34—43 wird vollständig oder je nach den vorhandenen Bedürfnissen verkürzt, verändert oder erweitert, nur auf Wunsch derjenigen Vereine in die Statuten aufgenommen, bei welchen die Möglichkeit der Erfüllung dieser Bestimmungen vorhanden ist.

§ 40.

Die Gehilfen und Gehilfinnen der Bezirkskuratore und -Kuratorinnen unterstützen die letzteren bei ihren Funktionen und übernehmen in Fällen von Krankheit oder längerer Abwesenheit deren Rechte und Pflichten gegenüber dem Verein, wovon sie den Vorstand benachrichtigen, damit ein neuer Kurator gewählt oder ihnen die Vollmacht erteilt wird, namens des Vereins zu handeln.

§ 41.

Die Glieder der bei den Kuratorien eingerichteten Ausschüsse können, abgesehen von der Unterstützung der Thätigkeit der Kuratore, deren Gehilfen vertreten, einzelnen Teilen oder Wohlthätigkeitsanstalten der Bezirke vorstehen, und andere ihnen von den Kuratoren zugewiesene Aufgaben erfüllen. Auf Aufforderung der letzteren versammeln sie sich zu Sitzungen zur Beratung der Angelegenheiten des Bezirks.

§ 42.

Die Bezirkskuratore und Kuratorinnen, sowie deren Gehilfen, die Glieder der Ausschüsse und die passiven Glieder erhalten zu ihrer Legitimation vom Verein Billete nach einem von der Generalversammlung bestimmten Muster.

§ 43.

Hilfsbedürftige Arme wenden sich an diejenigen Bezirkskuratore oder -Kuratorinnen, in deren Bezirk sie ihren Wohnsitz haben, oder an den Vorstand des Vereins. Nach Sammlung aller notwendigen Auskünfte über die Hilfesuchenden gewähren ihnen die Bezirkskuratore oder -Kuratorinnen entweder Unterstützung aus den ihnen von der Generalversammlung zu diesem Zweck zur Verfügung gestellten Mitteln, oder aber sie bezeichnen, falls sie über solche Mittel nicht disponieren, den Hilfesuchenden dem Vorstande, welcher Art und Umfang der Hilfeleistung bestimmt, nachdem er die vom Kurator gesammelten Auskünfte in Gegenwart desselben geprüft hat.

C. Die Generalversammlungen.

§ 44

Die Generalversammlungen sind ordentliche oder außerordentliche.  
Anmerkung. Der Vorstand muß Tag, Stunde, Ort und Tagesordnung der Generalversammlungen jedesmal rechtzeitig dem Chef der örtlichen Polizei und den Vereinsgliedern anzeigen lassen.

## § 45.

Die ordentlichen Generalversammlungen werden mindestens einmal jährlich zusammenberufen, die außerordentlichen jedoch so oft, als es zur Entscheidung unaufschiebbarer Fragen, welche vom Vorstand nicht entschieden worden sind oder dessen Kompetenz überschreiten, notwendig erscheint. Die Einberufung der Versammlungen erfolgt auf Beschluß des Vorstandes und zwar nach eigenem Ermessen desselben oder auf Verlangen des Ministeriums des Innern, des Gouverneurs oder des Stadthauptmanns, sowie der Revisionskommission, oder aber endlich auf den schriftlichen diesbezüglichen Wunsch wenigstens eines Zehntels der im Thätigkeitsrayon des Vereins wohnhaften Mitglieder desselben, wobei dieser Bruchteil mindestens drei Mitglieder umfassen muß.\*)

## § 46.

Die Generalversammlungen werden vom Vorsitzenden des Vorstandes eröffnet. Zum Vorsitzenden der Generalversammlung wird jedesmal eine besondere Person von der Versammlung gewählt. Falls in der Generalversammlung die Rechenschaftsberichte des Vorstandes durchgesehen oder Beschwerden über Handlungen desselben vorgenommen werden, kann ein Vorstandsglied nicht der Versammlung präsidieren.

## § 47.

Die Generalversammlung gilt als zu Stande gekommen, wenn auf derselben mindestens ein . . . .\*\*) der im Thätigkeitsrayon des Vereins wohnhaften Mitglieder anwesend ist. Zur Entscheidung von Fragen aber betreffend den Erwerb und die Veräußerung von Immobilien, die Abänderung der Statuten, den Ausschluß von Vereinsmitgliedern, deren Thätigkeit nicht den Interessen des Vereins entspricht, die Wiederaufnahme ausgeschlossener Mitglieder und die Auflösung des Vereins, ist die Anwesenheit der Hälfte aller im Thätigkeitsrayon des Vereins wohnhaften Mitglieder erforderlich. Falls die Versammlung wegen Nichterscheinens der angegebenen Mitgliederzahl nicht zu Stande kommt, wird eine nochmalige Versammlung zu einem von den erschienenen Mitgliedern angeetzten Termin, jedoch nicht vor Ablauf einer Woche, behufs Verhandlung ebenderselben Fragen einberufen, und diese Versammlung gilt als zu Stande gekommen unabhängig von der Anzahl

\*) Bei der Festsetzung dieses Bruchteils  $\frac{1}{10}$  oder eines beliebigen anderen wird der zahlenmäßige Bestand der Vereinsmitglieder in Betracht gezogen.

\*\*) Hier ist je nach den örtlichen Verhältnissen „ein Drittel“, „ein Viertel“ u. a. einzuschalten.

der erschienenen Mitglieder, worauf die Vereinsmitglieder in den Benachrichtigungen über die Versammlung aufmerksam gemacht werden. \*)

§ 48.

Die Beschlüsse der Generalversammlungen werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefaßt, mit Ausnahme von Fragen, welche den Erwerb und die Veräußerung von Immobilien, die Abänderung und Ergänzung der Statuten, den Ausschluß von Mitgliedern, deren Thätigkeit nicht den Interessen des Vereins entspricht, die Wiederaufnahme ausgeschlossener Mitglieder und die Auflösung des Vereins betreffen; zur Entscheidung dieser Fragen ist die Übereinstimmung von zwei Dritteln der auf der Versammlung anwesenden Mitglieder erforderlich.

§ 49.

Alle Wahlen werden auf der Generalversammlung durch geheimes Ballotement vollzogen.

§ 50.

Gegenstände der Verhandlungen der Generalversammlungen sind:

a) Wahl des Vorsitzenden der Generalversammlung, der Ehrenmitglieder des Vereins, der Glieder des Vorstandes und der Revisionskommission und der Kandidaten dafür;

b) Prüfung des jährlichen Rechenschaftsberichtes über das Vermögen und die Thätigkeit des Vereins und des Budgets für das folgende Jahr, sowie der Berichte der Revisionskommission über dieselben;

c) Festsetzung des äußersten Betrages der Unterstützung, welche nötigenfalls auf persönliche Anordnung des Vorsitzenden erteilt werden kann;

d) Prüfung der Fragen, betreffend, die Bildung eines Reservekapitals oder von Spezialkapitalien;

e) Festsetzung der Höhe der zur Deckung von Kanzleibedürfnissen bestimmten Summe;

f) Entscheidung von Fragen betreffend Abänderung oder Ergänzung der Statuten;

g) Bestimmung über Erwerb oder Veräußerung von Immobilien;

h) Prüfung von Vorschlägen über Einrichtung von Krankenhäusern für die Armen, Armenhäusern u. s. w.;

i) Bestätigung der Instruktionen für den Vorstand, die Revisionskommission und die verschiedenen Beamten des Vereins.

---

\*) Für Ausnahmefälle, welche besondere Vorsicht erheischen, kann jedoch in die Statuten die Forderung aufgenommen werden, daß die genannten Fragen nur bei Anwesenheit eines bestimmten Teiles der Mitglieder des gegebenen Vereins entschieden werden dürfen.

k) Entscheidung der Frage über die Auflösung des Vereins;

l) Ausschluß solcher Mitglieder aus dem Bestande des Vereins, deren Thätigkeit nicht den Interessen des Vereins entspricht, sowie Wiederaufnahme ausgeschlossener Mitglieder;

m) Vorläufige Prüfung von Beschwerden über Handlungen des Vereins und seiner Mitglieder und von Vorschlägen verschiedener Art, welche vom örtlichen Gouverneur, dem Stadthauptmann oder dem Ministerium des Innern der Versammlung zur Beratung übergeben wurden, und

n) die Entscheidung überhaupt aller Fragen, welche vom Vorstande, der Revisionskommission oder von einzelnen Vereinsmitgliedern vorgestellt werden.

Anmerkung 1. Auf den Generalversammlungen darf nur über solche Gegenstände verhandelt werden, welche unmittelbar zu der statutenmäßig festgesetzten Thätigkeit des Vereins gehören und von welchen der Chef der örtlichen Polizei rechtzeitig in Kenntnis gesetzt worden ist.

Anmerkung 2. Die in Pkt. m dieses § erwähnten Beschwerden und Vorschläge werden in möglichst kurzer Frist auf einer ordentlichen oder außerordentlichen Versammlung beraten, deren Beschlüsse unverzüglich dem Gouverneur oder dem Stadthauptmann oder durch deren Vermittelung dem Ministerium des Inneren mitgeteilt werden müssen.

### § 51.

Die Revisionskommission besteht aus drei alljährlich von der Generalversammlung zu wählenden Mitgliedern. Der Vorsitzende der Kommission wird von den Gliedern derselben aus ihrer Mitte gewählt. Für den Fall der Krankheit oder des vorzeitigen Ausscheidens eines Gliedes der Revisionskommission werden in derselben Ordnung auch für dieselbe Frist zwei Kandidaten gewählt.

Anmerkung. Die Stellung eines Vorstandsgliedes ist mit der eines Gliedes der Revisionskommission unvereinbar.

### § 52.

Die Revisionskommission ist verpflichtet, allmonatlich die Summen, das Vermögen und die Bücher des Vereins zu kontrollieren. Ebenso hat sie die Verpflichtung, den jährlichen Rechenschaftsbericht und das Budget des Vereins zu revidieren. Zu dem Zwecke übergibt der Vorstand die Rechenschaftsberichte und Budgets der Kommission spätestens zwei Wochen vor derjenigen Generalversammlung, auf welcher sie bestätigt werden sollen.

Anmerkung. Die Revisionskommission hat das Recht, auch plötzliche Revisionen vorzunehmen, und zwar nach ihrem eigenen Ermessen oder auf das schriftliche, unter Angabe der Gründe erfolgende Verlangen eines Zehntels der Vereinsmitglieder.

§ 53.

Die Revision wird vom Vorsitzenden der Kommission in Gegenwart mindestens eines Gliedes derselben vollzogen. Über die Resultate ihrer Thätigkeit erstattet die Kommission nach Ablauf eines Jahres der Generalversammlung Bericht.

§ 54.

Über die Resultate der Revision werden von den Kommissionsgliedern in den von ihnen revidierten Büchern Vermerke gemacht.

V. Allgemeine Regeln.

§ 55.

Der Verein untersteht auf Grundlage der Art. 144 und 145 des Ustaw der Allgem. Fürsorge, Bd. XIII. des Kodex der Reichsgel., Ausg. v. 1892, dem Ressort des Ministeriums des Innern.

§ 56.

Der Verein hat ein Siegel, welches ausschließlich nur die Benennung des Vereins enthält. Auf dem Vereinsiegel sind keinerlei Wappen, Embleme oder Abzeichen zulässig.

§ 57.

Die Vereinsmitglieder können vom Vorstande Karten oder Diplome erhalten, welche ihre Zugehörigkeit zum Verein bezeugen.

§ 58.

Der Verein hat das Recht, auf gesetzlich erlaubtem Wege Immobilien zu erwerben und zu veräußern, Verträge und Geschäfte aller Art abzuschließen, sowie vor Gericht seine Interessen durch Bevollmächtigte zu vertreten.

§ 59.

Zur Abänderung oder Ergänzung dieses Statuts ist jedesmal die erforderliche Genehmigung einzuholen.

§ 60.

Besondere Abzeichen oder Jetons für die Vereinsmitglieder dürfen nur in der Form und in der Weise getragen werden, welche vom Gouverneur oder dem Stadthauptmann bestätigt worden ist.

§ 61.

Ein Exemplar der detaillirten jährlichen Rechenschaftsberichte über die Summen und die Thätigkeit des Vereins wird nach Bestätigung der Berichte durch die Generalversammlung dem örtlichen Gouverneur oder Stadthauptmann, und ein anderes Exemplar durch Vermittelung der letzteren dem Ministerium des Innern vorgestellt.

Ebendenselben Ministerium werden in derselben Weise fünf gedruckte Exemplare der Statuten des Vereins vorgestellt. Unabhängig hiervon wird dem Ministerium, gleichfalls durch Vermittelung des Gouverneurs oder des Stadthauptmanns, in vorgeschriebener Form ein kurzer Auszug aus den jährlichen Rechenschaftsberichten des Vereins vorgestellt. Falls dem Ministerium solche Auszüge oder die Rechenschaftsberichte binnen zweier Jahre nach Ablauf des Rechnungsjahres nicht vorgestellt werden, so kann in Folge dessen die Auflösung des Vereins erfolgen.

Anmerkung. Das Rechnungsjahr beginnt am 1. Januar.

VI. Über die Auflösung des Vereins.

§ 62.

Falls, abgesehen von dem den Gouverneuren und Stadthauptmännern gesetzlich zustehenden Rechte (Art. 321 und 863 des Bd. II des Rodey der Reichsgesetze, Ausg. v. 1892, Allgem. Gouvern. Verb.), Vereinsversammlungen aufzulösen, wenn auf denselben irgend etwas der staatlichen Ordnung oder der öffentlichen Sicherheit oder Sittlichkeit Widersprechendes zu Tage tritt, der Gouverneur oder der Stadthauptmann es für notwendig befindet, eine private Institution oder einen privaten Verein aufzulösen, so berichtet er hierüber dem Ministerium des Inneren zu weiterem Ermessen.

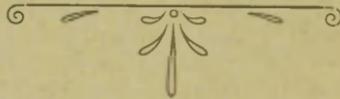
§ 63.

Falls der Verein aus irgend welchen Gründen seine Thätigkeit aufgibt, so erhalten das ganze ihm gehörige Kapital und das

gesamte Vermögen, welches sich nach der Liquidation als disponibel herausstellt, ihre weitere Bestimmung nur im Einverständnis mit dem Gouverneur oder dem Stadthauptmann.

§ 64.

Über die Auflösung des Vereins wird das Ministerium des Innern durch Vermittelung des Gouverneurs oder des Stadthauptmanns in Kenntnis gesetzt.



# Referat

## über das Resultat der Umfrage wegen Gründung einer heimathlichen Missionsgesellschaft.

Wie den lieben Amtsbrüdern bekannt, erging vor 1½ Jahren eine Umfrage wegen Gründung einer eigenen heimathlichen Missionsgesellschaft an alle evang.-lutherischen Pastore der baltischen Lande und im Reich. Ich habe nun zunächst den lieben Amtsbrüdern, die mir geantwortet haben, und das ist der bei weitem größere Theil, meinen aufrichtigen Dank für ihre brüderliche Freundlichkeit zu sagen, und möchte ich bitten mir zu erlauben, das schuldige Referat über das Ergebniß jener Umfrage ihnen zu unterbreiten, zunächst soweit es ein zustimmendes ist. Das Ergebniß der Umfrage ist folgendes: Zuerst die Ziffern:

Im Ganzen sind 675 Adressen abgesandt worden. Darauf erhielt ich 399 Antworten, 400 weniger eins, und nur 276 Adressen sind unbeantwortet geblieben.

Von den 399 mir zurückgeschickten Stimmzetteln sind 187 für und 212 gegen. Außerdem haben sich noch 3 Amtsbrüder persönlich mir gegenüber für die Gründung ausgesprochen, das macht incl. meine eigene Stimme 191 für. Dazu kommt noch der Umstand, daß von den gegnerischen Stimmen 51 schwankend sind, d. h. sie sind theoretisch, principiell für die Gründung, meinen aber, daß sie praktisch unausführbar sei, und daher ihr schwarzer Ball. Nun aber habe ich gebeten, zunächst von der praktischen Ausführbarkeit abzusehen und nur über die theoretische, die principielle Seite der Frage abzustimmen. Consequenter Weise hätten daher auch diese 51 einen weißen Ball in die Schicksalsurne werfen müssen, und wir haben dann 242 Stimmen für und 161 dagegen. Wir können mithin sagen in runder Zahl, daß von den 660 lutherischen Pastoren Rußlands sich 220 dafür ausgesprochen haben, daß also ein gutes Drittel der gesammten

lutherischen Geistlichkeit Rußlands für die Gründung einer selbständigen heimathlichen Missionsgesellschaft ist. Das ist ein so günstiges Resultat, wie es unter bestehender Ungunst der Verhältnisse nicht zu erwarten war.

Auf die einzelnen Consistorialbezirke vertheilen sich die Freunde der heimathlichen Mission in folgender Weise: auf Livland kommen 30, auf Estland 12, auf Kurland 35, St. Petersburg 46, Moskau 42, Warschau 23, die deutschen Colonieen in Transkaukasien 3, zusammen 191.

Wir sehen, am wenigsten sind ihrer in Livland und Estland, wo sie nur etwas über ein Sechstel ausmachen (in Livland 30 von 178, in Estland 12 von 68); dichter stehen sie schon in Kurland, wo sie ein Viertel ausmachen (35 von 141), noch dichter in Polen, wo sie ein Drittel ausmachen (23 von 70) und im St. Petersburger Consistorialbezirk, wo sie über ein Drittel betragen (46 von 126), und am dichtesten stehen sie im Moskauer Consistorialbezirk (mit Einschluß Transkaukasiens), wo sie in der Majorität sind, wenn auch nur in einer ganz kleinen (45 von 89, also 45 gegen 44).

Interessant sind auch einige locale, statistische Zusammenstellungen. So ist Süd-Rußland für die Gründung. In den zum St. Petersburger Consistorialbezirk gehörigen beiden südrussischen Propsteien sind von 41 Pastoren 23 dafür, also 23 gegen 18. In Bessarabien sind fast alle Pastoren dafür. Ebenso sind die großen deutschen Colonieen an der Wolga für die Gründung. Von den 36 Pastoren dort sind 19 dafür, also 19 gegen 17. Am allereifrigsten aber für die selbständige heimathliche Mission ist der Kaukasus. Hier sind von 15 Pastoren 11 dafür, also drei Viertel.

Von speciellem Interesse für uns Balten ist die Vertheilung auf unsere beiden Nationalitäten. Auf das estnische Gebiet entfallen ihrer 28 (estnisches Livland mit Defel 16, Estland 12), auf das lettische Gebiet 49 (lettisches Livland 14, Kurland 35), zusammen auf unsere baltischen Lande 77.

In Summa kommen also auf unsere baltischen Lande 77, auf Polen 23, auf die westlichen Grenzmarken des Reiches, auf den Westen, also zusammen 100, und auf das Innere des Reiches 91, zusammen 191.

Was die Betheiligung des Kirchenregiments betrifft, so halten sich die leitenden Kreise, besonders in den Ostseeprovinzen, von unserer Sache meist fern. Doch findet auch die höhere Geistlichkeit ihre Ver-

tretung bei uns. Da ist ein Generalsuperintendent (der Warschauer), ein Superintendent (der der Petrifaner Diöcese in Polen, der zugleich Consistorialassessor), ein Consistorialassessor und pastor primarius (in Moskau), der leitende Oberpastor der deutschen Colonieen in Transkasprien und vier Präpöste (einer aus Estland, einer aus Kurland und die beiden südrussischen Präpöste).

---

Gehen wir nun auf den Inhalt der verschiedenen Aeußerungen ein. Da tritt uns zunächst die nationale Frage entgegen.

Unsere heimathliche Kirche, unsere liebe, lutherische Kirche Rußlands, besteht nicht aus einem Volksstamme. Sie ist nach der Seite nicht einheitlich. Nach Gottes Fügung in der Geschichte besteht die lutherische Bevölkerung Rußlands, abgesehen von einigen kleineren Beimischungen, hauptsächlich aus drei Völkerschaften, den Esten, Letten und Deutschen: etwa 1 Million Esten, 1½ Million Letten und 2 Millionen Deutsche.

Auch in der Mission hat eine jede dieser Völkerschaften ihre besonderen Bedürfnisse, und die heimathliche Missionsgemeinde, will sie ihre Ausgabe lösen, darf diesen Umstand nicht übersehen. Das allen gemeinsame, große, praktische Hauptbedürfniß ist, daß die heimathliche Kirche ihren Söhnen die Vorbereitung für den Missionsberuf ermöglicht.

Es muß den Söhnen unserer Kirche in der Heimath die Möglichkeit geboten werden, sich für den Missionsberuf ausbilden zu können. Diese Ausbildung kann in den höheren Stufen nur im Deutschen stattfinden, da es nur im Deutschen eine theologische Litteratur giebt. Die Anfangsgründe aber müssen in der Muttersprache gelegt werden, da das Kind nur diese versteht, zumal beim einfachen Volke. Es ist darin die absolute Nothwendigkeit estnischer und lettischer Vorbereitungsclassen oder Vorbereitungsanstalten begründet. Diesem wesentlichen heimathlichen Bedürfnisse aber kann eine ausländische Gesellschaft unmöglich genügen. Nur eine heimathliche Gesellschaft kann hier die gestellte Aufgabe lösen, und spricht dieser Umstand daher sehr energisch für die Gründung einer selbständigen heimathlichen Gesellschaft.

Das wird auch von den Amtsbrüdern anerkannt. So heißt es aus Desel: „Wenn ich nach reiflicher Ueberlegung mich doch für die Gründung einer heimathlichen Missionsanstalt entschieden habe, so

geschah es im Hinblick auf den zuletzt von Dir geltend gemachten Grund. Damit den Esten und Letten Dir Vorbereitung für den Missionsberuf erleichtert würde, deshalb scheint mir ja wohl die Gründung einer heimathlichen Missionsanstalt wünschenswerth zu sein.“ Diese Frage fängt im Estnischen an eine brennende zu werden, da sich so viele junge Esten für den Missionsdienst melden. Das hebt der verstorbene theure Amtsbruder Holst-Mudern besonders hervor, und ein lieber Amtsbruder aus dem Fellsinchen stellt das recht anschaulich dar: „Die Gründung einer heimathlichen Missionsgesellschaft zu wirksamere Erfüllung des Herrnbefehles Math. 28, 19 hat meinen ungetheilten Beifall. Immer und immer wieder kommen junge Leute zum Pastor und fragen: „Wie könnte auch ich ein Bote des Heils werden?“ Da ist dann der Pastor in der sehr wenig beneidenswerthen Lage, antworten zu müssen: „Du kannst es gar nicht, weil Du kein Deutsch verstehst, da in den hiesigen Landessprachen keine Missionsanstalten existiren.“ Und wenn der Aspirant fragt: „Wäre es nicht möglich, in die finnische Missionsanstalt einzutreten, diese Sprache würde ich schon bald erlernen?“ dann kann der Pastor auch nur verneinend antworten, weil in der kleinen Anstalt mit 15 Zöglingen kein Raum für unsere Jünglinge ist. Unsere Aspiranten wollen wirkliche Missionare werden, nicht Missionshandwerker. Wenn es möglich wäre, eine Missionsanstalt mit estnischer resp. lettischer Unterrichtssprache zu gründen, dann könnte man sicher sein, daß die Anstalt bald überfüllt sein würde. Und wenn die Hälfte aller Zöglinge den Cursus vollendete und in den Dienst der Mission träte: „Welch eine Schaar Streiter des Herrn!“ Daß übrigens auch für uns Deutsche, falls Gott der Herr heißere Missionsliebe in den Herzen unserer Söhne erweckt und sie in größerer Zahl sich dem Dienst des Herrn an den Heiden widmen wollen, daß dann für sie in den lutherischen Missionsanstalten des Auslandes überhaupt kein Raum ist, dafür ein Exempel aus dem Gebiete der rauhen Wirklichkeit. Es schreibt ein Amtsbruder aus den polnischen Landen: „Bei mir meldete sich ein junger Mann und bat mich um Vermittelung behufs Aufnahme in ein Missionsseminar, da er von einem unwiderstehlichen Drange, dem Herrn in diesem Werke zu dienen, befehlet sei. Nach unendlichen Mühen ist es gelungen, ihn in der Brüdergemeinde anzubringen, und dort auch

nur probeweise; die anderen Gesellschaften schlugen sein Gesuch rundweg ab. Dieses Beispiel genügt.“

An die estnische Frage knüpft sich die finnische. Die finnischen Amtsbrüder in Ingermannland (6 von den dortigen 25 sprechen sich für unsere Gründung an), die finnischen Amtsbrüder wollen auch fernerhin die Helsingforsker Gesellschaft unterstützen. Auch auf estnischer Seite werden Stimmen laut, die den Anschluß an Finnland fordern, und droht uns daher, wenn es beim Alten bleibt, die Gefahr, das Estenvolk zu verlieren.

Anderwärts steht es im Lettischen. Hier ruht die nationale Frage einstweilen noch. Eine Stimme aus Kurland hebt hervor, daß durch die gemeinsame Missionsarbeit das Band, das die verschiedenen Nationalitäten verbindet, nur gestärkt werden könne.

Was die übrigen Nationalitäten betrifft, Schweden, Polen, von denen nur geringe Bruchtheile in Betracht kommen, so wird ihre Lage in der Mission dieselbe sein, wie in unserer heimatlichen Kirche überhaupt.

---

Doch wir kommen nun zum Kernpunkt unserer Frage. Haben wir auch bis jetzt uns nur theoretisch mit ihr beschäftigt, so ist sie ihrem Wesen nach doch eine eminent praktische, und kann daher auch nur auf praktischem Wege wirklich gelöst werden. Es fragt sich daher: Ist die Gründung möglich? und falls: Was sollen wir jetzt thun?

Bei der Stellungnahme zu diesem Kernpunkte unserer Frage zeigt sich nun ein auffallender Unterschied zwischen den Stimmen aus den baltischen Ländern und denen aus dem übrigen Reiche.

Die Aeußerungen aus den baltischen Provinzen stimmen mit wenigen Ausnahmen darin überein, daß sie meinen, unsere Sache sei praktisch nicht ausführbar, oder wenigstens zur Zeit noch nicht ausführbar.

Das gilt vom estnischen Livland ausnahmslos bis auf eine, selbstverständliche Ausnahme. Da heißt es: „Ich habe mich für entschieden, aber nur principiell“, oder: „unter der Voraussetzung, daß sich in unserer vaterländischen Kirche Rußlands ein regeres geistliches Leben entwickle“, und wieder: „wenn ein lebendigeres Missionsinteresse in unseren Gemeinden erwachen würde“, und: „principiell bin ich für die Gründung, halte eine solche jedoch für fraglich aus praktischen Gründen“, und: „wie die Verhältnisse eben liegen, ist im Augenblick

die Gründung einer heimathlichen Missionsgesellschaft aussichtslos“, und: „halte aber das Unternehmen zunächst für unausführbar“.

Auch ein so eifriger Missionsmann wie unser heimgegangener Andernacher Amtsbruder macht darin keine Ausnahme. Er schreibt: „Ich sehe die Sache werden, aber noch nicht, weil wir dazu noch nicht reif sind, und eben absolut keine Concession zu erlangen ist. Sonst hätte ich längst selbst begonnen, da sich bei mir sehr viele Esten für den Missionsdienst melden. Aber fast täglich hoffe ich auf neue Winke vom Herrn, und glaube fest, daß es noch dazu kommt, wenn auch eben noch nicht.“ Und für seine Person war er ja im Recht.

Auch aus dem lettischen Livland heißt es: „halte aber das Unternehmen zunächst für unausführbar“, und nur eine vereinzelte Stimme aus der Hauptstadt unserer engeren Heimath, aus Riga, vom Ufer des heimathlichen Dünastromes, kennt diesen Gegensatz zwischen theoretischer und praktischer Ueberzeugung nicht. Da heißt es: „Zeit meines Lebens habe ich unsere baltische lutherische Kirche nicht nur für einen durchaus selbständigen, sondern auch gefunden kirchlichen Organismus gehalten und daher auch ihr die Erzeugung gesunder Lebensbethätigung aus sich selbst stets zugemuthet. Ich begrüße daher eine eigene, heimathliche Missionsthätigkeit mit Freuden. Der Herr gebe Seinen Segen dazu!“

Ebenso gilt dies, daß man nämlich meint, unsere Sache sei ganz, oder wenigstens zur Zeit noch, unausführbar, auch für Estland. Hier findet sich, *sit venia verbo*, nur eine halbe Ausnahme, aber eine um so bedeutungsvollere, die wir unbeschränkt und vollkommen als das zur Zeit einzig Richtige, als das Richtige anerkennen.

Zunächst also die praktisch-negativen Aeußerungen: „praktisch sehe ich noch keine Möglichkeit“, und: „aber freilich nur im Princip“; „halte die Sache für praktisch unausführbar“; „doch halte ich die Gründung bei der gegenwärtigen Lage der Dinge bei uns für unausführbar“; „halte aber unter den obwaltenden Umständen die Zeit für noch nicht gekommen, die Sache für noch nicht reif“; „bin dafür als einst zu erstrebendes Ziel“; „muß mich aber dem Urtheile Erfahrungener beugen, die die Zeitumstände nicht für günstig halten“; „halte aber eine solche (sc. die Gründung) gegenwärtig für verfrüht“; „bin für, wenn eine heimathliche Missionsgesellschaft im stande ist, mit den betreffenden Mitteln dasselbe zu leisten wie Leipzig“.

Die Ausnahme bildet hier in Estland, ebenso wie bei uns in Livland, die Hauptstadt der Provinz. Die betreffende Stimme aus der so wunderhübsch gelegenen Stadt am finnischen Meerbusen, aus Reval, erklärt sich allerdings gegen die Missionsanstalt: „Wir müssen mit der Thatsache rechnen, daß wir in Rußland eine Missionsanstalt jetzt nicht gründen können“, „eine Missionsanstalt gründen für Deutsche, Esten und Letten ist ein Unding.“ Dagegen ist diese Stimme für die Gründung einer eigenen Missionsgesellschaft. „Eine Missionsgesellschaft müssen wir gründen zur Belebung und Vertiefung der Missionskenntniß und Missionsliebe unter Pastoren und Gemeinden.“ Und nun kommt das Wichtigste: „Der Weg dazu ist der, daß einzelne Männer, von der Liebe Christi getrieben, die Sache, wenn auch wer weiß wie klein, einfach anfangen.“ Einfach anfangen, Hand ans Werk legen, wirklich die Arbeit beginnen, sei der Anfang auch noch so klein, ja das ist's, das ist das Richtige, das ist der Kopf des Nagels.

Wenden wir uns nun zu unserer südlichen Nachbarprovinz. Auch in Kurland bilden die praktischen Zweifler die große Mehrheit. Da heißt es: „noch nicht“, oder: „im Princip bin ich für die Gründung einer eigenen heimathlichen Missionsgesellschaft, glaube aber, daß in praxi zur Zeit sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen dürften“; „halte aber die praktische Ausführbarkeit für unzeitgemäß“, und noch stärker: „bin zwar für, was lediglich und nur die theoretische und principielle Seite der Sache anbetrifft; aber bei den thatsächlich in unseren Landen vorliegenden, die praktische Ausführbarkeit gänzlich ausschließenden realen Verhältnissen bin ich dagegen“, oder: „glaube aber, daß es vorläufig noch zu früh ist“; „halte aber die gegenwärtige Zeitlage noch nicht für geeignet“; „theoretisch bin ich dafür; doch praktisch ist es bei uns nicht durchzuführen“, oder: „falls Leipzig nicht durch unsere Losreißung in schwere Verlegenheit kommt“, oder: „sofern Aussicht dafür vorhanden ist, daß die nöthigen Geldmittel sich werden beschaffen lassen“, oder doch: „ich erlaube mir hinzuzufügen, daß, was die praktische Ausführbarkeit der Angelegenheit anbetrifft, ich mit mir noch nicht einig bin, und mir daher mein Urtheil darüber noch vorbehalte“, und ähnlich: „principiell bin ich für die Gründung, doch steigen in mir Zweifel auf, ob eine heimathliche Missionsgesellschaft mit einer eigenen Lehr- und Erziehungsanstalt höheren Ortes bestätigt werden wird“.

Doch findet sich in Kurland schon häufiger unbedingte Zustimmung und auch Zuversicht auf die praktische Ausführbarkeit unserer Sache. Mehrfach ist das „für“ unterstrichen oder es findet sich ein erquickendes „sehr“ hinzugefügt. Es heißt da: „Das Interesse für die Missionsache dürfte durch die Errichtung eines baltischen Missionshauses die wesentlichste Förderung erfahren“, und: „Ich glaube, daß das Interesse in unseren Heimathprovinzen und in Rußland überhaupt sehr wachsen würde, sobald wir eine eigene Mission haben; gebe auch zu, daß der Herr der Ernte aus unserem Reiche mehr Arbeiter erwecken kann, als mancher erwartet.“ Ja es meint der Wilna'sche Propst: „Unter genannten Bedingungen (d. h. nach Erlangung der obrigkeitlichen Bestätigung) wären nur wenige nicht bereit gewesen ihre Mitwirkung zuzusagen.“

Wie oben aus Reval, so werden wir auch in einer kurländischen Aeußerung darauf hingewiesen, einen wenn auch noch so kleinen Anfang nicht zu verachten. „Aus Kleinem wächst Großes, und so dürfen wir wohl auch mit Kleinem anfangen.“

Es wird in derselben Aeußerung auch darauf aufmerksam gemacht, daß für die Heidenmission eine vollständige theologische Ausbildung nicht erforderlich ist. „Glaubensvolle Männer auch von mittlerer Ausbildung können segensreich wirken.“ Dem möchte ich noch die weitere Bemerkung hinzufügen, daß bei der großen, sit venia verbo, Armseligkeit der äußeren Stellung der Missionare und den vielen Entbehrungen des Missionsberufes die größere Bedürfnislosigkeit und Genügsamkeit der Landbevölkerung ein sehr ins Gewicht fallendes Moment ist, das unsere Esten und Letten vor der anspruchsvolleren Stadtbevölkerung und den höheren Ständen voraus haben. Auch die Hermannsburger Mission ist eine Bauernmission und zieht ihre Kraft aus dem Bauernstande. So sind auch die Deutschen im Reiche, die Colonisten, Bauern; und gerade von ihrer Seite wird unserer Sache die freudigste Zustimmung. Es sei mir erlaubt hier zu bemerken, daß uns übrigens auch aus den Städten, insbesondere aus Liban und Mitau, aus Warschau und Moskau, warme Zustimmungen geworden sind.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung wieder nach Kurland zurück. Eine Aeußerung von dort, die nach meinem Geschmack zu den beachtenswerthesten gehört, eine werthvolle Perle vom kurlischen Strande, die lege ich mir zurück für den Schluß.

Wenden wir uns nun zu den polnischen Landen, zum Warschauer Evangelisch-Augsburgischen Consistorialbezirk.

Auch hier findet sich der Zweifel an der Ausführbarkeit unserer Idee; er ist hier aber nur ganz vereinzelt. Da heißt es wohl: „die praktische Ausführbarkeit jedoch scheint mir unter gegenwärtigen Verhältnissen fast unmöglich zu sein“, und: „ob die Gründung schon in nächster Zukunft praktisch durchführbar ist, erscheint mir sehr fraglich“. Es wird in einer anderen Aeußerung der Zweifel ausgesprochen, ob bei der großen Mannigfaltigkeit der bei uns zur lutherischen Kirche gehörigen Nationalitäten eine einheitliche Arbeit sich ermöglichen werde.

Im Großen und Ganzen aber werden die Aeußerungen hier von der freudigen Zuversicht zu dem Gelingen unserer Sache getragen. An der Spitze dieser Zuversichtlichen steht das geistliche Haupt des Consistorialbezirkes, der hochwürdige und hochbetagte, 79 jährige Herr Generalsuperintendent selbst. Er schreibt: „Daß eine eigene, heimathliche Missionsgesellschaft wünschenswerth wäre, unterliegt wohl keinem Zweifel; ob die nöthigen Mittel und Kräfte zu erlangen sein werden, ist eine andere Frage, die zu beantworten eine genauere Kenntniß der dortigen Verhältnisse erforderlich wäre; unbekannt damit, kann ich mir hierüber kein Urtheil erlauben.“

Noch entschiedener und freudiger heißt es aus jüngerem Munde, von ebendort, aus Warschau: „Ich stimme dafür mit Herzen, Mund und Händen. Der Herr wolle Sie, lieber Bruder, sowie alle, die dazu beitragen werden, daß das Werk möglichst schnell zu Stande komme, segnen“, und gleichfalls aus Warschau: „Ich zweifle garnicht, daß Mittel und Kräfte bei uns ausreichen würden, nur ein Anfang muß gemacht werden. Das walte Gott!“ und wieder: „Fahren Sie fort, lieber Bruder, die Sache wird durchdringen. Daß sie nützlich und auch nöthig ist, unterliegt keinem Zweifel“, und: „Es wird ja schwerlich jemanden unter uns Pastoren geben, der die Gründung einer einheimischen Missionsgesellschaft nicht für principiell wünschenswerth und heilsam erachtete. Sollte es gelingen, so wäre ich zum Eintritt und Zahlung eines Mitgliedsbeitrages erbötig“, und weiter: „Ich freue mich, daß dieses lang unterlassene Werk in Angriff genommen werden soll, und bin überzeugt, daß es unter dem Segen und Beistande unseres treuen Gottes einen ungeahnt ersprießlichen Fortgang nehmen wird.“

Freilich meint ein Theil der polnischen Amtsbrüder, daß Polen selbst sich an dieser heimathlichen Missionsgesellschaft nicht betheiligen werde. An der Spitze steht auch hier der Herr Generalsuperintendent. Er schreibt: „Unsere Kirche im Königreich Polen steht in engster Verbindung mit Leipzig und Hermannsburg, würde diese Verbindung nur sehr ungern auflösen, und somit könnte für den Anfang unser Anschluß an eine russische Missionsgesellschaft schwerlich erfolgen.“ Und der Herr Superintendent der Kalischer Diocese und geistliches Mitglied des Warschauer Consistoriums fügt seiner Zustimmung die Bemerkung hinzu: „im Kaiserreich ohne Polen“.

Aber ein Theil der polnischen Amtsbrüder ist auch von ganzem Herzen für den vollen Anschluß, wie aus den früheren Citaten hervorgeht, und schließe ich unsere polnische Umschau mit noch 2 Citaten: „Mit großer Freude habe ich Ihren Aufruf durchgelesen. Ich hoffe, daß auch unsere Kirche in Polen mit der Kirche in Rußland zu diesem hochwichtigen Zwecke sich vereinigen werde, um unitis viribus dieses große Missionswerk zu treiben“, und: „Materiell könnte dieses Unternehmen von unserer lutherischen Landeskirche wohl durch einige tausend Rubel jährlich unterstützt werden.“

Es wird mir ferner der gute Rath ertheilt, mich an die Warschauer Synode zu wenden.

Der so günstige Stand unserer Sache in den polnischen Landen erklärt sich wohl daraus, daß hier, im früheren Königreich Polen, gegen 500,000 Deutsche leben und daß hier schon seit einer Reihe von Jahren eine freiere Missionsthätigkeit besteht. Diese im Hermannsburger Verbands stehenden Lutheraner Polens unterhalten bekanntlich eine eigene Missionsstation „Polonia“ im Transvaal. Sie haben pro 1900 nicht weniger als 1662 Rbl. nach Hermannsburg abgeführt außer 2017 Rbl., die nach Leipzig gingen. Zusammen also haben die Lutheraner Polens im vorvorigen Jahre 3679 Rbl. für die Heidenmission aufgebracht.

Wenden wir uns nun zum Innern des Reiches, zu dem St. Petersburger und Moskauer Consistorialbezirk nebst den deutschen Colonieen in Transkafasien.

Hier begegnet uns fast überall freudigste Zustimmung und die gewisse Zuversicht in das Gelingen des Werkes. Aus den Steppen Bessarabiens, von den Ufern des Dnjepr und Don, zumal aus den

deutschen Colonieen am Ufer des mächtigsten der europäischen Ströme, vom Ufer der Wolga, wird uns der freudigste Wiederhall und ermunternder Zuruf. Die allerlebhafteste und erquickendste Zustimmung aber weht uns von den Höhen des Kaukasus entgegen. Und wir sehen, überall wird diese allgemeine Begeisterung getragen an erster Stelle von den deutschen Colonisten, den deutschen Bauern; denn nach der Statistik giebt es deren im Chersonschen 135,000, in Taurien 101,000, im Gov. Saratow und Samara (die großen deutschen Colonieen an der Wolga) 380,000, und die unter keinem Consistorium stehenden deutschen Colonieen in Transkafasien.

Es giebt zwar auch hier einzelne Zweifler. So heißt es aus dem Chersonschen: „zweifle aber sehr an der praktischen Ausführbarkeit“, und aus der Nähe St. Petersburgs: „muß aber die Ausführung der so herrlichen Idee für absehbare Zeiten nur als ein *pium desiderium* ansehen“. Es wird aber gleich hinzugefügt: „doch der Herr kann ja Mittel und Wege finden“. Und aus Moskau heißt es: „In praxi, glaube ich, wird das erstrebte Ziel schwer zu erreichen sein. Beides (Missionsstation und Missionsanstalt) zu unterhalten, werden die Mittel nicht ausreichen“, und weiter von ebendort: „Was die praktische Ausführbarkeit bei uns betrifft, so muß ich leider daran zweifeln“; tief unten von dem letzten, großen Knie der Wolga heißt es: „Principiell ganz für die Gründung einer Missionsgesellschaft der Evangelischen in Rußland, sehe aber voraus, daß solches noch ein *pium desiderium* bleiben wird.“ Aber auch hier wird alsbald hinzugefügt: „Sollte es aber doch zur Gründung und Bestätigung einer Missionsgesellschaft kommen, so trete ich sofort bei“, und aus den Wolga-Colonieen: „wenn die Erlaubniß bei der Regierung erwirkt werden kann“, und ähnlich: „Dies Ziel soll im Auge behalten werden und, soweit möglich, jetzt schon vorbereitet werden.“ Dies letztere ist sehr zu beachten.

Im Allgemeinen aber ist die Zustimmung unbedingt und durchaus zuversichtlich. So heißt es aus der Residenz selbst, aus St. Petersburg: „sehr für“, beides doppelt unterstrichen. „Es ist die höchste Zeit dazu; hätte schon längst müssen gegründet werden“; aus dem Tschernigowischen: „Ich habe Ihren Brief mit großem und herzlichem Interesse gelesen und spreche meine innigste Zustimmung aus. Gott gebe, daß die schöne und heilige Sache sich verwirklichen lasse! Das Interesse für die Mission wird entschieden wachsen und auch die

Mittel sich finden und an Interessenten, zumal aus den Colonieen, kein Mangel sein. Gott helfe in Gnaden dazu!"; aus Bessarabien: „Es ist unzweifelhaft, daß das Interesse wachsen wird, daß sich dann auch weit mehr junge Leute finden werden, die in den Missionsdienst werden treten wollen, und daß die Missionsache einen ganz anderen Aufschwung nehmen wird. Wolle der Herr in Gnaden die Wege bahnen zur Verwirklichung der Idee“, und abermals aus Bessarabien: „Die Gründung einer eigenen selbständigen Missionsgesellschaft wäre für unser heimathliches Missionsleben sehr förderlich und ist daher durchaus wünschenswerth“; aus Moskau: „Man stelle nur einen Mann des Glaubens und der That an die Spitze, so wird die Sache vorwärts gehen und der Segen nicht ausbleiben“, und aus Simbirsk: „Ich würde mich herzlich freuen, wenn es dazu käme; denn daß das Interesse ein größeres sein wird, ist keine Frage. Die Schwierigkeiten werden bei gutem Willen überwunden werden können. Des Herrn Segen ist diesem Werke gewiß.“ Vom Kaukasus diesseits, aus dem Kuban-Gebiet, heißt es: „Der von Ihnen angeregte Gedanke, in Rußland eine eigene Missionsgesellschaft resp. -Anstalt zu gründen, berührt mich sehr sympathisch. Inwieweit er unter unseren Verhältnissen ausführbar ist, lasse ich dahingestellt. Daß sich die Mittel zum Unterhalt einer eigenen Mission, sowie die nöthigen Missionare finden würden, daran zweifle ich nicht einen Augenblick. Die von mir geistlich zu versorgenden 6000 Lutheraner bringen schon jetzt jährlich über 500 Abl. für verschiedene Missionsgesellschaften auf“; aus dem Daghestan: „Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer heimathlichen Missionsgesellschaft wird wohl kaum jemand in Abrede stellen.“

Selbst aus dem tiefsten Innern Asiens, aus dem fernen Taschkent, kommt eine unvereculante Zustimmung: „Hiermit beehre ich mich, Ihnen meine Zustimmung hinsichtlich der Gründung einer eigenen heimathlichen Missionsgesellschaft auszudrücken. Gott möge Ihnen helfen, das Unternehmen zur Durchführung zu bringen.“

Und nun die großen deutschen Colonieen an der Wolga. Hier heißt es aus Kamyschin: „Wer sollte wohl „princiell“ dagegen sein können? Das käme einem religiösen Selbstmord ziemlich gleich. Sehr viel wichtiger will mir aber doch die praktische Ausführbarkeit scheinen. Dazu gehört vor allen Dingen ein lebendiges Interesse bei Pastoren

und Gemeinden. Dieses wird mehrfach noch erst geweckt werden müssen. Die Herbeiziehung geeigneter Lehrkräfte dürfte nicht allzu schwierig sein, und an Zöglingen wird es wohl auch kaum mangeln. Indes mit des Herrn Hülfe können alle diese Schwierigkeiten und Bedenken wohl überwunden werden. Dazu wünscht Ihnen des Herrn Beistand und Segen“, und weiter aus den eigentlichen Colonieen, Bergseite: „hoffe zuversichtlich zu Gott, daß sie (sc. die Gründung) der Sache der Mission und unserer Kirche hier zu Lande zum reichsten Segen gereichen wird“, und wieder: „mit herzlichem Segenswunsche“, und von der Wiesen- und Thalsoberseite: „da sie (sc. die Gründung) für unser heimathliches Missionsleben unbedingt förderlich sein würde“, und: „ich benutze die Gelegenheit, Ihnen meine volle Zustimmung zu Ihrem so durchaus nothwendigen Aufruf hierdurch auszudrücken, und bin der Meinung, daß Ihr Vorschlag durchaus ausführbar ist, da die Missionscollekte die einzige unter allen Collecten in unseren Gemeinden ist, die freudig aufgenommen wird und hübsche Erträge bringt“, und weiter: „Stimme ganz und voll dafür“, das „dafür“ unterstrichen.

Und nun von den deutschen Colonial-Gemeinden aus Transkaukasien, aus Elisabeththal: „1) da die evang.-luth. Kirche unseres Reiches sie sicherlich erhalten könnte; 2) da der Segen einer solchen Anstalt nicht nur die Heiden beglücken würde, sondern 3) auch auf die heimathlichen Gemeinden in gleichem Maße zurückfallen dürfte. Der Herr verleihe Ihnen Glaube und Liebe, Weisheit und Geduld zur Ueberwindung der tausend Schwierigkeiten, welche sich Ihnen bei Verfolgung dieses hohen Zieles in den Weg stellen werden“, und aus Mariensfeld: „Meines Erachtens ist es ein nicht geringfügiger Schaden unserer lieben baltischen Heimathskirche, daß sie so wenig Mission getrieben hat und noch treibt. Die rege Arbeit und namentlich die selbständige Arbeit an der Mission fördert stets das innere geistliche Leben einer Gemeinde oder Landeskirche. Das wissen wir kaukasischen Amtsbrüder aus eigener Erfahrung. Es würde mich daher auch wundern, wenn einer oder der andere unter den Amtsbrüdern prinzipiell anders dächte. Was jedoch die praktische Ausführbarkeit dieser wichtigen Sache betrifft, so müßte man trotz der vielen Bedenken, die wahrscheinlich dagegen werden erhoben werden, ich einfach im Glauben daran wagen.“

Nachdem wir nun Umschau gehalten haben in allen Aeußerungen „für“, entsteht von selbst die Frage: Was nun? Darauf hier die Antwort:

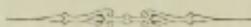
Wer mit offenen Augen sich in diesem Wald von Zeugnissen umgeschaut hat, der muß zu der Erkenntniß gelangt sein, daß der schwache Punkt, der todte Fleck, der es bisher zu nichts hat kommen lassen, der ist, daß vor lauter Bedenken niemand sich getraut hat, die Sache in die Hand zu nehmen, Hand ans Werk zu legen. Hier müssen wir einsehen. Wir müssen im Kleinen anfangen. Wir müssen einfach anfangen, ein Anfang muß gemacht werden, und sei dieser Anfang auch „wer weiß wie klein“. Wir müssen alle Bedenken über Bord werfen und sie ertränken, und uns einfach im Glauben daran wagen, Hand ans Werk legen. Wenn von den 191 Pastoren, die sich theoretisch dafür ausgesprochen haben, auch nur 20 oder 30 von ganzem Herzen dafür sind, so daß ihnen in unserer Sache das Herz auf dem rechten Fleck steht und sie fest zusammentreten, zunächst zu vorbereitenden Schritten, — so genügt das für den Anfang. Es ist dann der lebensfähige Keim gegeben, aus dem der große Baum hervordachsen kann, der unsere ganze heimatliche Kirche bei uns, wie im Reiche einst überschatten wird.

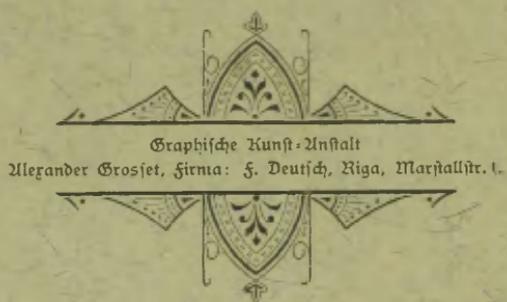
Es sei mir gestattet, zum Schluß noch drei besonders markante Zeugnisse anzuführen. Zuerst das Zeugniß des 73 jährigen, im Reiche Gottes hochverdienten Propstes Faltin zu Kischinew, des bekannten Gründers und Leiters der südrussischen Judenmission. Er schreibt: „Ich bin überzeugt, daß das Interesse für die Mission bedeutend zunehmen würde, und daß der Herr auch die erforderlichen Missionare mit seinem Geiste ausrüsten wird. Christus, unser Herr, führe Sein Werk in Gnaden weiter.“ Dann ein ernstes Zeugniß aus jüngerem Munde vom Ufer des mächtigen Dnjeprstromes: „Es hat mich sehr geschmerzt, daß aus der Mitte unserer Kirche Stimmen gegen Ihren Vorschlag laut geworden sind, und habe ich das für einen neuen Beweis der Glaubenschwachheit unserer Zeit aufgefaßt. So weit meine Erfahrung reicht, so hat man der heiligen Missionsfache in unserer evaug.-luth. Kirche Rußlands die Stellung des Aschenbrödels zugewiesen. Ich habe für Ihren Vorschlag gestimmt, weil ich glaube, daß durch die Gründung einer eigenen Mission wir in ernsteres und anhaltenderes Gebetsleben hineingetrieben werden. Das

wäre aber von großem Segen für unser Amt an der eigenen Gemeinde. Der Herr Jesus schenke unserer theuren Kirche kindlichen Glaubensgehorsam, dann wird sie auch heiligen Bekennermuth haben“, und zuguterletzt das wackere Zeugniß vom kurischen Strande: „Mögen sich auch schwer zu überwindende Hindernisse der praktischen Durchführung dieses Planes entgegenstellen, ihn „unausführbar“ heißen, hieße Gott vorgreifen und an seiner allmächtigen Gnadenhülfe kleingläubig zweifeln; unser Ziel muß es sein, selbständig mitwirken zu wollen an der Ausbreitung des Reiches Gottes. Dann werden sich die Herzen bei uns gewiß für diese heilige Sache mehr erwärmen, die bisher so kalt waren in vornehmem Spott oder lau in Gleichgültigkeit. Schaffen wir der Mission auch in unserem Lande einen heimathlichen Herd, dann wird es schon warm werden.“

Ja schaffen wir der Mission auch in unserem Lande einen heimathlichen Herd, dann wird es schon warm werden. Dann wird die Mission, die richtige Mission, die Heidenmission, bei uns nicht mehr das „Aschenbrödel“ sein, sondern sie wird bei uns dann Kindesrecht erlangen, sie wird dann Kind im Hause, Kind im eigenen Hause sein. Das walte Gott in Gnaden! Amen.

Mohn-Pastorat, den 13. September 1902.





Graphische Kunst-Anstalt  
Alexander Grosset, firma: J. Deutsch, Riga, Marshallstr. 1.